

KULTURPROPAGANDABEILAGE BETON, SPEZIALAUSGABE, 02, LEIPZIG, MÄRZ 2012

Redaktion: Milos Živanović, Saša Ilić, Tomislav Marković, Saša Čirić, Alida Bremer; E-mail: redakcija@elektrobeton.net; www.elektrobeton.net;

KRISE



Goran Vojnović

DIE KRISE DER BESSEREN ZUKUNFT

Noch vor einigen Jahren habe ich geglaubt, dass gerade meine Generation dieses langweilige und unrevolutionäre Leben leben würde, von dem Generationen vor ihr geträumt hatten. Gerade hatten wir uns in unserem verhältnismäßig neuen Gesellschaftssystem bequem eingeknistet und faul eingelullt, funktionierten so, und anstatt uns weltweit umzublicken und zahllose Sünden des Kapitalismus zu entdecken, haben wir uns am Ende unseres schlecht bezahlten Zwölf-Stunden-Tags lieber mit dem Gedanken getröstet, dass es früher, im Sozialismus, noch viel schlechter war, da unsere Eltern nicht zum Shopping nach London oder für den Urlaub auf die Kanarischen Inseln flogen (darüber, dass die Armen auch nicht zwischen siebzehn verschiedenen Sorten Toilettenpapier wählen konnten, reden wir erst gar nicht).

In unseren und in fremden Augen galten wir auf diese Art schnell als apathisch, als eine selbstverliebte Masse Konformisten, die, zwar weniger eifrig und weniger begeistert von der Welt der unbegrenzten Möglichkeiten als unsere Vorgänger, sich dafür aber umso besser mit der wildgewordenen Konsumgesellschaft abgefunden hat. Man könnte sagen, dass zu Beginn des Jahrtausends die Gesellschaft in Slowenien noch stark charakterisiert war durch eine Art Nichtangriffspakt zwischen den Raffgierigen, die sich in den Neunzigern heiter an unserem jungen und unschuldigen Land vergriffen hatten, und uns, die wir den Missbrauch schweigend hingenommen hatten und jeder für sich selbst versuchten, ein Plätzchen in diesem gesellschaftlichen Experiment zu ergattern, das sich Transition nannte. Und alles deutete darauf hin, dass wir viele Jahre untätig in dieser ungerechten Welt leben und uns nach unseren jeweiligen Fähigkeiten und Bedürfnissen an ihren Krümelchen auf unseren Tischen bereichern würden.

Dann aber sehe ich eines Tages überrascht eine Menge junger Revolutionäre, wie sie in der schneidenden Kälte Ljubljanas auf dem Platz vor der Börse campieren und gegen Frostbeulen und für eine bessere Welt kämpfen; ich sehe einen als Che Guevara verkleideten Burschen, wie er ein Klassenzimmer der Philosophischen Fakultät befreit und die Abschaffung der Bologna-Reformen fordert, die uns anstelle gebildeter Menschen taugliche Arbeitskräfte bringen; ich sehe neue junge Gesichter, die unseren apathischen und konformistischen Gesichtern unglaublich ähneln, denen es aber im Unterschied zu uns nicht egal ist, die sich im Unterschied zu uns nicht damit abfinden wollen.

Ich sehe sie und stelle überrascht fest: Wo wir gestern, als wir unseren Abschluss machten, gute Arbeitsstellen und solide Gehälter sahen, sehen sie heute böse Kapitalgesell-

schaften und ihre Lobbys; wo wir eine gleichberechtigte und geordnete Gesellschaft sahen, sehen sie unkontrollierte Finanzspekulationen, Steueroasen und beabsichtigte Gesetzeslücken; wo wir gut sortierte Regale und günstige Flugtickets sahen, sehen sie die unverschämte Ausbeutung der Armen und die Plünderung ihrer natürlichen Ressourcen; wo wir eine Welt unendlicher Möglichkeiten für die Fleißigen und Fähigen sahen, sehen sie allgemeine Unfreiheit und eine tyrannische Herrschaft der Banker.

Woher kommt denn nun dieser Unterschied zwischen den beiden „Nachbar“-Generationen? Woher dieser konträre Blick auf die Welt, die auf den ersten Blick, trotz der Finanzkrise, noch immer dieselbe ist oder ihr zumindest aufs Haar gleicht?

Eine mögliche Erklärung sehe ich darin, dass die weltweite Wirtschaftskrise mehr als die Welt, in der wir leben, unsere Perzeption der Zukunft geändert hat. Unsere Generation blickte nämlich viele Jahre mit Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft. Hoffnung und Zuversicht waren zwar falsch, das ist aber, wie wir wissen, eigentlich irrelevant. Wir hatten unseren Glauben an bessere Zeiten, den Glauben an langjährigen Wohlstand, der uns, wie jeder Glaube, religiös oder atheistisch, dabei half, die schwierigen Momente der Transition zu überwinden.

Die Stärke des Kapitalismus drückte sich neben seiner außerordentlichen Fähigkeit, unzählige verschiedene Gesellschaftsschichten und unüberschaubare Massen an gesellschaftlichen Gruppen mit verschiedenen Wünschen und Bedürfnissen zu schaffen, vor allem darin aus, dass im Kapitalismus die Zukunft stets Angelegenheit des Einzelnen war und dass die Menschen unabhängig von der Gesellschaft, in der sie lebten, auf ihr Morgen blicken konnten. Mit der weltweiten Wirtschaftskrise schwand diese Stärke, da der Zweifel an einer besseren Zukunft eine kollektive Sache wurde, vollkommen unabhängig von der Lage des Einzelnen in der Gesellschaft.

Mit der Krise wurde die Zukunft fast über Nacht für uns alle unsicher, und gerade mit dieser Unsicherheit beginnen heutige Studenten ihr Erwachsenen- und Berufsleben. Die Unsicherheit ist, wie wir alle gut wissen, sehr entzündlich. Die Unsicherheit ist es nämlich, die nichts zu verlieren hat, die Unsicherheit weckt Ängste, und ein unsicherer Mensch revoltiert daher schneller und entschiedener. Ein unsicherer Mensch verschließt nicht den Blick vor der Realität, weil er nirgendwo Zuflucht suchen kann. Außer auf der Straße natürlich.

Die Überlebensfrage für das kapitalistische System ist daher die Frage, ob es ihm gelingen wird, wie noch unlängst uns auch der heutigen Jugend den Glauben an eine bes-

sere Zukunft unterzuschieben, den Glauben, der dieses System antreibt und bewahrt, und es trotz all seiner faschistoiden Tendenzen robuster als alle anderen uns bekannten Systeme macht.

Dabei erübrigt es sich zu erwähnen, dass wir über eine bewusste und unverblendete Generation sprechen, über eine Generation, die nicht jahrzehntelang von Demokratie träumte und nicht die Begriffe der westlichen Gesellschaft idealisierte, über eine Generation, die nicht der Idee der Europäischen Union aufgesessen ist, dass jeder Tag ein Feiertag sein und wir alle verschieden, aber gleichberechtigt sein würden, über eine Generation, die in dieser Demokratie geboren und erzogen wurde und sich deshalb in Zeiten der Krise nicht damit trösten kann, dass es früher noch schlechter gewesen ist. Wir sprechen eben über eine Generation, die es überhaupt nicht interessiert, wie es ihren Eltern gestern ergangen ist oder ihren älteren Brüdern und Schwestern heute geht, sondern sich bloß dafür interessiert, wie es ihnen morgen gehen wird.

Durch diese Unsicherheit hat also der Kapitalismus un-zweifelhaft einen Großteil seiner Stärke eingebüßt, mit der er seine zahllosen Opfer lange Jahre problemlos paralysieren konnte, denn die empörten jungen Leute, die „Wir sind 99%!“ skandieren, werden noch lange nicht allfälligen Versprechungen von einer besseren Zukunft auf den Leim gehen. Wenn die schwarzseherischen Finanzprognosen stimmen, ist auch ohnehin klar, dass sie diese Versprechungen noch einige Zeit lang überhaupt nicht zu hören kriegen.

Der Kapitalismus wird, obwohl er momentan noch ohne handfeste Alternative dasteht, mit der neuen rebellischen Generation auf eine harte Probe gestellt, aber im Kampf um seine Existenz ist ihm, vergessen wir das nicht, noch die Schichtenbildung geblieben, mit der er uns leicht teilt und so souverän über uns herrscht; und geblieben ist ihm auch die Hoffnung, dass ihm auch die neue Generation seiner Gegner ins Netz gehen wird, in dem sich schon endlich viele Male seine vergangenen Gegner verfangen haben.

Die Krise der besseren Zukunft bedeutet nämlich im Kapitalismus immer, dass ein ernsthafter Konflikt zwischen den Armen und den noch Ärmeren droht, ein Konflikt zwischen den größeren und kleineren Opfern, ein Konflikt, aus dem der Kapitalismus stets aufs Neue als Gewinner hervorgeht, in dem die Zahl seiner Opfer sich nur vergrößert. Und dieser Bedrohung sollte man sich in diesen Zeiten nur allzu bewusst sein.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almsay



Branislav Jakovljević

WELCHE, NICHT WESSEN LITERATUR?

Den Artikel *Unter der Herrschaft bourgeois Ideen*, erschienen 1961 in der Aprilausgabe der „Voprosi literaturi“, der Zeitschrift der Akademie der Wissenschaften der SSSR, widmete die für Jugoslawien zuständige Berichterstatterin, eine gewisse N. Šablovskaja, dem „jungen“ Schriftsteller Radomir Konstantinovič. Sie stellte ihn als „Apologeten des Modernismus“ und „Autor epigonalen Romane“ vor. Da sie seine Romane für wertlos hielt, konzentrierte sich Šablovskaja auf Konstantinovičs literarische Essays. Sie kritisierte seine Ablehnung des Prinzips der „Volkszugehörigkeit“, einer der Grundpfeiler des Ždanovschen Sozialismus, sowie seine nihilistische Haltung gegenüber dem klassischen Erbe eben dieses sozialistischen Realismus (Šablovskaja 1959:138). Doch Konstantinovičs Provokation war umfassender, nur konnte oder wollte Šablovskaja dies nicht erkennen. Im Text *Gde je Tolstoj? / Wo ist Tolstoj?*, erschienen 1959 in Sarajevo in der Zeitschrift „Izraz“, zielte Konstantinovič nicht nur auf das „Erbe“ des Romans des neunzehnten Jahrhunderts, sondern auf die Literatur als solche. „Zeitgenössische Literatur“, schrieb Konstantinovič, „findet ihre Impulse nicht in Tolstois Epik, sondern im Tod der Epik in diesem Werk, nicht in *Krieg und Frieden* also, sondern in Tolstois bedingungsloser Ohnmacht, Krieg und Frieden fortzusetzen und, mehr noch, es zu wiederholen. Schon bei Tolstoj keimt der Zweifel an der Literatur im Allgemeinen und nicht nur an der Epik, Zweifel und – ich würde sagen – ein Aufstand gegen die Literatur, der heute ihr natürlicher Zustand ist.“ (Konstantinovič 1959:7). In den gegen Ende der 50er Jahre in „Izraz“ erschienenen Texten sprach Konstantinovič nicht nur von der Krise der Literatur, sondern von einer allgemeinen Krise der Kunst. In seinem Text *Žudnja za univerzalnim / Die Sehnsucht nach dem Universellen* (Izraz, 6:3, 1960) kann die Ablehnung des Kritiker-Klischees vom „ausgereiften“ Dichter („was hier bedeutet, dass die Persönlichkeitsentwicklung beendet ist und nicht fortgesetzt werden kann, die Unfähigkeit, die einmal gefundene Form zu enttäuschen“) auch als Auflehnung gegen die Form in der bildenden Kunst dieser Zeit verstanden werden: eine Ablehnung des Fertigen, Vollkommenen und Universellen, wie sie auch im Informel vorherrschte. Dies führte zu seiner Abkehr nicht nur von der Malerei, sondern vom Bild selbst. Genauso wenig ist es Zufall, dass Konstantinovič den Text *Gde je Tolstoj? / Wo ist Tolstoj?* mit der Frage nach Natur und Ursprung der Angst beendet, die der russische „Klassiker“ bei Beethovens 9. Sinfonie empfand, und deren äußerste Instanz in den „unermesslichen Abgründen Arnold Schönbergs zu finden ist“. „Höllischer Lärm, das Stottern und Schreien der Zwölftonmusik, die das Brummen und Kreischen der Welt am Rande der Selbsterstörung ausdrückt, gibt es dafür eine menschliche oder moralische Rechtfertigung?“ (Konstantinovič 1959:19). Konstantinovičs Frage wurde mit großer Verzögerung erst dreißig Jahre später beantwortet.

Die Texte in „Izraz“, in denen sich Konstantinovič von der experimentellen Prosa ab- und dem kritischen Essay zuwandte, gehören zu den wenigen Beispielen in Jugoslawien, die sich der Literatur vom Standpunkt der Kunstkritik als Institution zuwandten. In der Zeit, als Konstantinovič diese Texte veröffentlichte, versuchte eine große Zahl bildender Künstler in Westeuropa und den Vereinigten Staaten, beschäftigt mit der Einordnung der Rebellen der sogenannten historischen Avantgarde in den Kanon der westlichen Kunst, Wege des künstlerischen Schaffens zu finden, die sich allein durch ihre Form der Kommerzialisierung widersetzen. Radikale künstlerische Ansätze verzichteten nicht nur auf die Ästhetik des Hässlichen, die das europäische Informel begeistert angenommen hatte, oder die spontane Ästhetik, wie es sie im ameri-



Janez Janša, Janez Janša, Janez Janša (Slowenien): Mount Triglav on Mount Triglav

kanischen abstrakten Expressionismus gegeben hatte, sondern auch auf eine ästhetische Beziehung, die allein durch die Existenz eines künstlerischen Werkes entsteht. Vom Happening zur Performance, zur Body-Art und zur Konzeptkunst – indem die „schönen Künste“ sich von Attributen wie „schön“, „beständig“ und „universell“ verabschiedeten, versuchten sie, das Kunstwerk als Objekt, welches verkauft, gekauft, ausgestellt und somit in einer symbolischen kapitalistischen Ökonomie aufgezehrt wird, in Frage zu stellen. Eine Kritik an den Institutionen ist eine Kritik an der Kunst selbst, bzw. am Medium, welches dem künstlerischen Werk ermöglicht, vergegenständlicht zu werden und allein dadurch vom System, welches es zu widerlegen trachtet, kooptiert zu werden. Von Anfang der 50er bis Ende der 70er hatte die Krise des Mediums auch die anderen Künste erfasst – Theater, Film, Literatur, Tanz und Musik – die Kritik an den Institutionen wurde zum radikalen politischen Diskurs, der jeder dieser Kunstsparten zu eigen war. Gleichzeitig veränderte die Annäherung von künstlerischen Praktiken und kritischem Diskurs die Kritik bzw. die Kunsttheorie. In Jugoslawien war diese Periode gekennzeichnet durch eine rückwärtsgewandte Identifikation der Institution Literatur mit der Sprachfrage. Die Institution Literatur war dem kritischen Diskurs gegenüber nicht nur taub, sondern nahm entschieden eine anachronistische, romantische Sichtweise auf Literatur, Literaturgeschichte und sich selbst ein.

Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Krise des Mediums und die Kritik an den Institutionen nicht spurlos an Jugoslawien vorbeigezogen sind. Im Gegenteil. Wenn das Theater schon nach dem ersten Schritt, der ersten Aufführung von Becketts *Godot* 1954 auf dem alten Messegelände in Belgrad, zum Stillstand kam (gerade durch seine Singularität scheint dieses Ereignis an Bedeutung zu gewinnen), so gaben die visuellen Künste dieser Kritik einen für Jugoslawien einzigartigen Ausdruck. Erinnern wir uns nur der Werke von Era Milivojevič, Raša Todosijević, Gergelj Urkom, Katalin Ladik, Balint Szombati und ande-

ren. Ähnliches geschah im Film, in den Werken von Dušan Makavejev und Želimir Žilnik. Literatur und Literaturwissenschaft erwiesen sich als ungleich konservativer als andere Kultursparten. Die Krise des Mediums, des literarischen Textes also, schien für die Institution Literatur nicht existent zu sein. Diese Institution hatte niemals die Sprache als ihr grundlegendstes Ausdrucksmittel so radikal in Frage gestellt wie es die visuellen Künste mit dem Bild (und der Skulptur) getan hatten. Im Gegenteil, die Institution Literatur konzentrierte sich auf die romantische Vorstellung von Sprache als etwas Wesenhaftem bzw. als Ausdruck der „Volkseele“. Und genau diese Auffassung von Sprache bereitete den Weg für die Kooptation der Literatur durch die Politik.

Das Echo auf diese Idee von der Einzigartigkeit und Unberührbarkeit der Literatur bzw. Literaturwissenschaft lässt sich am Thema dieser Ausgabe (Sarajevske sveske 35-36, 2011) erkennen. Wenn man nämlich nach der Art des Literaturstudiums auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens / des westlichen Balkans / der Südslawen fragt, wird eine bestimmte Hierarchie unter der Literatur und den Gesellschaftsformen impliziert, die sonst eigentlich nicht voneinander zu trennen sind. Nach dieser Hierarchie ist die Literatur unsterblich und universell, während politische und historische Gemeinschaften vergänglich und beliebig sind. Permanenz und Unzerstörbarkeit der Literatur leiten sich wiederum ab von der Sprache, die immer ethnisch positioniert ist als Sprache einer Nation. Die Literatur ist also etwas, das von sich aus existiert, etwas, das im Gegensatz zu geopolitischen Gebilden, die entstehen, verschwinden und sich ändern, nicht in Frage gestellt werden kann. Nach dieser Annahme entstand Jugoslawien und verschwand, während die Literaturen Mazedoniens, Bosniens, Sloweniens, Serbiens und Kroatiens waren und sind. Nach dem klassischen romantischen Prinzip existiert Literatur gleichzeitig im Moment und in der Ewigkeit und liegt jenseits der Geschichte. Wenn wir uns von diesem romantischen Modell abwenden, dürfen

wir uns zu Recht fragen, ob irgendetwas darauf hindeutet, dass die sogenannte „Literatur im jugoslawischen Raum“ den Zerfall Jugoslawiens überlebt hat. Wenn wir im Krieg und im Blutvergießen ein singuläres Ereignis sehen und nicht einen Teil des „balkanischen Fluchs“ und uns nach der Beziehung der Literatur des westlichen Balkans zu diesem Ereignis fragen, erlangen wir das Recht auf die Frage, welche Rolle die Literatur dabei spielte. Und weiter: Auf welche Weise stellten Gewalt und Blutvergießen in Jugoslawien die Literatur, die in diesen Gebieten entstanden war, in Frage? Die Frage betrifft nicht nur die jugoslawische Literatur, sondern Literatur an sich: Woraus besteht sie und welchen Zweck hat sie? Wie setzt sie sich mit ihrer eigenen Geschichtlichkeit auseinander?

Die Literatur im jugoslawischen Raum hat den Krieg nicht überlebt, weil sie selbst entscheidend an seiner Vorbereitung mitgewirkt hat. Es gibt in diesen Räumen Schriftsteller, jedoch keine Literaturen. Es genügt ein Blick auf Verlage, Literaturzeitschriften, Literaturpreise und Literaturkritik. Literatur als Institution kann ohne literarische Öffentlichkeit nicht existieren, und diese wurde ebenso wie die Produktionsmittel aus dem Besitz der ganzen Gesellschaft erbarmungslos und kriminell privatisiert.

Die These vom Nichtvorhandensein einer Nachkriegsliteratur auf dem Gebiet Jugoslawiens ist auf keinen Fall als Variation auf Theodor Adornos Gedanken zu verstehen, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben sei barbarisch. Dieser Gedanke war Teil eines größeren Konzeptes von Adorno und eines in weiten Teilen herrschenden Kulturklimas im Nachkriegseuropa, das durchzogen war vom Gedanken des „nie wieder“. „Hitler hat den Menschen einen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, dass Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“,

schrieb Adorno in der *Negativen Dialektik*, und diese Aufrufe und Beschwörungen, dass es sich nicht wiederholen solle, fanden einen Widerhall in philosophischen Traktaten, politischen Reden, Romanen, Gedichten und Vorträgen in ganz Europa – auch in Jugoslawien. Und Auschwitz hat sich nicht wiederholt, nirgendwo in Europa, auch nicht in den 90ern in Jugoslawien. Nicht einmal etwas Ähnliches wie Auschwitz. Wenn die Literatur in Jugoslawien (Schulter an Schulter mit der Geschichtsschreibung) dafür sorgte, dass sich Vergangenheit und Gegenwart miteinander deckten, und eine historische Betrachtungsweise durch ein Spiel mit Analogien ersetzt wurde, dann ist es grundlegend für das Verständnis des Zerfalls Jugoslawiens als eines Systems von Institutionen (auch der literarischen), eine Gleichsetzung der deutschen Krise der 30er und 40er mit der jugoslawischen der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Frage zu stellen. Milošević war kein Hitler, Tadžman kein Pavelić, und Dobrica Ćosić ist mit Sicherheit kein Thomas Mann. Der deutsche Nationalsozialismus der 20er Jahre ist anders als der serbische Nationalismus der 80er, auch Srebrenica ist nicht die Folge des Nicht-Denkens oder Übersehens eines „neuen kategorischen Imperativs“, sondern im Gegenteil einer ernsthaften und engagierten Betrachtung einer Staatsidee. Zum großen Teil schuf, durchdachte und verbreitete die Institution Literatur diese Vorstellung vom Staat. Die Frage nach Ort und Art des Studiums der Literatur ist auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens keine nach der Methodik, sondern nach dem Sinn von Literatur. Und ich kann sie nicht anders verstehen denn als Frage danach, wie, wo und weshalb man sich mit dem *Werk* des bereits erwähnten Dobrica Ćosić beschäftigen sollte, oder mit dem Werk der ihm nahestehenden Autoren Brane Ćrnčević, Milo-

rad Pavić, Dejan Medaković, Borislav Mihajlović-Mihiz, Antonije Isaković-Lule, Miodrag Bulatović-Bule und anderer. Heutzutage erscheint es verlockend, attraktiv und leicht, sich für „südslawische komparative Studien“ einzusetzen. Und pragmatisch. (So stellt Mihajlo Pantić auf den Seiten dieser Zeitschrift lakonisch fest, sie seien „möglich, weil notwendig“). Das stellt nicht nur den Versuch dar, die Literatur mit anderen Mitteln weiter zu kooptieren, sondern ist im Hinblick auf die Rolle dieser selben Literatur auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens ein sicherer Hort für Kriegsverbrecher, Anstifter und Helfershelfer.

Der Tod der Literatur in den Republiken, die auf den Trümmern Jugoslawiens entstanden sind, bedeutet nicht, dass es auf diesem Gebiet nie wieder Literatur geben wird. Es besteht die Möglichkeit, dass sie sich erneuert, durch direkte und unbarmherzige Kritik an ihrem eigenen destruktiven Handeln bzw. durch einen offenen Diskurs über ihre Selbstzerstörung. Die einzige Methode, sich auf diesen Gebieten mit Literatur zu beschäftigen, ist die erbarmungslose Benennung ihrer Instrumentalisierung und Selbstzerstörung durch die Zerstörung der staatlichen Institution, in der sie existierte. Es ist also eine radikale wissenschaftliche Beschäftigung mit der eigenen Geschichte notwendig, um die Literatur der Jugo-, der Südslawen, vom Mechanismus der Instrumentalisierung zu befreien, in dem sie tief verwurzelt ist. Ausgangspunkt dieser radikalen geschichtlichen Betrachtungsweise ist genau das, was diese Literaturen nicht überlebt hat: die Bezeichnung Jugoslawien als Gemeinschaft gleichberechtigter Bürger und nicht als Konglomerat politischer, ethnischer und sprachlicher Hierarchien.

Übersetzt aus dem Serbischen von Blanka Stipetić

Andreja Dugandžić

DIE NACHBARIN

Östlich von mir
liegt Serbien.
Dort leben
Serben und Serbinnen.
Die Söhne und Töchter Dušans¹

Serbien ist das Zentrum des Balkans
Wir alle sind Serben.
Serbien ist Kosovo
Serbien ist bis Tokio
Serbien ist Messer Stacheldraht
Srebrenica²
Serbien ist ein Grab.

Serbien ist Bombardierung
Serbien ist, wenn du sagst
Das haben wir uns selbst angetan
Serbien ist östlich

Serbien ist Europa
Franzosen sind Serben.
Tschetniks sind Serben
Partisanen sind Serben
Serbien ist stolz.
Serbien ist Sieg.
Serbien ist das Haus Obrenović³
Serbien ist ein Schwanz
ein großer schöner Schwanz

Serbien ist Kara or e⁴
Serbien ist eine Frau
Ein Zigeuner
LGBT⁵

Serbien entschuldigt sich.
Nicht im eigenen Namen!

Türken
Deutsche
Amerikaner
haben es Serbien besorgt
Serbien ist eine Hure
eine Welthure

Serbiens Nachname ist
Milošević Karadžić Mladić
– der Heiratsname Tadić
Serbien ist Đin ić⁶ Mörder.
Traupate Ćosić⁷, schütte dein Geld aus
Serbien ist Exit⁸
Mann, Widerstand
Der Fünfte Oktober⁹
Serbien ist der serbische Film

Serbien ist von Gott beschenkt
Serbien ist das Maß der Tugend
Serbien, Serbien über alles
Serbien gefällt sich.

Ich liebe Serbien
ich liebe Krieg
was nicht ererbt ist
ist nicht vollkommen
Serbien ist ein Kreuz
Serbien ist Dayton
Serbien ist Den Haag
hunderttausend Tote

Serbien ist Bosnien im Exil

Serbien bewegt sich
Serbien schreitet
voran, voran
Serbien den Serben
Die RS¹⁰ den Serben
Bosnien die Axt

Übersetzung aus dem Bosnischen von Margit Jugo

1 Kaiser Dušan, 1331-1355 Herrscher von Serbien (Anm. der Übersetzerin).

2 „Nož, žica, Srebrenica“ [Messer, Stacheldraht, Srebrenica], nationalistischer Slogan, der vor allem bei Fussballspielen, bei Demonstrationen und als Graffiti auftaucht (Anm. der Übersetzerin).

3 Serbische Fürstenfamilie (Anm. der Übersetzerin).

4 Kara or e (Đor e Petrović) führte den Ersten Serbischen Aufstand gegen das Osmanische Reich an und begründete die Kara or ević-Dynastie (Anm. der Übersetzerin).

5 Abkürzung für „Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender“ (Anm. der Übersetzerin).

6 Der als reformorientiert geltende serbische Ministerpräsident Zoran Đin ić wurde 2003 bei einem Attentat in Belgrad ermordet (Anm. der Übersetzerin).

7 Dobrica Ćosić, serbischer Schriftsteller und Politiker, Vordenker des serbischen nationalistischen Projekts (Anm. d. Ü.).

8 Großes Rockfestival in Novi Sad (Anm. der Übersetzerin).

9 5. Oktober 2000, Sturz des Milošević-Regimes (Anm. der Übersetzerin).

10 Republika Srpska, im Januar 1992 ausgerufen und 1995 mit dem Dayton-Abkommen als Entität von Bosnien und Herzegowina anerkannt (Anm. der Übersetzerin).

Urban Vovk

WARUM GORAN VOJNOVIČ 'ČEFURJI RAUS!' 2008 ZUM LITERATUREREIGNIS SLOWENIENS WERDEN KONNTE.

Genauer gesagt sind spezifisch subkulturelle Varianten des Slowenischen typisch für die zweite Einwanderergeneration, besonders dort, wo Migrantengruppen groß genug sind, dass ihre Kinder eigene soziale Netzwerke gründen und eigene Sprachrepertoires entwickeln können (z.B. »apci« aus Fužine, Štepanjsko naselje oder Rakova Jelša in Ljubljana). In diesen Fällen ist die Entwicklung der von außen stigmatisierten Soziolekte mit beträchtlichem Prestigegewinn verbunden, weil gettoisierte Gemeinschaften zum Schutz vor der feindlich gesinnten Umgebung eine starke Solidarität entwickeln.

**Andrej E. Skubic:
Obrazi jezika (Gesichter der Sprache)**

Im Jahre 2008 – es war kurz vor dem Valentinstag – diskutierte ich mit drei Kollegen im Klub des Kulturzentrums „Cankarjev dom“ über Sloweniens „urbane Literatur“. Nebenbei streiften wir auch unsere diesbezüglichen Hoffnungen, und ich sagte etwas in der Richtung, dass ich in Zukunft gern eine urbane Literatur lesen würde, die aus sozial benachteiligten Milieus käme, geschrieben in den Sprachen, die in diesen Gemeinschaften tatsächlich gesprochen würden, denn nur eine solche Literatur könnte den Habitus der konkreten Gesellschaftsschicht und ihre Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Machtverhältnisse, die in vielerlei Hinsicht sowohl den Blick dieser Gemeinschaft als auch des Individuums bestimmen, lebendig zum Ausdruck bringen. Damals hatte ich mir beim besten Willen nicht vorstellen können, wann ein erstes slowenisches Buch, auf das diese Beschreibung passen würde, je erscheinen könnte, und noch weniger hätte ich es mir träumen lassen, dass ein solcher Roman bereits geschrieben worden war und sozusagen fertig vorlag. Etwas später besuchte ich mit großem Interesse eine von der Edition *Beletrina* veranstaltete Lesung, auf der sich die jüngste literarische Generation vorstellte. Unter den jungen Autoren sprach mich vor allem ein im literarischen Kontext bis dahin unbekannter Name an: Goran Vojnovič.

Sein unpräntöser, dabei souverän und geistreich wirkender Auftritt hatte mich umgehend begeistert. Gleich am nächsten Tag schrieb ich ihm mit dem Vorschlag, einen Auszug aus dem vorgelesenen Roman in unserer Literaturzeitschrift *Literatura* zu veröffentlichen, und fiebernd wartete ich auf das Erscheinen des angekündigten Buches. Ein erfüllter literarischer Wunsch, ein neuer Autor, der einen bereits beim ersten Kontakt begeistert mit seiner Literatur und allem, was diese in die ziemlich voraussehbare slowenische Literaturlandschaft einbringt: All das kommt in einer überschaubaren Literaturszene wie der unsrigen selten zusammen. Und so war es auch nicht schwer, den weiteren Verlauf der Dinge vorauszusehen: eine für ein literarisches Ereignis ungewöhnliche Medienreaktion (und das trotz der Tatsache, dass der Autor zumindest in publizistischen Kreisen schon ein bekannter Name war), sofortige Rezensionen, Interviews, die unerwartete Wissbegierde für ein noch nicht preisgekröntes Debüt zur Schau stellten, eine dem Roman gewidmete Kolumne im Feuilleton der wichtigsten Tageszeitung. An diesen Stellen war unter anderem zu lesen, dass *eine solche Ohrfeige des Realen aus der zeitgenössischen slowenischen Literatur nur selten herausschallt* und dass man Skubic's *Fužine Blues* von nun an wohl eher als Gutenachtgeschichte lesen wird. Aber stimmt das wirklich?

Lassen Sie uns kurz rekapitulieren: Andrej Skubic's 2001 erschienener Roman *Fužine Blues* (*Fužinski bluz*) ist eine Art Omnibus, zusammengesetzt aus den vier Geschichten von vier Menschen aus Fužine (dem östlichen Vorort von Ljubljana), vier Existenzen mit unterschiedlichen Berufen, unterschiedlichen Bildungsniveaus, Geschlechtern, Nationalitäten und gesellschaftlichen Hintergründen. Aus diesem Grund gilt Skubic's zweiter Roman zu Recht als Beispiel für die bis zur Ermüdung herbeigerufene Polyfonie in der Literatur, als Höhepunkt des urbanen Schreibens in Slowenien, d. h. eines Schreibens, das vom Standpunkt eines Bewohners oder eher Beobachters, also *von oben*, auf die Herausforderungen des Lebens im „Betondschungel“, im „urbanen Konglomerat“, im „Schmelztiegel

diverser exjugoslawischer Kulturen“ und ähnlicher ausgeleierter Plattitüden herabblickt. Der Erzähler teilt mit der Mehrheit der Stadtrandbewohner weder Werte noch Prioritäten und versteht seinen Aufenthalt in diesem Stadtteil nicht als etwas Schicksalhaftes, sondern eher als Ausdruck von Sympathie gegenüber einigen für dieses Umfeld charakteristischen charmanten Äußerlichkeiten, die geeignet scheinen, angenehme Erinnerungen an die schönsten Zeiten unseres ehemaligen gemeinsamen Staates ins Gedächtnis zu rufen. Das ist natürlich ganz und gar in Ordnung. Allerdings ist Skubic als Sprachwissenschaftler und Kenner der Stadt Ljubljana sehr analytisch in seinem Vorgehen und empfindlich für die Tonlagen unterschiedlicher Sprecher und folglich sehr viel mehrschichtiger als einige seiner literarischen Vorgänger, denen Fužine nicht mehr als eine flüchtig literarisierte und deutlich romantisierte Station am Schaffens- und Lebensweg war. Da wir gerade dabei sind: Auch der Schluss von Goran Vojnovič's Roman scheint diesbezüglich ein wenig naiv und romantisch zu sein, obwohl er mit einer Zwangsumsiedlung ins Land der Vorfahren endet und obwohl ihn kaum etwas verbindet mit der slowenischen „Tradition“, über und in Fužine zu schreiben (etwa Erika Johnson Debeljak, Uroš Zupan, Peter Semolič).

In Vojnovič's Roman *Čefurji raus!* wird das feinsinnig Mimetische von Andrej Skubic durch eine Art edle Authentizität ersetzt. Erzählt wird, im sprachlichen Gestus des „verruichten“ Gettos von Ljubljana, eine Geschichte aus der Übergangsgesellschaft nach dem Fall des Systems, angesiedelt in der zweiten Generation der Einwanderer aus dem Süden und ihrem neuen Domizil *na Fužinama* (wie sie es zu nennen pflegen). Vojnovič strukturiert seinen Roman in mehrere Kapitel, die aus der Perspektive der ersten Person nacheinander von den unterschiedlich tief verwurzelten und sorgsam gepflegten Stereotypen der Slowenen über Zuwanderer aus den ehemaligen jugoslawischen Bruderrepubliken erzählen. Es ist die Geschichte von Marko Đor ič und seinen drei Freunden. Obwohl es sich nur um einen kurzen Auszug aus dem Leben des



Erzählers handelt, kombiniert Vojnovič die *erzählten* Kapitel geschickt mit *erzählenden*, die ein Bild vom Leben der Fužinegemeinschaft zeichnen und mit retrospektiven Einschüben dafür sorgen, dass jedes Warum – auch das mit dem erzählerischen Hauptstrang nicht unmittelbar verbundene – sein Darum bekommt. Wir haben es also mit einem Blick von *unten* zu tun, der auf der folgenden Beobachtung gründet: Es gibt keine zufriedenen und glücklichen Menschen in Fužine. Warum das? „Weil es keinen Menschen auf der Erde gibt, der als Kind davon träumte, in einer Zweieinhalbzimmerwohnung in der Vorstadt von Ljubljana zu wohnen, mit fünfköpfiger Sippe, zwölfter Stock und Ausblick auf den nächsten Plattenbau.“

Und doch geht es in Vojnovič' *Čefurji raus!* nicht darum, aus der Perspektive eines Neuankömmlings der Mehrheitsgesellschaft eine hemmungslose gesellschaftskritische Analyse vor Augen zu halten (wie etwa in Andrej Nikolaidis' *Mimesis*). Eher steht bei Vojnovič die „insiderhafte“ Perspektive und ein Gefühl von „Zubetoniertsein“ im Vordergrund, die soziale Prägung in einem gesellschaftlichen Umfeld ohne Zukunft, in dem noch immer die mit der ersten Einwandererwelle ins Urbane getragenen ländlichen und proletarischen Werte vorherrschen, die der Autor mit unverhohlener Ironie und Selbstironie aufs Korn nimmt.

Das solchermaßen differenzierte Bild der slowenischen Gesellschaft wird in Vojnovič' Erstling zweiteilig dargestellt. Da gibt es zum einen die Slowenen, die in dieser zweigliedrigen Gleichung *die von oben* sind, und zum anderen die „Čefurji“, exjugoslawische Immigranten, die als *wir von unten* auftreten. Das dichotome Bild der Immigrantengesellschaft bleibt so – sofern uns nach der Lektüre von *Čefurji raus!* Schlüsse erlaubt sind, denn letztendlich handelt es sich „nur“ um ein belletristisches Werk mit einem starken persönlichen Blick auf die Einwanderungsproblematik – von der ersten bis zur zweiten Generation im Wesentlichen unverändert. Mit der nötigen Einschränkung, dass statt der Klassenteilung die ethnische Teilung sehr viel stärker in den Vordergrund getreten ist, was man als Folge der Balkankriege und des Zerfalls des gemeinsamen Staates betrachten kann. Trotz der individualisierten Perspektive des noch nicht einmal volljährigen Protagonisten scheint Vojnovič' Roman in dieser Hinsicht zu schablonenhaft und – wenn überhaupt irgendwo, dann hier – zu kurzsichtig geraten zu sein. Jeder noch so ungebildete siebzehnjährige Balg muss doch in seiner Grund- und Mittelschulausbildung, auf Basketballtrainings und Spielen und wer weiß wo ab und zu auf anderes gestoßen sein als nur auf die unüberbrückbare Kluft zwischen dem slowenischen Stadtteil Murgle und dem Čefuren-Stadtteil Fužine. Und jeder Siebzehnjährige hätte auch eine weniger bipolare, eher pan-ethnische Seite an sich bemerken müssen, die – an der Horizontalen der im Umbruch nach dem Systemwandel zunehmend sozial zerklüfteten slowenischen Gesellschaft – parallel zu vielen Schicksalen von alteingesessenen „Ausgestoßenen“ verläuft. Umso mehr, als uns der Protagonist Marko Đor ič durchgehend als sensibler und besonnener Charakter erscheint. Die schwächeren Momente des Buches stellen deshalb die eher moralistisch gefärbten Passagen dar. So etwa im Kapitel *Zakaj glumimo gljive* [BKS für *Warum wir uns dumm stellen*; wörtlich: *Warum wir uns wie Pilze anstellen*]. Die Formulierung stammt aus dem Comic *Alan Ford*, der im ehem. Jugoslawien Kult war, Anm. d. Übersetzer], in dem

der Erzähler sich fragt, warum man als Verbrecher gilt, wenn man in Fužine wohnt, und mit einem weitverbreiteten (slowenischen) Klischee antwortet, das der gesellschaftlichen Aufspaltung eine Art romantisierendes Brooklyn Sloweniens entgegenhält: „Fužine ist die größte Siedlung im einstigen Jugogebiet. Wir haben alles. Slowenen, Kroaten, Bosnier, Serben, Montenegriner, Mazedonier, die Šiptarji, also Kosovoalbaner, und Zigeuner, auch ein zwei Nigger und Palästinenser und Mischehen, alles Mögliche, quasi. Sind doch alles ganz normale Typen. Ist doch echt nicht nötig, uns gleich eine reinzuhauen, wenn wir mal'n Schwips haben. Würde er den Losern von Olimpija auch eine reinhauen? Würde er nicht. Weil die in Murgle wohnen. Scheiß auf euch, ihr rassistischen Wichser. Was haben wir euch getan? Fickt eure Mütter, ihr scheiß Hitlerkollabis.“ Im Vergleich dazu ist eine andere expressiv gefärbte Szene, in der Marko Sperrmüll in Flammen setzt und ein Feuer entsteht, das höher als alle Wohnblocks in Fužine reicht, literarisch sehr viel wirksamer. Marko widmet dieses Feuer seinen vier Freunden und durchlebt dabei eine unerwartete emotionale Befreiung von der bisher erlebten Ignoranz aufseiten der Mehrheitsslowenen, unter der sie alle in der Schule stark gelitten hatten, weshalb der „Held“ im Roman sich selbst und seinen Freunden zu Ehren zum wiederholten Mal das Motto des Romans aufspricht: *Najja i smo, najja i* [BKS für *Wir sind die Stärksten*, Anm. d. Übersetzer], ein Ausruf, den Marko zu Beginn des Romans als Ausdruck eines vulgären und ekelhaft morbiden Balkan-Narzissmus bezeichnet, „der einfach immer gut kommt, wenn du so turbomäßig drauf bist oder wenn du hacke bist wie'n geiler Sack.“

Ein besonderes – und wahrscheinlich das markanteste und erfinderischste – „Kapitel“ des Romans von Goran Vojnovič ist die Sprache selbst, für die in letzter Zeit der Ausdruck „Fužinščina“ (Fužinersprache) gebräuchlich geworden ist, eine bestimmte Kombination von zusammengewürfelten Sprachgebilden aus allen Ecken des ehemaligen Jugoslawiens, die jeweils die spezifische Lebensweise und weltanschauliche Prägung der dortigen Bewohner spiegeln. Diese Dimension des Romans hat sicherlich auch die längste „Haltbarkeitsdauer“. Interessant ist in dem Zusammenhang eine These aus Andrej Skubic' Monografie *Obrazi jezika* (Gesichter der Sprache) über die für verschiedene Gettogemeinschaften typischen Sprachen. Skubic betont die Bedeutung der Tatsache, dass Einwanderer der zweiten Generation schon nicht mehr in ihrer Muttersprache erzogen werden und ihre muttersprachliche Kompetenz folglich auf dem Niveau des Soziolekts ihrer Eltern geblieben oder zusätzlich durch die Sprache des Umfelds beeinflusst worden ist.

„Laut der Forschungen im Bereich der kritischen Pädagogik kann dieser Umstand problematische Folgen haben, da die Entwicklung der Muttersprache nicht nur eine große Bedeutung für das Selbstbild eines Menschen, sondern auch für die Entwicklung der sprachlichen Repertoires im Allgemeinen hat. Ein Sprecher hat größere Schwierigkeiten, in der zweiten Sprache zu anspruchsvollen Ausdrucksformen zu gelangen, wenn ihm die Regeln für komplexere Formen in seiner ersten Sprache nicht bekannt sind. Schwächere Sprachbeherrschung im Umfeld, vor allem in der eigenen kulturellen Schicht, kann für ein Kind zusätzlich problematisch werden, besonders in einer Schule, die zur Veränderung nicht bereit ist bzw. das Pro-

blem gar nicht sieht, was wiederum zu unterschiedlichen Konflikten führen kann.“

Interessanterweise schlägt das in eine ähnliche Kerbe wie die in Vojnovič' Roman gestellte Frage *Warum sitzen Čefurji in der letzten Reihe?* Doch egal, ob erfolgreiche Assimilierung oder totale Ablehnung der Mehrheitsgesellschaft – typisch für die zweite Einwanderergeneration ist das wiederholte Umschalten von einer Sprache in die andere, was auch in Vojnovič's *Čefurji raus!* sehr schön sichtbar wird. Darauf weist auch das Nachwort von Urban Zorko hin, der hervorhebt, dass bei Vojnovič auf der Ebene des rational ausgeführten Erzählens die slowenische Syntax vorherrschend ist, während auf der intimen, emotionalen Ebene des Erzählers nicht-slowenische Syntax und ein nicht-slowenisches Lexikon verankert sind – sei es in der familiären Sphäre der seltenen Gespräche mit den Eltern oder auf der Ebene der starken negativen Gefühle, etwa am Ende des Kapitels *Warum Radovan immer noch stumm ist*, als Marko wegen der emotionalen Erpressung seines Vaters zusammenbricht und an der Schulter der Mutter in Tränen zerfließt.

Weniger angefüllt mit Problemen ist Markos Rede an den Stellen, wo sie auffallend komisch wirkt. Grund für diese Wirkung ist zum einen der Umstand, dass sich der slowenische Humor gern an andere Sprechweisen andockt, sowohl an urbane als auch an ländliche Soziolekte. Zweitens ist die Zielscheibe für Vojnovič' Spott in den meisten Fällen die Gruppe der Čefurji selbst, was den Roman wiederum auch für Leser attraktiv macht, die ansonsten einen weiten Bogen um das „Olympische Dorf (Fužine)“ machen, um sich darin nicht auf eigene Verantwortung bewegen zu müssen. Es ist bei Weitem nicht unbedeutend, dass die heitere Seite des Romans die unmittelbare Verknüpfung von Ursache und Wirkung verwischt und der Autor seinen literarischen Stoff am Ende so objektiviert, wie er ihn des Öfteren problematisiert: Wer hat mehr recht und was trägt die größere Schuld: die Unangepasstheit der Minderheit oder die Vorurteile der Mehrheit? Oder, um noch ein bisschen trivialer zu werden: Wird ein „Čefur“ geboren oder wird er zu einem gemacht? Auf diese Weise umgeht der Autor des viel beachteten Erstlings geschickt übertriebene Moralisationen und Belehrungen; mit seiner nach innen gekehrten Ironie überwindet er dabei gleichzeitig das literarische Modell von der schönen Seele in der Mangel feindlicher Gesellschaftsmächte. Vojnovič kontert diese Fallen lieber in seiner eigenen Manier – mit einer Binnenerzählung über die kostenlosen Schmäuse in einem traditionsreichen Bauerngasthof auf dem anderen Ufer der Ljubljana, Fužine direkt gegenüber. („Ey mich hat diese Tussenbedienung beim Babnik total angepisst. Scheißbraut, fick ihre Mutter, die hat uns von der ersten Sekunde angeglotzt, als wären wir die größten Ganoven der Welt. Bloß weil wir wie kleine Čefuren aussehen, oder was? Konntest diesen Blick von ihr direkt sehen, sag ich, Scheiße nochmal, als sie uns angeschaut hat und dabei dachte, die verpissen sich garantiert nach dem Essen ohne zu zahlen. Naja, wir haben uns ja auch verpisst, aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass sie es nicht wissen konnte, dass wir uns verpissen, und dass sie uns trotzdem angeglotzt hat und uns mickrige Portionen verpasst hat und der ganze Mist.“)

Das Ende des Romans bleibt offen und lädt so zu unterschiedlichen Lesarten ein. Sieht man Markos schockartige Umsiedlung in das Heimatland des Vaters (Bosnien) als das „Resultat“ von seiner zunehmend chronischen Ziellosigkeit, von Schuleschwänzen und Fehlen beim Basketballtraining, dann klingt der Roman auf einen abschließenden Kontrapunkt aus: Markos Vater Radovan wurde gegen seinen Willen auf Brotsuche nach Slowenien geschickt, obwohl er die Möglichkeit hatte, in Sarajevo beim Erstligaverein Fußball zu spielen. Marko dagegen wurde nach Bosnien zur „Arbeitstherapie“ geschickt, weil er sich weigerte, sein Training fortzusetzen. Somit sind auch auf der Symbolebene der leicht pessimistische Unterton und die fühlbare Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer progressiven Entwicklung in gettoisierten Immigrantengesellschaften betont. Eine der bittersüßen Botschaften von Vojnovič' *Čefurji raus!* könnte auch lauten: „Bosnien ist nichts für uns Čefuren. Ein Čefur in Slowenien zu sein, das bin ich wenigstens gewohnt, aber ein slowenischer Janez [BKS-Bezeichnung für Slowenen, nach dem häufigsten Männernamen Janez/Johannes, Anm. d. Übersetzer] in Bosnien wär' jetzt völlig neuer Scheiß.“

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf

Vesna Bukovec (Slowenien):
Struggle for Food



Branko Bembič

DIE EUROPÄISCHE IDENTITÄT DURCH SCHULE, FAMILIE UND FABRIK

Viele haben den Eindruck, dass die europäische Integration, die Osterweiterung der EU und die Globalisierung neue Überlegungen über eine postnationale europäische Identität nötig machen. Während die nationale Zugehörigkeit nicht mehr die Rolle eines Homogenisierungsfaktors spielen kann, stellt sich die Frage, worauf eine europäische Identität überhaupt beruht. Einen möglichen Weg an den mit dieser Frage verbundenen Unannehmlichkeiten vorbei bietet Brüssel mit dem Slogan *In Vielfalt geeint* an, der auch der offizielle Slogan des Europäischen Jahres des interkulturellen Dialoges war. Einige Autoren vertreten die These der Global Citizen Identity, die in Anbetracht der Globalisierung und der Europäischen Integration entweder ohnehin schon der Wirklichkeit entspricht oder zumindest die Möglichkeit einer neuen Identität Europas darstellt. Dieser optimistischen kosmopolitischen Ausrichtung entgegengesetzt stehen die Sichtweise von der EU als Festung und das Errichten neuer Mauern, wobei die „grundlegende Trennlinie zwischen jenen verläuft, die in die Sphäre des (relativen) ökonomischen Wohlstands integriert und jenen, die davon ausgeschlossen sind“.

Die sich 2009 voll entfaltende Finanz- und Wirtschaftskrise, noch mehr aber die Schuldenkrise des Euroraumes, strafen die These vom kosmopolitischen Europa ebenso Lügen wie die These, wonach an den Grenzen der EU eine Trennlinie verläuft zwischen jenen, die in die Sphäre des ökonomischen Wohlstands integriert und jenen, die davon ausgeschlossen sind. Was die These des kosmopolitischen Europas betrifft, ist mit der Schuldenkrise eine Teilung freigelegt worden, die der Mitarbeiter der englischen BBC Paul Mason in seinem Blog treffend zusammengefasst hat: „It's Vorsprung durch Technik versus

‘mañana’, cold efficiency versus laid-back Mediterranean sloth, it's the Europe of no motorcycle helmets versus the Europe of precise train timetables. It is every cultural stereotype you've ever heard about the two kinds of people who inhabit this continent“. Nicht besser steht es um die These von der EU als Festung des ökonomischen Wohlstandes. Harte Sparmaßnahmen, mit denen die Regierungen an der Peripherie, aber auch solche im Zentrum der Eurozone versuchen, ihre Finanzen zu konsolidieren und die Finanzmärkte zu beruhigen (was ihnen nicht wirklich gelingt), haben in Europa soziale Unruhen ausgelöst, wie wir sie bisher nur von Aufnahmen aus den durch Finanzkrisen verwüsteten, verarmten Ländern der Peripherie und Halbperipherie dieser Welt zu sehen gewohnt waren. In Anbetracht all dessen ist es schwierig geworden, noch immer die These zu vertreten, Europa sei eine Sphäre des ökonomischen Wohlstandes.

Die Kluft zwischen dem kulturellen Ideal des europäischen Weltbürgertums und der sozialen Verwüstung Europas bezeugt anschaulich, dass es eine Sackgasse war, wie in der Zeit der neoliberalen Restauration die Krise des Nachkriegswirtschaftsmodells des kapitalistischen Westens in den späten Sechzigern und Siebzigern des zwanzigsten Jahrhunderts bewältigt wurde, als eine Welle von Arbeiterstreiks und Erhebungen neuer politischer Bewegungen gegen die verstockten Institutionen der Herrschenden, gegen „Schulen, Fabriken und Familien“, Europa erschütterte. Veränderungen, die „die Schule“ betrafen, hat Primož Krašovec in einem Artikel ausgezeichnet beschrieben: Wenn die 68er über eine „in sich geschlossene, rigide Universität und über ‚rein akademisches Wissen‘ sprachen, das den gesellschaftlichen Her-

ausforderungen nicht gewachsen ist“, wurde das Problem der gesellschaftlichen Verantwortung der Universitäten dadurch „gelöst“, dass sie sich dem privaten Geschäftsinteresse der kapitalistischen Industrie unterordneten, die im Kontext des globalen Konkurrenzkampfes als vermeintliche Trägerin des allgemeinen gesellschaftlichen Interesses auftrat. Behandelt man im Zusammenhang mit dem Schlagwort „Familie“ ein breiteres Spektrum der von den neuen antisystemischen Bewegungen eingeforderten Veränderungen kultureller Schemata, zu denen Wallerstein besonders Problembereiche wie Unterdrückung aufgrund von Rasse, Geschlecht, ethnischer Zugehörigkeit und sexueller Orientierung zählt, kann festgestellt werden, dass auf diesem Gebiet ein ziemlicher Fortschritt verzeichnet wurde. Natürlich gibt es auch in diesen beiden Bereichen noch viel zu tun und gilt es zu verteidigen, was schon erreicht wurde. Aber wie man am Beispiel der neuen Sozialdemokratien des Dritten Weges am besten sehen kann, die einige dieser Forderungen in ihre Programme aufgenommen haben, gleichzeitig aber bei den Voraussetzungen der neoliberalen Wirtschaftsordnung stehen geblieben sind, sind emanzipatorische Forderungen auf diesem Gebiet zur Identitätspolitik verwässert worden.

Das Problem liegt gerade im dritten Teil der oben erwähnten Formel, in der „Fabrik“. Gerade auf jenem Gebiet, das unter dem Begriff „Fabrik“ zusammengefasst wurde, ist die Bilanz vernichtend: Arbeiteraufstände, die in den sozialen Unruhen der Sechziger und Siebziger ein Schlüsselement dargestellt hatten, wurden zunächst mit makroökonomischen Stabilisierungsmaßnahmen unterdrückt (d. h. mit einer außergewöhnlichen Erhöhung des Zinssatzes zu Beginn der achtziger Jahre, was eine wirtschaftliche Rezession verursachte und so eine Reservearmee an Arbeitslosen erzeugte), und dann wurden die Arbeitskräfte gemäßregelt: mit der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, der Demontage des Sozialstaates und der Kehrtwende zur aktivierenden Sozialpolitik, mit der neoliberalen Globalisierung und Finanzialisierung, die das Prinzip des „Shareholder Value“ durchsetzte. Diese Schlappe auf dem Feld der politischen Wirtschaft führte zu Konsequenzen auf den anderen beiden kulturellen Gebieten. Das Resultat der Forderungen auf dem Feld der „Familie“ ist durch den Ruin der „Fabriken“ eine Identitätspolitik, was aber ohne größere Schwierigkeiten unter den Begriff der kapitalistischen Produktion integriert werden kann, da diese ohnehin noch Marktnischen in fluiden Identitäten sucht. Was die „Schule“ betrifft, müssen wir auf diesem Feld die Umwandlung der Forderungen nach radikalen Veränderungen der Universität in Forderungen nach gesellschaftlicher Verantwortlichkeit – im Sinne einer Unterordnung unter das allgemeine Interesse, was die Privatindustrie darstellt – durch den Niedergang auf dem wirtschaftspolitischen Feld der „Fabriken“ betrachten.

Im Geiste dieses Niedergangs auf dem Gebiet der „Fabriken“ verlief in den letzten Jahrzehnten auch die Europäische Einigung, gekrönt durch die Schaffung der Europäischen Währungsunion. Mit der konservativen Währungspolitik auf EU-Ebene – einer Fiskalpolitik, die durch Bestimmungen des Stabilitäts- und Wachstumspaktes beschränkt ist – und einem freien Kapitalfluss sind aufgrund der Tatsache, dass Veränderungen der Devisenkurse innerhalb des einheitlichen Währungsraumes per definitionem nicht mehr in Erwägung gezogen werden

Pandalf Vulkanski

DIE PERFORMANCE VON LACAN

Einmal setzten die urbanen Saboteure von „Plošad Sloboda“ in einer nächtlichen Geheimaktion dem Denkmal von Goce Delčev eine leere Sardinenbüchse auf den Kopf. Am nächsten Tag zeigte Nikola Gelevski, der sich mit Aleksandar Stankovski auf dem Rückweg vom GEM-Club im alten Basarviertel befand, vom Scheitel der Steinbrücke aus mit dem Finger auf das Denkmal und sagte: „Siehst du, wie da etwas auf dem Kopf von Goce glänzt? Siehst du die Büchse? Tja, die sieht dich nicht.“

In dem Moment, als der Maler Stankovski die (Un)Sichtbarkeit eines weiteren gemeinen Sabotageakts gegen das epochale Projekt SK 014 begriff, fiel ihm ein, was der berühmte Psychoanalytiker Lacan bei einer ähnlichen Gelegenheit erwidert hatte: „In gewissem Sinn sieht mich die Büchse doch. Sie sieht mich auf dem Niveau des glänzenden Punkts, wo alles ist, was mich anblickt, und das ist keine Metapher“, sagte der geheimnisvolle Maler und übertrat die imaginäre Mitte der Steinbrücke, irgendwo da beim Wachhäuschen.

DIE SÄULE DES TODES

„Weißt du, woran mich euer Projekt Skopje 2014 erinnert?“, sagte der bekannte Skopjer Schriftsteller Vlada Urošević einmal zu seinem Kollegen Danilo Kocevski, als sie sich auf dem Skopjer Hauptplatz begegneten. „An die Säule des Todes von Dragoljub Aleksić!“

Da entsann sich Danilo Kocevski des berühmten Akrobaten der Vorkriegszeit, der auf einer speziell zu diesem Zweck errichteten, acht Meter hohen Säule halbschwebende Kunststücke ausführte. Während Aleksić seine aufregenden Bravourstücke zeigte, spielte ein Zigeunerorchester Walzer von Strauß, und unter den hungerisernen Zuschauern operierte der berühmte Taschendieb Šakir Abdulović.

„Nur eines ist mir noch nie klar geworden: Ob Aleksić und Abdulović wohl zusammengearbeitet haben?! Was meinst du, Danilo?“, fragte Urošević, und Kocevski blieb noch lange traurig auf dem Hauptplatz stehen, als sähe er in seinem Geist die längst vergangene Zirkusattraktion.

Übersetzung aus dem Mazedonischen von Benjamin Langer

können, die Kürzung von Gehältern und insbesondere auf die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes abzielende Strukturformen von fundamentaler Bedeutung für den Erhalt der Konkurrenzfähigkeit der nationalen Wirtschaftsräume innerhalb der Eurozone. Anders ausgedrückt: Während in den USA und in Großbritannien die Disziplinierung der Arbeitskräfte mit direkten Angriffen auf die Macht der Gewerkschaften, mit der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, der Zersetzung des Sozialstaates und dem Triumphzug der Doktrin der „Shareholder Values“ erreicht worden war, wurde die neoliberale Restauration „der gesunden kapitalistischen Verhältnisse“ auf dem europäischen Kontinent in großem Maße durch die (neoliberale) Art der Europäischen Integration vollzogen.

Die wirtschaftlichen Folgen dieser Art der Einigung sind in der Schuldenkrise an der Peripherie des Euroraumes haarsträubend klar sichtbar. Die Wirtschaftsräume des Zentrums erreichten durch Reformen wie etwa die deutsche Agenda 2010 eine Verbesserung ihrer Wettbewerbsfähigkeit – die Wirtschaftsräume der EU-Peripherie hingegen durch das Drücken der Lohnkosten. So sehr das Wirtschaftswachstum der einen auf Exportüberschüssen beruhte, so sehr verbuchten die Wirtschaften der Peripherie andererseits ein Minus ihrer laufenden Zahlungsbilanz, was ganz einfach bedeutet, dass sie sich verschulden mussten. Diese Verschuldung kam aber (im Gegensatz zur landläufigen Meinung) nicht aus dem öffentlichen Sektor, sondern vor allem aus dem Privatsektor, also von Privathaushalten und Unternehmen. Gleichzeitig unterstützte diese Verschuldung das Aufblasen von Finanz- und Immobilienblasen in den Wirtschaftsräumen der EU-Peripherie, die dann in der letzten Finanzkrise zerplatzten. Die heute die Finanzmärkte beutelnde Staatsverschuldung hat sich erst durch die Sozialisierung der Kosten der letzten Finanzkrise stark vergrößert, als die Regierungen herbeieilten, um den privaten Finanzsektor zu retten, und als mit dem Rückgang der Wirtschaftsaktivitäten und dem nachlassenden Zustrom in öffentliche Kassen die Ausgaben gestiegen waren. Ungeachtet der Ursachen für die Krise wird das Proletariat, um die Krise zu lösen, die Bilanzen durch von den Regierungen überall in der EU bereits beschlossene harte Sparmaßnahmen ausgleichen.

Ebenso schauderhaft, wenn auch weniger auffällig als die wirtschaftlichen Folgen, sind die ideologischen Auswirkungen der Europäischen Einigung auf ihre neoliberalen Fundamente. So wie sich die Wirtschaftsräume innerhalb des Euroraumes in Konkurrenz zueinander

stellen – und Konkurrenzfähigkeit können sie nur durch Druck auf die heimischen Arbeitskräfte erreichen, die sich, wie irgendeinem vermeintlichen Naturgesetz folgend, für den Erfolg der nationalen Wirtschaft dem Kapital unterordnen müssen, das sich als Träger der gesellschaftlichen Interessen aufspielt –, so zerbröckelt auch die internationale Solidarität der Arbeiterschaft. Die Konkurrenzbeziehungen zwischen den einzelnen nationalen Wirtschaftsräumen der Eurozone homogenisieren zwar die Arbeitskraft, schaffen aber kein gemeinsames Klassenbewusstsein, weil die Homogenisierung entlang der Trennlinien der nationalen Zugehörigkeit verläuft. Der Klassenkampf wird auf diese Weise in sein internationales Gegenteil verkehrt, in unversöhnliche Unterschiede in den nationalen Charakteren bzw. nationalen Identitäten. Die Arbeiterschaft des europäischen Zentrums, aber auch die der osteuropäischen Peripherie, die in harter Plackerei Blut, Schweiß und Tränen vergießt, um dem Kapital Gewinne zu ermöglichen, und damit die weitere Ausbeutung durch das Kapital sicherstellt – denn, wie Joan Robinson wusste, ist im Kapitalismus einzig schlimmer als die Ausbeutung, dass man vom Kapital gar nicht ausgebeutet wird –, ist heute auf genau dieser materiellen Grundlage national konsolidiert und mobilisiert gegen die vermeintlich faulen und lustbetonten Arbeiter an der Mittelmeerküste.

Oft hören wir, dass die europäische Integration zu sehr die wirtschaftlichen Gesichtspunkte betont, während sie aber angeblich keinerlei kulturelle Visionen habe. Vielleicht wäre es besser, wenn man diese Formel umkehren würde: Anstatt uns mit einer gemeinsamen kulturellen Vision zu martern, die eine integrale Ergänzung zur nackten wirtschaftlichen Integration darstellen soll, müssten wir in der (neoliberalen) Art und Weise der wirtschaftlichen Integration Europas selbst zuerst die Spaltkraft erkennen, die bereits die profane wirtschaftliche Sphäre übersteigt und auf das Feld der Kultur einwirkt. Die Kluft zwischen kosmopolitischer europäischer Identität und Ausbrüchen „nationaler“ Gegenteile muss analog verstanden werden zu jener Kluft zwischen den Ansprüchen an neue Formen von „Familie und Schule“ und der Realität einer verwässerten Identitätspolitik und einer unternehmerisch ausgerichteten Universität: In allen aufgezählten Beispielen ist diese Diskrepanz fundamental durch den Niedergang auf dem Feld der „Fabrik“ bedingt.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy

Primož učnik MEINE HORTENSILIEN

Sprache gehört zu den Dingen, die uns einen, drum müssen wir alle Strukturen durchdringen, Dialekte, seltene Zungen und Slangs, damit wir uns verstehen. Eine Sprache, ein Streben nach Freiheit und so viele Missverständnisse. Das Volk – eine universelle Menge Einzelner, die einer anderen Menge ihre Zunge zeigt usw. Oder wars die Nation. Oder wars Europa. Aber was red ich, unser Ziel ist ja, sie schleunigst einzuholen.

Nur warum kreuzen alte Strukturen unsere Signale und stören unsere Sender. Warum reichs bei uns nicht weit. Zwar ist nicht abgemacht, dass es stimmt, aber man hatte es uns eingeredet.

Bleibt nur die Frage:

Wer, und warum fallen wir drauf rein?

Sind wir tatsächlich so naiv, das Geheimnis des Staates nicht zu fassen, den Leim, der ihn zusammenleimt.

Und wüssten wir es, bräuchten wir noch Reden?

Und würden feiern was, wenn nicht Regierungen?

Meine Hortensilien, meine Hortensilien.

Ist das Universalschleim

oder leimt da jeder einzeln dran.

Aber was red ich, es ist die Ära des neuen Optimismus.

Solange wir nur gesund bleiben.

Solange die Reben Trauben tragen.

Jeder für sich weiß, was seine Hortensilien sind.

Die Sprache eint uns und zerbricht uns auch.

Die Liebe schleppt mögliche Sorgenbündel.

Ihre Halskette ist aus Mohn.

Dass wir uns verstehen: Argwohn schreckt uns.

Holz, das trocknet, verursacht akustischen Wahn.

Die schöne Sprache fließt beflissen –

fließt und gießt und leimt

meine Hortensilien.

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf



Maja Breznik

VOM SELBSTVERWALTETEN ARBEITER ZU DEN PRIVATEN ARBEITSMÄRKTEN

Eine Berufung auf persönliche Erfahrung ist mir eigentlich zuwider, aber dieses Beispiel ist für das Thema meines Beitrags dennoch sehr anschaulich: An der Wende der achtziger zu den neunziger Jahren, kurz vor dem Zerfall Jugoslawiens, mussten wir eine Prüfung im Fach Wirtschaft ablegen. Das sozialistische Ausbildungssystem forderte nämlich von jedem Studenten, unabhängig von seiner Studienrichtung, Basiskenntnisse in Wirtschaft. Der Professor, ein angesehener Ökonom, erklärte sich diese Verpflichtung als noch eine weitere Irrung des Selbstverwaltersozialismus, deshalb hatten wir nur ein Treffen mit ihm, das gleichzeitig die Prüfung war. Für diesen Tag hatte ein Mitschüler einen Auftritt vorbereitet, in dem er Dias ramponierter und bedrückter Menschen in Blaumännern zeigte, dazu las er Erläuterungen über Arbeitersiege aus den Zeitungen und über die historische Rolle der Arbeiterklasse aus der marxistischen Literatur vor. Im Saal wieherten alle vor Lachen, der Professor amüsierte sich sichtlich und der Mitschüler bekam in Wirtschaft die Bestnote. Die Prüfung machten wir zu einer Zeit, als Slowenien bereits die ersten Verfassungsänderungen beschlossen hatte, sich auf die Abspaltung von Jugoslawien vorbereitete und als erste jugoslawische Teilrepublik neue „Wirtschaftsverhältnisse“ eingeführt hatte, die die freie Verfügung über Eigenbesitz auf der Basis von „Arbeit, Kreativität, Innovation und Unternehmertum“ erlaubten. Die Leute waren berauscht von nationalistischem Hass und großen Erwartungen an die neue Unternehmungskultur. Sie waren auch zu Opfern bereit, die die „Anpassung an die anspruchsvollen europäischen Märkte“ erfordern wür-

Ervin Fritz MIT TOM UND JERRY IN DEN TAG

Der ganze Saal feixt, kurz vorm Lachen, auf der Leinwand jagt die Katz die Maus; ach die Fetzen fliegen wie im Irrenhaus: zack der Katz ´nen Besen in den Rachen! Da füllt das Katermaul die ganze Wand, da wackeln seine großen, weißen Zähne und purzeln wie aus einer Kantilene: Wir hatten den Systemzerfall erkannt.

Wir: schlimm zerfressen vom System, unser A und O ist unser Los: das Kapital, unser Schicksal arg, die Not kollateral – nur das System gedeiht und hat's bequem. Dabei wird deutlich: dran ist nichts Ballade, wenn ein Kater seine Zähne mal verliert; so hat es wenigstens der letzte Depp kapiert: Systeme bröckeln nicht zu unserem Schaden.

Ein neues, menschenfreundliches System tritt einmal hinter dem Zerfall hervor: Kein Armer, der das nicht beschwor, es war ihr Ziel, ihr brennendes Problem! Und was des Kinokaters Zähne rammt ist Kindern Wunschbild, Jung und Alt: Auch ein System zerfällt, auch aus Basalt, vielleicht hat es damit schon angefangen.

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Uljana Wolf und Urška P. Černe

de – die nicht anspruchsvollen waren die „balkanischen“ Märkte. Die Rechnung wurde bald präsentiert: Von beinahe Vollbeschäftigung im Sozialismus stieg der Arbeitslosenindex zwischen 1985 und 1989 auf 242 an, zwischen 1989 und 1993 erhöhte er sich weiter auf 406.¹

Der slowenische Malthus

Massenentlassungen versuchte die Regierung mit einer demographischen Politik einzudämmen. Die ersten Opfer waren Beschäftigte aus anderen jugoslawischen Teilrepubliken, etwa 30.000 Menschen, die in Wohnheimen untergebracht waren, denn sie mussten sich nach der Unabhängigkeitserklärung Rechtsstatus und Arbeitsgenehmigung besorgen, so als seien sie zum ersten Mal nach Slowenien gekommen. Hatten sie keinen Arbeitgeber, der für sie den Antrag auf Arbeitsgenehmigung einreichte, mussten sie auswandern oder wurden zu *sans papiers*. Ähnlich erging es Staatsbürgern anderer jugoslawischer Teilrepubliken, die in Slowenien einen gemeldeten ständigen Wohnsitz sowie Familien, Immobilien und Betriebe hatten. Viele hatten überhaupt keinen Kontakt mit der Republik, deren Staatsbürger sind nun sein sollten, sondern zählten sich zu den Slowenen. Wenn sie nicht um eine Staatsbürgerschaft angesucht hatten (wie einige, die nicht wussten, dass sie gar keine slowenischen Staatsbürger waren) oder sie nicht erhielten, wurden sie „ausgelöscht“. Mit einem einzigen Verwaltungsakt wurden sie, wenn sie keine slowenische Staatsbürgerschaft hatten, aus dem Evidenzregister der Wohnbevölkerung gelöscht, obwohl diese beiden rechtlichen Statusfragen eigentlich nicht miteinander verbunden sind. So wurden sie über Nacht illegale Einwohner und verloren fast alle Rechte in Slowenien. Einige tausend Menschen verloren deshalb ihre Arbeitsgenehmigung und alle (etwa 20.000 Menschen, Angaben zur Zahl der Betroffenen sind bis heute unzuverlässig) ihr Recht auf Krankenversicherung, Sozialleistungen, Schule usw.

Eine neue Arbeitsmarktregulierung

Das Ansteigen der Arbeitslosenzahlen löste die Regierung zunächst mit Frührenten, dann mit einer aktiven Beschäftigungspolitik und öffentlichen Arbeitsprogrammen. Internationale Organisationen (die Weltbank, der Internationale Währungsfonds und die OECD) wiederholten angesichts des Kurvenanstiegs der Arbeitslosigkeit in der Graphik gebetsmühlenartig, dass eine größere Flexibilisierung der Arbeit die Arbeitslosigkeit eindämmen würde. Die Regierung ging also ans Werk, den Arbeitsmarkt zu deregulieren, worüber Guy Standing aber meint, dass es in Wahrheit eine neue Regulierung sei, da es noch nie so viele Arbeitsmarktgesetze gegeben habe. Nach zwanzig Jahren befindet sich schon fast ein Drittel der aktiven Bevölkerung in atypischen (prekären) Arbeitsverhältnissen: 11,5% aller Beschäftigten sind Selbstständige und 19,9% befristete oder Teilzeitbeschäftigte. Der Anteil der befristeten Beschäftigten bei den jungen Arbeitnehmern zwischen 15 und 24 Jahren ist sogar der höchste in Europa (Statistisches Amt der Republik Slowenien). Slowenien hat auch allgemein im Vergleich mit den anderen europäischen Staaten (Eurostat, Labour Force Survey) einen überdurchschnittlich hohen Anteil an befristeten Arbeitsverhältnissen (17,3% im Jahr 2010 zu 14% im EU-27-Durchschnitt). Wie in anderen kontinental-europäischen Staaten wächst auch in Slowenien der

¹ Bei dieser Rechenart hat das Ausgangsjahr den Vergleichswert 100. Wenn die Arbeitslosenrate im Jahr 1985 den Ausgangswert 100 darstellt, hatte sie 1989 242, d. h. sie war 2,42-mal so groß. (In absoluten Zahlen: 1985 13.964; 1989: 33.796; 1993: 137.142) [Anm. d. Übersetzerin.]

Anteil der über Agenturen vermittelten Zeitarbeiter steil an, die für die Unternehmen einen attraktiven Direktweg zu billigerer Arbeitskraft darstellen. Vor der Krise hat sich der Anteil der über Zeitarbeitsagenturen vermittelten Personen verdoppelt und ist in der Krisenzeit nach 2008 noch weiter gestiegen.

Atypische Beschäftigungsverhältnisse bedeuten für die Arbeiter geringere Sicherheit und niedrigere Einnahmen. Vesna Leskošek und ihre Mitarbeiter fanden in einer Untersuchung über die „Working Poor“ in Slowenien heraus, dass alle Formen atypischer Beschäftigungsverhältnisse das Armutsrisiko für die Beschäftigten erhöhen. Beschäftigungslose sind dem Armutsrisiko am meisten ausgesetzt, aber unter den Beschäftigten ist der Status der Selbstständigen jener Faktor, mit dem sich das Armutsrisiko am meisten erhöht. Ein weiterer wichtiger Faktor für das Armutsrisiko sind befristete Anstellungen oder Teilzeitarbeit. Die Europäische Kommission empfiehlt der slowenischen Regierung, das Armutsrisiko zu verringern und die Rechte von Arbeitnehmern in flexiblen Beschäftigungsverhältnissen mit jenen von Festangestellten gleichzusetzen. Aber da die Regierung diese Rechtsangleichung nicht durch eine größere „Rigidität am Arbeitsmarkt“ herbeiführen darf, muss die Angleichung dadurch erzielt werden, dass die Rechte der ordentlich und unbefristet Beschäftigten noch weiter verringert werden.

Historische Quellen der Arbeitsflexibilisierung

Zur Demagogie bei der Einführung der Flexibilität trugen die Sozialingenieure und -philosophen, die aus dem Hintergrund den Politikern ins Ohr flüsternten, einen beträchtlichen Anteil bei. Der Begriff der Flexibilisierung trat historisch als ein wunderliches Theoriengeflecht zur Produktivitätssteigerung in Erscheinung, als in den achtziger Jahren die japanische Wirtschaft ihre Überlegenheit mit dem sogenannten Toyotismus und Arbeitstheorien bewies, denen die klassischen Bravermanschen Theorien über die Dequalifizierung und Unterordnung der Arbeit unter den industriellen Kapitalismus nicht gefielen. Einige Soziologen und Philosophen identifizierten daher in der Flexibilisierung emanzipatorisches Potential für die Arbeiter, die mit der Flexibilisierung mehr Autonomie und Überblick über die Arbeitsprozesse bekommen würden. Gleichzeitig begann man von einer neuen Wirtschaft zu sprechen, von radikalen Veränderungen, die nur durch die kapitalistische Wirtschaft generiert werden würden, von Postfordismus und kognitivem Kapitalismus. Das ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie sehr eschatologische Lehren von Humanisten und der Pragmatismus von Wissenschaftsmanagern sich überlagern und treffen können. Auch die Sozialarbeiter, die in der Flexibilisierung eine Gelegenheit für Familienpolitik sahen (*work-life-balance*), taten das Ihrige. Die Flexibilisierung sollte es Müttern ermöglichen, sich in den Arbeitsmarkt zu integrieren, wenn man sie auch als eine verletzte Gruppe schützen würde. Blind war man gegenüber der Tatsache, dass sie das sogenannte nachindustrielle Zeitalter ohnehin schon integriert hatte, aber um was für einen Preis: mit der Feminisierung der Arbeit, vor allem schlecht bezahlter und unqualifizierter Arbeiten im Dienstleistungssektor! Der dritte Weg zur Flexibilisierung ist das *Human Resource Management*, das nach Produktionssteigerung und Kostenreduktion in der Reorganisation eines Unternehmens sucht: Es trennt jene Arbeitskraft, die für das Unternehmen von strategischer Bedeutung ist (vor allem Manager mit hohen Bezügen und sicherer Anstellung), von der Arbeitskraft, die keinen strategischen Wert darstellt. Diese Arbeiter ersetzt das Unternehmen durch Outsourcing an Subunternehmer und das Anregen von Selbstständigkeit, womit sich die Kosten verringern und

es sie so mit sanfter Gewalt zu einer höheren Produktivität zwingt.

Die Unternehmenskultur der Arbeitnehmer

Solange die staatliche Regulierung die Arbeitnehmer schützt und mit Kollektivverhandlungen die Höhe der Löhne bestimmt, kann man nur von einem Quasi-Arbeitsmarkt sprechen, da sich der Preis für Arbeitskraft auf dem Markt nicht frei zwischen Angebot und Nachfrage festsetzt. Ein richtiger Arbeitsmarkt formte sich nach Karl Polanyi für kurze Zeit mit der „Great Transformation“, als 1834 in England das Speenhamland-Gesetz abgeschafft wurde, das die Höhe der Löhne kontrollierte. Diese Änderung wurde nur kurzfristig beibehalten, da sie wegen der verursachten „gesellschaftlichen Zersetzungserscheinungen“ unhaltbar war.

Die Flexibilisierung der Beschäftigungsverhältnisse ist die neue „Great Transformation“: Wir müssten blind sein, um zu glauben, dass die Flexibilisierung ein „Instrument der Sozialpolitik“, eine „Unternehmenskultur“ hoch qualifizierter Arbeitskräfte (der so genannten kreativen Klasse) oder nur eine marginale Erscheinung ist. Es handelt sich um eine grundlegende Transformation des Quasi-Arbeitsmarktes in einen richtigen Markt. Immer mehr Arbeitnehmer treten auf einen Arbeitsmarkt, den nicht die Arbeitsgesetzgebung mit den dazugehörigen protektionistischen Institutionen reguliert, sondern der freie Markt des zivilen Vertragsrechtes. Das bedeutet, dass immer mehr Arbeitnehmer unter Umständen arbeiten, in denen sie im Unternehmen als Vertragspartner in Erscheinung treten, obwohl es sich eigentlich nur um die Anmietung von Arbeitskraft handelt. Ein Arbeitsinspektor fand in einer slowenischen Fabrik zehn Direktoren (heißt also Selbstständige) vor, die mit ein und derselben Maschine in der Fabrik arbeiteten: Wenn sie ihre Arbeit behalten wollten, die sie zuvor als Arbeitnehmer verrichtet hatten, mussten sie sich als selbstständig anmelden. Auf ähnliche Weise behielten die LKW-Fahrer im größten slowenischen Handelsunternehmen Merkator ihre Arbeit nur, wenn sie sich als selbstständig anmeldeten, und das Unternehmen stellte für die Vertragsunterzeichnung noch die zusätzliche Bedingung, dass sie sich auf eigene Kosten einen LKW kauften und ihn mit den Reklameaufschriften des Unternehmens versahen. Bekannt ist auch das Beispiel von Reinigungskräften und Wachmännern, die mit als erste ihre Festanstellungen im öffentlichen und privaten Sektor verloren und durch Selbstständige und Serviceanbieter ersetzt wurden.

Über die Unternehmenskultur der so genannten kreativen Klasse, der privilegierten Arbeiterklasse, ist in der Literatur schon viel geschrieben worden, sei es auf Seite der Befürworter oder der Kritiker. Unter dieser Unternehmenskultur entdeckt man aber die weniger bekannte Unternehmenskultur der Arbeitnehmer, in die die Arbeiter mit Gewalt getrieben werden. Wenn ein Arbeitnehmer statt eines arbeitsrechtlichen einen zivilrechtlichen Vertrag abschließt, bleibt er für protektionistische Institutionen unerreichbar. Auf der Ebene des Zivilrechtes

Igor Grubić (Kroatien): *Angels With Dirty Faces*



sind das Unternehmen und der selbstständige Arbeiter natürlich gleichberechtigte und freie Partner, aber wenn man sich mit ihnen an den „verborgenen Ort der Produktion“ begibt, wie Marx sagt, über dem *No admittance except on business* geschrieben steht, wird Ersterer lachen und Letzterer eine bittere Miene ziehen, weil er weiß, dass jenem, der seine eigene Haut zu Markte trägt, in der Fabrik diese Haut auch noch gegerbt wird.

Private Arbeitsmärkte

Mit flexibler Beschäftigung verstärkt man den „privaten Arbeitsmarkt“, dessen Symbol die privaten Zeitarbeitsfirmen darstellen. Diese verleihen Arbeitskräfte im Falle eines Krankenstandes, Urlaubes oder einer plötzlichen Vergrößerung des Arbeitsvolumens (*temporary work*); man kann Arbeiter *leasen*, womit man einen Arbeiter testen und ihn später, wenn man mit ihm zufrieden ist, fest anstellen kann; in letzter Zeit werden auch strategische Arbeitskraftangebote (*strategic staffing*) entwickelt, mobile Arbeitseinheiten, wie etwa Buchhaltung, medizinische Betreuung und IT-Support, die an Firmen verliehen werden. In diese Privatmärkte ist nur ein noch immer kleiner Anteil der arbeitenden Bevölkerung inkludiert, aber die jährliche Wachstumsgeschwindigkeit auf globaler Ebene verschlägt einem den Atem: Zwischen 1994 und 2007 hat sich der Umsatz um die Indexzahl 455 vergrößert, die Zahl der darin involvierten Arbeitnehmer hat sich in zehn Jahren verdoppelt und 20 Agenturen, unteren denen Adecco aus der Schweiz, Randstat aus den Niederlanden und Manpower aus den USA führend sind, beherrschen 38% des Weltmarktes. Eine Handvoll multinationaler Großkonzerne erschafft, wie wir sehen, einen weltweiten Arbeitsmarkt und stärkt gleichzeitig das eigene Monopol. Die Mobilität der Arbeitskräfte nimmt auch kräftig zu (wie wir aus der Höhe der Geldüberweisungen von Migranten sehen, die in den entwickelten Staaten arbeiten und ihren Familien Geld in die unterentwickelte Welt schicken: 1970 betrugen die Überweisungen 0,1 Milliarde Dollar, 2002 hingegen schon 80 Milliarden Dollar) und setzt die Arbeitskräfte der weltweiten Konkurrenz aus.

Wir können nicht wissen, ob der Privatmarkt die Zukunft der slowenischen Arbeiterschaft oder sogar die Zukunft der Menschheit darstellt. Es ist möglich, dass ihn die Unerträglichkeit der von ihm verursachten menschlichen Not bald stoppt. Irren wir uns aber in diesem Punkt, besteht die sehr wahrscheinliche Möglichkeit, dass noch etwas auf die Arbeitskräfte zukommt: dass sie sich in eine neue „natürliche Ressource“ verwandeln, die man auf Vorrat kaufen und verkaufen und mit der man an den Börsen spekulieren kann. In diesem Falle wird die Arbeitskraft von einer ähnlichen Destabilisierung ereilt werden wie die weltweiten Lebensmittelmärkte, die mit den von Finanzspekulationen absichtlich herbeigeführten Zyklen von Überfluss und Mangel einen gewissen Teil der Weltbevölkerung Hunger und Tod ausliefern.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy



Nenad Veličković COSMOBOY

COSMOPOLITAN: „Eine Vagina und eine Meinung zu haben, ist eine starke Kombination“

OPINION FAKER

Worin liegt das Geheimnis dieser Stärke?

In der Dehnbarkeit der Vagina oder in der Dehnbarkeit der Meinung?

In der Tiefgründigkeit der Meinung oder in der Tiefgründigkeit der Vagina?

Und wenn es die Meinung einer Partei ist, wessen Vagina ist es dann?

Vielleicht wäre alles klarer gewesen, hätte die Cosmokinematik so begonnen: „Eine Vagina und ein Gehirn zu haben ...“.

Dass eine kluge (=Gehirn) Frau (=Vagina) stark ist, hätte der Cosmoboy verstanden.

Er hätte es richtig und nicht wörtlich aufgefasst, wäre die revolutionäre Frage gestellt worden – wengleich aus reinem Neid des Gehirns auf die Vagina:

Was nützt uns eine volle Vagina, wenn der Kopf leer ist! Aber das Beliebte Magazin hat kein Vertrauen in seine Leserschaft. Denn würde diese Leserschaft vom Gehirn ebenso oft Gebrauch machen wie von der Vagina, wären derartige Aussagen („Eine Vagina und eine Meinung zu haben ist eine starke Kombination“) überflüssig.

Da sich das Beliebte Magazin die Klärung von Fakten zur Mission gemacht hat, zieht der Cosmoboy jedoch den Schluss, dass der Besitz einer Vagina unstrittig ist. Dass das Problem im Nichtbesitz einer Meinung liegt.

Die Geschichte quillt über vor schwachen Kombinationen aus *Vagina* und *Putzen*. Frauen waren seit jeher Hausfrauen und Geliebte. Bis die Cosmo kam und ihnen die starke Kombination offenbarte. Die aus Vagina und Meinung.

Jeder Narr weiß: Es ist besser, eine Vagina zu haben als Angina. Aber warum sind beispielsweise *Hände* und eine Meinung keine starke Kombination? Gründet unsere gesamte Zivilisation nicht auf der Kombination aus Ideen und Arbeit?

Doch. Aber: Wo ist da die Frau? Deren Rolle haben Philosophen bisher nur unterschiedlich gedeutet. Es gilt, sie zu verändern. Hände und eine Meinung reichen nicht aus. Ohne Vagina keine Revolution. Bei der starken Kombination gilt: *Vagina ist gleich Frau*.

Aber warum die Vagina und nicht zum Beispiel die Klitoris?

Wie klingt das: Eine Klitoris und eine Meinung zu haben ist eine starke Kombination?

Schlecht!

Die Klitoris ist kein Muskel. Mit der Klitoris kann man dem Feind unmöglich die Kraft aussaugen und ihm das Rückgrat brechen. Gebt den Männern die Klitoris und ihr verliert die Macht über sie. In ihrer Sprache heißt Klitoris: Besser ein Penis in der Hand als eine Vagina auf dem Dach. Einen Penis und eine Meinung zu haben, ist eine starke Kombination. Eine Meinung zu haben und einen Penis in der Vagina, eine noch stärkere! Einen Penis und eine Vagina in seiner Meinung zu haben, die stärkste. Die große Mission der Befreiungsmagazine für die Frau ist: in die Dialoge der Frau Monologe der Vagina einzustreuen. Und nebenbei Artikel von Max-Factor, L'Oréal, Lancôme, Estée Lauder, Dior, Vichy, Eucerin, Schwarzkopf, Nivea, Lancaster, Chanel und Revlon zu verkaufen, ultimative Epilatoren, festigende Seren für das Dekolleté, Schutzfaktoren, Neutrogene, Beta-Carotine, Cellulitefresser, Alterungsvorbeuger, Po-Straffer, Spa und Pilates, wochenlang glatte Haut ...

... Und eine starke Meinung dazu, wie man ihm einen bläst, ohne ihn zu verletzen.

Übersetzung aus dem Bosnischen von Margit Jugo

Lamija Begagić

HÖHERE STUFE DER EINSAMKEIT

Irgendwann wird sich alles finden. Man muss Geduld haben.

„Hast du kein Kissen?“

„Woher denn?“

„Auch kein Handtuch?“

„Doch, aber in der anderen Tasche.“

„Und wo soll ich mich anlehnen?“

„An mir.“

Seit drei Tagen versuchen wir, nach Zagreb zu fliegen.

Seit drei Tagen sind wir in den Nebelwirbeln von Sarajevo gefangen, atmen Smog ein und Verachtung gegenüber dieser Stadt aus, die wir für eine Stadt verlassen, die uns nicht einmal Verachtung wert ist.

Sarajevo Airport. Der schönste Kleinflughafen Europas. Kleine Warteräume, kleine Leute, große Koffer. Das neue Jahr ist gerade angebrochen. Die Leute kehren nach Hause zurück, auch wenn sie sich weigern, es so zu nennen. Sie sagen, sie gehen von zu Hause weg, und wissen, dass sie längst nicht hier mehr leben.

Sarajevo. Die traurigste kleine Stadt Europas. Und wir beide, ebenso klein, ebenso traurig.

„Meinst du wir starten?“

„Ach was.“

„Was sollen wir heute Abend essen?“

„Egal.“

„Soll ich Dolma kochen?“

„Womit?“

„Wir leihen uns einen Topf.“

„Wenn du Lust hast ...“

Ich habe keine Lust. Ich habe keine Lust, noch eine Nacht in einer leeren Wohnung zu schlafen, die uns offiziell schon seit drei Tagen nicht mehr gehört. Wir haben sie verkauft und sollten glücklich sein. Wir haben längst beschlossen, nicht mehr hier zu leben, wir haben längst beschlossen, uns dort etwas zu kaufen. Nie zuvor haben wir so viel Geld auf dem Konto gehabt, nie zuvor sind wir reicher in einem Flughafenwarteraum gesessen. Wir sind so reich, dass wir mit Flugtickets nur so um uns werfen, wir sammeln auch Flugmeilen, vielleicht führt uns die verkaufte Wohnung eines Tages weit weg von hier. Wir haben keinen Topf, um Dolma darin zu kochen, und kein Kissen, um uns anzulehnen, während wir darauf warten, ein weiteres Mal in unser einstiges Zuhause zurückgeschickt zu werden. Jede Nacht ist ein Extrabonus.

Jede Nacht erreichen wir eine höhere Stufe der Einsamkeit, nackt in einer nackten Wohnung.

„Gut, dass Mila nicht mitgekommen ist. Sie hätte die Kontrolluntersuchung verpasst.“

„Du meinst wirklich, wir starten nicht?“

„Keine Chance!“

„Wir müssen deinen Eltern Bescheid sagen, dass sie Mila morgen früh hinbringen. Die Befunde liegen in der zweiten Schublade.“

„Ja.“

In der Wohnung in Zagreb gibt es eine Schublade für ärztliche Befunde, eine Schublade für Diplome und eine Schublade für Rechnungen. In einer dieser Schubladen werden wir auch die Kreditunterlagen verstauen. Die gesamte Sarajevoer Wohnung wird in eine einzige Schublade der Zagreber Wohnung passen.

„Gut, dass Mila nicht mitgekommen ist. Sie ist noch so klein, vielleicht hätten wir sie im Nebel verloren, so wie wir uns verloren haben.“

„Verdammt, du weißt, wir mussten es tun.“

„Ich weiß. Ich habe nichts gesagt. Ich weiß.“

Wäre er Raucher, würde er sich jetzt eine Zigarette anzünden. Hätte er irgendein Laster, wäre jetzt der richtige Augenblick, der Versuchung zu verfallen. Wäre er Zeitungsleser, würde er jetzt zum Kiosk gehen. Doch er kann nichts davon tun, er hat kein Alibi dafür, sich von mir zu entfernen.

„Warum geben sie uns nicht Bescheid?“

„Werden sie wohl gleich.“

„Sollen wir nach Hause gehen?“

„Wohin nach Hause?“

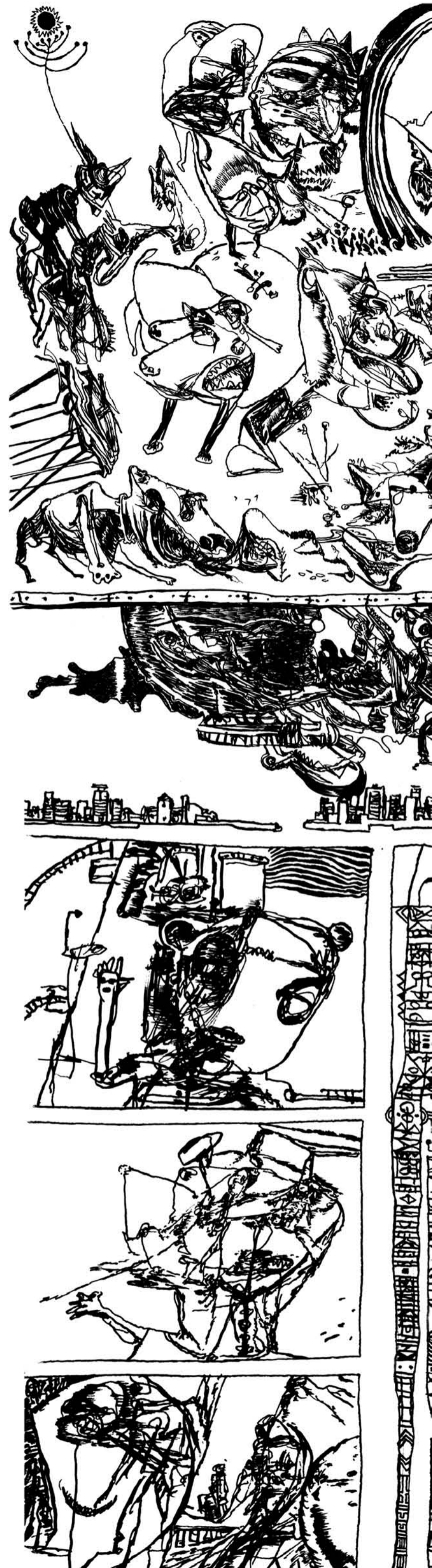
Er lacht verächtlich. Ich mache alles nur noch schwerer und es tut mir leid. Ich schaue aus dem Fenster und kann nicht weit sehen. In dieser Stadt schaut man mehr als man sieht und trotzdem kann man einfach nicht aufhören zu schauen. Ich spiele mit dem Gedanken, es laut auszusprechen, lasse es aber.

Schließlich nehme ich seine Einladung an und lege meinen Kopf an seine Schulter. Ich schiebe meine Hand in seine Jackentasche und spiele mit dem Schlüssel. Ich umschließe ihn so fest, dass die Hand zu schwitzen beginnt und der Schlüssel auf dem feuchten Fleisch ein Wundmal hinterlässt. Jetzt sind meine Wundmale auch am Körper zu sehen, jetzt werde ich die Wohnung nie wieder verbergen können.

Ich schließe die Augen und stelle mir vor, wie wir hoch am Himmel fliegen, während das Geld auf unserem Konto, die Gratismile und sämtliche Unterlagen aus unseren Zagreber Schubladen aus dem Flugzeug in den aufgerissenen Schlund des Nebels fallen.

Sie geben uns Bescheid, dass das Flugzeug nicht startet. Die Stimme ist voller Bedauern, was es den Leuten nicht leichter macht. Das Flughafengebäude leert sich. Wir spüren: Wir sind wieder allein.

Übersetzung aus dem Bosnischen von Margit Jugo



Primož učnik

SHOPPING

Es gibt da ein Haus, naja, kein großes Haus,
in das ich manchmal gehe, um ein Päckchen Tabak zu
kaufen,
irgendwie allein, und das macht mir nichts aus,
obwohl ich nicht allein hineinging, mit jenem undenklichen
Zittern der Welt, die es ohne mich gar nicht gäbe.

Diese Bude ist mehr als ein Tabakladen,
man kann auch was zu essen kaufen, Kaffee, Bier,
oder an dem kleinen Tisch sitzen
und Kaffee trinken, und Bier,
und das gibt mir jene einfache Gewissheit, ich sage:
Zu jeder Tageszeit bekommst du hier
deinen Tabak, Zigaretten, Kaffee, und Bier
und Zeitungen, die dir erzählen,
was du gar nicht wissen willst,
dass dieser und jener Typ verdorben
und die Welt verschoben ist, entgleist,
zweifelhafte aber solcherart geordnet,
dass es sie ohne dich gar nicht gäbe.

Wie gut es wäre, ohne die Welt zu sein,
ohne ihr Feuerwerk, ihre Bitternis,
allein in Gedanken, allein mit sich selbst,
um über all die Dinge nachzudenken
und täglich müßig über die Schwelle des Ladens zu treten,

wo man nichts mehr fürchtet als den Ruin,
den Zettel an der Tür: FÜR IMMER GESCHLOSSEN.
Es ist nicht schwer, darüber nachzudenken
oder solche Dinge zu begehren,
es ist sogar ganz einfach,
durch die ewig offene Tür dieses Ladens
Gedanken loszulassen, späte Wünsche, Wahn
oder eine stille Hoffnung.

Lärm von der Straße, etwas so Alltägliches
dringt durch geschlossene Fenster hinein,
und etliche Menschen, die warten
oder so tun, als würden sie warten,
denken nicht über die Dinge nach,
über die der junge Ladenbesitzer nachdenkt.

Sie trinken ihren Kaffee anderswo, ihr Bier,
denn bei ihm können nur wenige Kaffee oder Bier trinken,
und diese Gäste trinken ihren Kaffee, ihr Bier
mit einer viel größeren Bereitschaft, dem Unbekannten zu
begegnen,
denn Kaffee oder Bier kann man nicht trinken
ohne das Unbekannte auszukosten
und auch Tabak kann man anders nicht inhalieren.

All das kann man lesen in den Augen
des Verkäufers, der Gäste und eines Kunden.
Ich aber denke nicht so.
Mir reicht der Tabak, weil er Tabak ist
und die Welt, weil sie modern ist,
weil sie mir so viele Möglichkeiten gibt,
Sachen abzulehnen oder anzunehmen
und nicht zulässt, dass ich am Dasein zweifle.
Ich bin. Ohne jedes idiotische nichtige Zögern,

und voller Existenz. Ich geh nach draußen,
schlendere durch die Straßen,
passiere jeden Tag den Laden,
ich gehe ab und zu hinein
und der Besitzer lächelt mich an,
weil er weiß, wie ich Läden hasse,
obwohl ich anscheinend mit Interesse
von einem Laden in den anderen geh,
Produkte beäuge und weiß,
sie werden gefertigt von Händen wie meinen,
von Maschinen ähnlich der, auf der ich schreibe,
und von Computern wie dem meinen.

Der Markt ist seit jeher Teil der verfluchten
freien Welt, die ich nicht schlimmer verfluchen würde,
wenn es ihn nicht gäbe.

Der Markt birgt nichts Unbekanntes,
denn was zum Verkauf steht, ist nicht unmöglich.

Das Unbekannte kann man nicht kaufen,
aber es liegt wie eine Maske auf dem Gesicht des Verkäu-
fers,
der dich anstrahlt, um dir ein Päckchen Tabak anzudrehen,
das du mit dem Gefühl unbekannter Zufriedenheit rauchst,
Teil des verwaschenen und geschrumpften Universums,
das es gibt.

Der Verkäufer würde seine Seele verkaufen
nur um etwas zu verkaufen.
Natürlich gibt es kompliziertere Dinge als den Verkauf,
aber auch an diesen wirst du scheitern,
wenn dir Talent und Seele fehlen.
Sagt man jedenfalls, aber ich denke nicht so.
Wurden mir, in welchem Maße auch immer,

Talent und Seele gegeben, dann weiß ich nichts davon.
Und habe ich beide, in welchem Maße auch immer,
verschlampt, dann weiß ich nichts davon.

Von wenig weiß ich so wenig
wie von Talent und Seele.
Mir fehlt zum Wissen wohl Talent.

Ich genieße meine Unwissenheit
und verberge nichts.
Wenn ich mal, von mir aus samt Seele
von der ich nichts weiß,
welke oder ins Gras beiße,
werd ich meinen Laden schließen.
Denk ich mir jedenfalls, wenn ich
lächelnd hinter meiner Ladentheke steh.

Es gibt noch ein anderes Haus,
ich sah es vor ein paar Tagen, beim Joggen,
unten ist ein alter Spielzeugladen,
eine vollgestopfte Rumpelkammer,
Bergmassive Zeug aus zweiter Hand.

Ich ging hinein und sah einen Mann
Würfel durchwühlen, Stück für Stück,
Reste von Puzzles und Puzzle komplett,
Formen, Farben und die ganze Pracht.

Er war lächerlich zu groß
für das winzige Spielzeug,
das es ohne ihn nicht gäbe.

*Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf*

Vesna Bukovec (Slowenien): Rock Concert



Saša irić

BEFREIUNG

DURCH DIE VAGINA

Anlässlich des Films *Slovenka / Die Slowenin* (2009) von Damjan Kozole

Aleksandra studiert Anglistik in Ljubljana, ihre Familie gehört zur unteren Mittelschicht von Krško, die Eltern sind geschieden, sie lebt beim Vater. Ihre Motivation, in die Prostitution zu gehen, scheint auf den ersten Blick einfach – sie will ihren sozialen Status verbessern, genauer gesagt, eine Wohnung in Ljubljana kaufen. Im Hintergrund dieser Motivation verbirgt sich Sozialkritik. Auf „regulärem Weg“ wäre Aleksandra, wie die Mehrheit ihrer Altersgenossen, nicht in der Lage, sich eigene vier Wände zu leisten, weder mit Hilfe der Eltern noch durch einen Bankkredit. Ihr wird zwar ein Kredit gewährt, doch es bleibt unklar, wofür und zu welchen Bedingungen. Die ökonomische Logik ist in Bezug auf Aleksandras Motivation etwas schief: Wer würde schon einer Person ohne irgendwelche Einkünfte einen Immobilienkredit einräumen? Die erworbene Wohnung ist zwar durch eine Hypothek belastet, doch wer würde einem Kreditnehmer eine Wohnung verkaufen, der nicht in der Lage ist nachzuweisen, dass er in der Lage ist (Festanstellung und hohes Gehalt), seinen finanziellen Verpflichtungen viele Jahre nachzukommen?

Doch die Pointe von Kozoles Sozialkritik ist eine andere: Gehört man zu den Lebenskünstlern, die nach dem Motto „Von heute bis morgen“ oder „Vom Ersten zum Ersten“ leben, kann man nur als Hure in relativ kurzer Zeit sozial aufsteigen. Die andere Methode gesellschaftlichen Aufstiegs, die im Film nicht erwähnt wird, sich soziologisch aber von selbst versteht, wäre eine kriminelle Beschäftigung. Das wäre dann die eher männliche Variante. Was an Freuds Witz vom Bettler erinnert, der von einem Aristokraten eine beträchtliche Summe erhält, in ein exklusives Restaurant geht und Kaviar bestellt. Für das ganze Geld einen Abend lang Vergnügen. Hm, ist dieser Witz witzig? Wer lacht darüber? Warum sollten die gastronomischen und ästhetischen Bedürfnisse, das Bedürfnis nach Vergnügen eines Bettlers sich von dem eines Aristokraten unterscheiden? Warum also sollte eine Studentin darauf warten, ihr Studium abzuschließen, eine gut bezahlte Stelle zu finden, ein entsprechendes Guthaben anzusparen, um erst dann, in x Jahren, an die Tür einer Bank anzuklopfen und einen Immobilienkredit zu beantragen? Wir kennen die Antwort, sie ist in beiden Fällen die gleiche. Weil das ein vernünftiges Verhalten wäre. Weil es genauer gesagt das einzig mögliche Verhalten wäre, das Menschen übrig bleibt, die nicht viel Auswahl haben, die genauer gesagt gar keine Wahlmöglichkeit haben.

Wenn wir die Sache so sehen, bekommen Verbrechen und Unmoral den Glanz einer Fast-Gerechtigkeit im Namen eines Imperativs des Wollens: Ich will alles und ich will es jetzt, oder zumindest: Ich will das, was mir meiner Meinung nach zusteht. Warum sollte ich erst als seniler Rentner mit Viagra und kleinen Mädchen das Leben genießen (wie die Figur des Europarlamentariers im Film, den ein von einer Überdosis Viagra verursachter Infarkt nieder rafft, während er im Hotelzimmer auf ein Callgirl wartet), und nicht jetzt, auf dem Höhepunkt meiner Kraft, mit kleinen oder großen Mädchen, in meiner Wohnung oder auf meiner Yacht? Was ist die Antwort des modernen Kapitalismus auf diese logische Frage? Der Kapitalismus antwortet mit einer Gegenfrage: Sind deine Alten stinkreich? Nein. Na dann, kneif die A...backen zusammen, halt den Mund und dulde still, schufte und rackere dich

ab, vertrau auf Gott und das Schicksal und vielleicht hast du eines Tages Glück. Natürlich hat der moderne Kapitalismus Werbeagenturen unter Vertrag, die diese Antwort kosmetisch bearbeitet haben, und so lautet sie: Lerne und arbeite fleißig und dir wird gegeben werden; Genuss wird überbewertet, auch Verzicht hat was usw. Doch wenn du trotz dieser guten Ratschläge dickköpfig durch die Wand willst, die Gesetze und Gewohnheiten unserer Gemeinschaft brechen willst, und mehr noch, wenn du dich nicht anpassen und Teil des Systems werden willst, wie Kozoles Heldin, die aus Unerfahrenheit oder Anmaßung Zuhälter meidet, dann sind da unsere Freunde, die Staatsorgane und Institutionen, sie schützen das System (Kapital und Macht). Und dann schau mal, ob sich das lohnt.

Damjan Kozole lässt seinen Film scheinbar konservativ und pessimistisch enden. Aleksandra verkauft ihre Wohnung in Ljubljana, begleicht ihre Bankschulden und kehrt nach Krško zurück. „Ich habe mich reingeritten“, sagt sie, „ich hätte mich nicht darauf einlassen sollen“ und „ich will normal leben“. Die Prostitution hat sich nicht ausgezahlt. Die Rückkehr in die Heimatstadt ist eine Niederlage, auch wenn sie von einem beträchtlichen Sparguthaben gepolstert ist. Was bleibt, der verbal nicht zu erfassende Sinn des Films, ist weit entfernt von pädagogischen Belehrungen über die Leiden und das Böse der Prostitution und ist auch nicht gleichbedeutend mit einer pessimistischen Wahrnehmung der Welt. Auch sonst ist Kozoles Film leise und reduziert. Das Gesicht von Nina Ivanišin, die die Aleksandra spielt, ist die meiste Zeit bar jeden emotionalen Ausdrucks, außer wenn es für einen kurzen Moment Wut, Enttäuschung oder Angst zeigt. Es ist im Wesentlichen ein Gesicht ohne Signale, ein Gesicht, das Veränderungen erwartet und erduldet, Veränderungen, in deren Verwirklichung mehr investiert wurde als angeboten werden darf. Das Unternehmen oder Projekt „Slovenka“ (die Chiffre ihrer Zeitungsanzeige) war lediglich ein Geldbeschaffungsmittel, und es ist misslungen. Doch die Slowenin ist nicht Teil des Prostitutionsnetzwerkes geworden, wurde nicht öffentlich diffamiert, hat keine Polizeiakte.

Diese Filmheldin ist mit einem beeindruckenden Selbsterhaltungstrieb ausgestattet. Für sie ist die Lüge legitimes Mittel, um die Frist für eine Ratenzahlung zu verlängern oder eine Prüfung zu bestehen; auch der ehemalige Geliebte, der sich ihretwegen hat scheiden lassen, ist nur ein Mittel, um sie aus einer misslichen Lage zu befreien. Kozoles Heldin greift nur in existenziellen Nöten zu unehrenhaften Mitteln; wenn nicht, tut sie, was ihr gefällt. Der Konflikt zwischen diesen beiden Haltungen, dem Luxus des Angenehmen in einer Situation ohne Alternativen und den opportunistischen Kompromissen, die zum Ziel führen, charakterisieren den Konflikt eines ehrgeizigen Individuums, das sich selbst überlassen und unzufrieden mit der ererbten sozialen Stellung ist.

Der Film *Slovenka* demonstriert ein Sich-nicht-Fügen in das, was unausweichlich und unbezwingbar erscheint. Ohne Rücksicht auf Misserfolg beim Überspringen von Treppenstufen in der kapitalistischen Hierarchie und ohne Rücksicht auf die Egozentrik des Wollens: Widerstand gegen den Status quo ist immer ein Gewinn.

Übersetzung aus dem Serbischen von Blanka Stipetić

Dušan ater

FUNKEN

Jožef Blatnik saß auf einem Baumstumpf und schaute in den Himmel. Er zitterte, dass seine Zähne klapperten. Aber nicht vor Kälte, sondern vor Wut. Sein blasses, ausdrucksloses Gesicht wurde vom blinkenden Blaulicht der Polizei beleuchtet. Um ihn herum standen Leute, von denen manch einer am liebsten zu ihm getreten und gleich selbst mit ihm abgerechnet hätte, am Arm des Gesetzes vorbei, aber ein kleiner und dicker Polizist mit einem dichten Schnauzbart hielt sie davon ab. Es wäre ihm aber ohnehin egal gewesen, dem Jožef, auch wenn einer von ihnen zu ihm getreten wäre und ihm einen Schlag versetzt hätte. Ausdruckslos und abwesend blickte er in den Himmel; um ihn herum hallten Weinen, Schreie und Flüche.

„Warum, Jožef?“, fragte ihn sein Großvater, dem es nach langen Versuchen gelungen war, den stämmigen Polizisten zu überreden und zu ihm zu gelangen.

„Warum?“

Um die Beweggründe besser zu verstehen, die Jožef Blatnik zu der Tat bewogen hatten, deren Zeugen wir geworden sind, ist es wohl am besten, dass wir zurück gehen, in das ferne Jahr 1960, als dieses Gebiet noch unter der Jurisdiktion der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien stand.

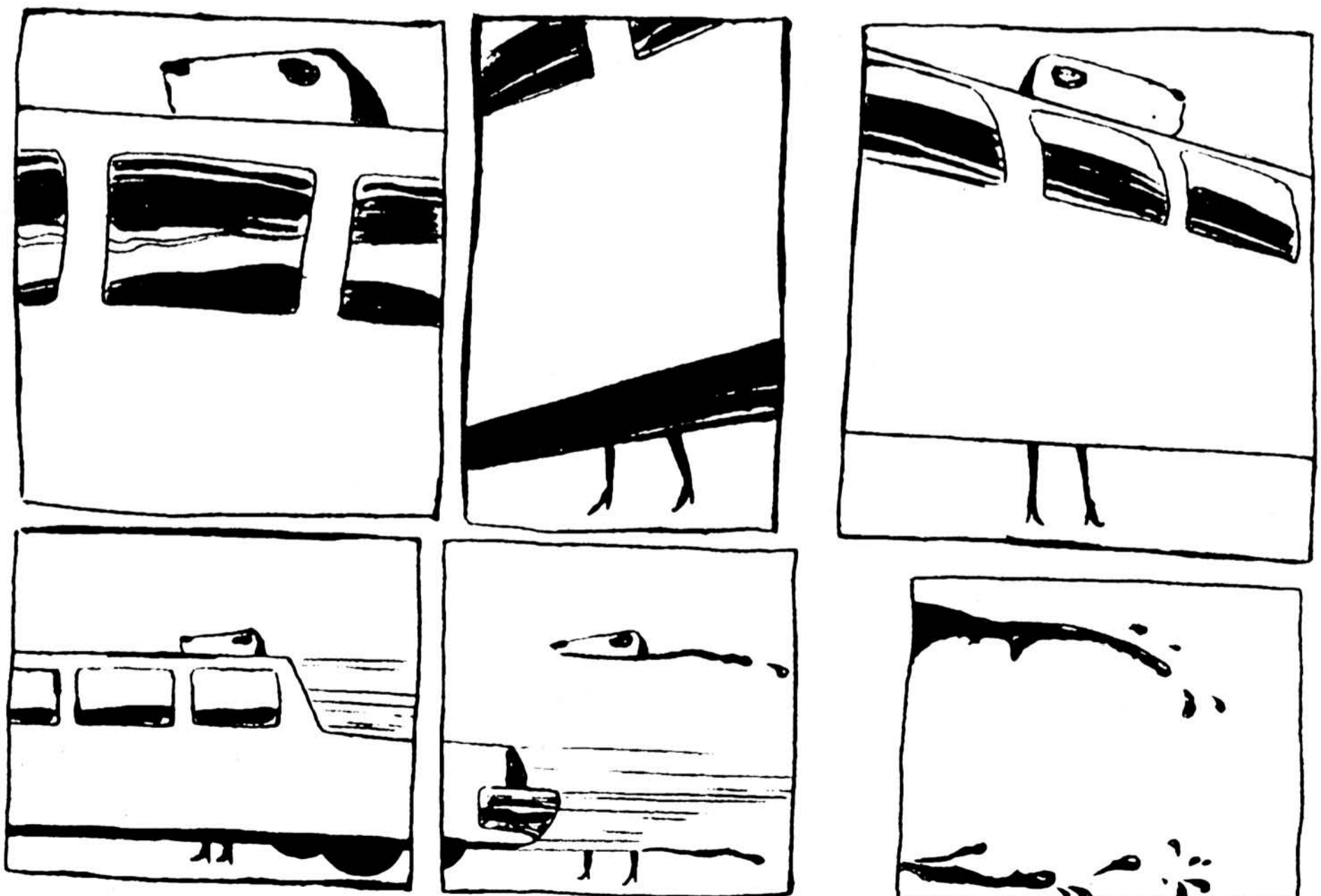
Erinnern wir uns: Es war das Jahr, in dem die Mehrheit der afrikanischen Staaten ihre Unabhängigkeit erlangten. Kamerun, Togo, Ruanda, Somalia und der Tschad waren nur einige der Länder, die 1960 ihre Unabhängigkeit erklärten und sie auch erhielten. Auf dem unteren amerikanischen Kontinent erblickten zwei große Sportler das Licht der Welt. Am 21. März wurde in São Paulo in Brasilien Ayrton Senna da Silva geboren, der größte Formel-1-Fahrer aller Zeiten. Gut sieben Monate später kam in Villa Fiorito, einem armen Vorort von Buenos Aires, ein Wunderkind auf die Welt, der kleine Grüne, wie man ihn nannte, der große Diego Armando Maradona. In Rom fanden die XVII. Olympischen Spiele statt und die jugoslawische Fußballmannschaft errang Gold. Und in Maribor wurde am 17. August Josef Blatnik geboren. Sein Vater Ivan war ein kerniger Slowene aus dem Pohorje-Gebirge, seine Mutter Maria eine Sudetendeutsche, die auch den Namen für den Sohn aussuchte.

Josef hatte eine glückliche Kindheit. Die langen Winter verbrachte er im Pohorje-Gebirge bei Maribor, das er mit seinen Wäldern, den wilden Tieren und dunklen und geheimnisvollen Hangfurchen sofort ins Herz schloss. Als er ein wenig älter war, drängte ihn sein unruhiger Geist neuen Orten entgegen. So fand er sich Ende der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts auf einer Jugendarbeitsaktion im Nationalpark Đerdap wieder, am mächtigen Donaustrom, den damals schon das große und moderne Wasserkraftwerk „zierte“. Dort begeisterte sich Josef für Basketball. Die jugoslawische Mannschaft war damals sehr stark, der Stolz der ganzen Nation. Auf der Weltmeisterschaft 1978 in Manila eroberte sie den ersten Platz. Josef kannte die ganze Aufstellung auswendig: Čosić, Dališagić, Kičanovič, Delibašić, Vilfan, Knego, Slavnić, Jerkov, Krstulovič, Skroče, Radovanovič und Žižić. Nachdem er nach Hause zurückgekehrt war, versuchte er sich selbst in diesem Sport, legte aber keine zu großen Anzeichen von Begabung an den Tag. Es war auch in jenen Tagen, als ihn schon ordentlich die Pubertät plagte, dass er das erste Mal von Bojan Križaj und einem gewissen Wengen hörte, wo der slowenische Skirennläufer das erste Mal gewonnen hatte. Skifahren wurde slowenischer Nationalsport. 1981 machte sich Josef auf eigene Kosten in den anderen Teil des Landes auf, nach Gorenjska, in die Oberkrain. Im dortigen Kranjska Gora fand das Weltcup-Rennen statt. Alle Augen Sloweniens waren auf Bojan Križaj gerichtet, der nicht enttäuschte und Gold errang. Josef vergaß schlagartig die ruhmreichen Zwölf und die Hüpferei unter den Körben. Seine neue Liebe wurde das Skifahren. Er wurde Mitglied des Skiklubs Branik, aber war nie unter den Schnellsten, obwohl er immer die bestgewachsenen Skier hatte. Das muss noch gesagt werden:

Josef kannte den Schnee, seine Nässe, Trockenheit und alles was es dazwischen noch gab, da er als Kind viel Zeit im Schnee verbracht hatte. Und sein Wachs passte immer am besten, so dass er im Klub Branik bald den Rennfahrerdress gegen die Arbeitsausrüstung eines Skiwartes eintauschte. Und die Skifahrer des Klubs Branik konnten mit seiner Hilfe schöne Erfolge einfahren. Als sie eines Wintertages im Jahr 1984 im benachbarten Österreich trainierten, lernte Josef die Lokalschönheit Theresa kennen. Theresa gefiel der stattliche junge Mann und es flogen die Funken. Sie heirateten und ließen sich bei ihrer Familie in Gamlitz nieder. Das Leben ging weiter und Josef erkannte immer mehr das Unrecht, das der slowenischen Minderheit in Österreich widerfuhr. Ganz besonders, als zwei Jahre später ihr Sohn Carl geboren wurde, den er zunächst Karlo nennen wollte. Aber es galt, wie sich herausstellen sollte, das Wort seiner Frau. Überhaupt hatte Josef zu Hause sehr wenig zu sagen, deshalb war er immer öfter in den Spelunken von Gamlitz anzutreffen. Die Kunde von seiner Geschicklichkeit verbreitete sich aber über die Hügel der Nachbarschaft hinaus, bis hinauf in den Norden Österreichs, in das kleine Städtchen Tulln. Dort wollte dann der Tullner Thomas Sykora, damals schon ein Star im Skizirkus, die von Josef präparierten Ski ausprobieren. Josef ergriff diese Chance mit beiden Händen. Josefs Karriere ging steil nach oben, und auch Sohn Karlo begeisterte sich sofort für den Beruf des Vaters. Er ließ die Schule bleiben und wachste selbst Skier im Skiklub Branik. Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien zerfiel, ertrank in einem blutigen Krieg. Die Unabhängigkeitswerdung Sloweniens 1991 ging ohne großes Trara vonstatten, wenn man von den zehn Tagen Krieg einmal absieht. Auch die Aufnahme Sloweniens in die Europäische Union interessierte ihn nicht, obwohl sein Vater Josef viel und stolz darüber sprach. Mit seiner Mutter hatte Karlo keine große Verbindung. Mit der zehn Jahre jüngeren Skifahrerin des Klubs Branik, Mojca Brezenšek, gebürtig aus Zreče, aber schon. Der Funke sprang über. Es waren schlimme Zeiten. Die weltweite Rezession blieb nicht folgenlos. Der junge Staat Slowenien platzte an seinen Nähten auseinander. Die Politiker aus Ljubljana waren davon überzeugt, dass Slowenien nur aus Ljubljana bestehe. Die ärmeren Gemeinden wurden vergessen. Die slowenische Steiermark arbeitete, rettete das

Land aus der Rezession, die Gelder aber flossen in die Stadt Ljubljana, die eine völlige Monopolstellung im Staat einnahm. Das Land stand an der Schwelle eines Bürgerkrieges. Die slowenische Steiermark erklärte ihre Unabhängigkeit und die slowenische Armee marschierte in Maribor ein. Und gerade in diesem schlimmen Jahr 2011 heirateten Karlo und Mojca und ließen sich auf einem Bauernhof in Zreče nieder. Aus dieser Ehe ging noch im selben Jahr der Sohn Jožef hervor. Karlo fühlte sich berufen und nahm das Gewehr in die Hand, um seine Heimat, die slowenische Steiermark und sein heimatliches Pohorje, zu verteidigen. Der Krieg war kurz, doch intensiv, blutig. Karlo Blatnik fiel in der berühmten Schlacht an der Glazuta, wo sich die zahlenmäßig haushoch unterlegene Armee der Steirer erfolgreich der slowenischen Offensive widersetzte. Die slowenische Armee beschoss mit Hilfe der NATO einige Bauernhöfe am Pohorje-Gebirge, wohin sich ein größerer Teil der Steirischen Armee zurückgezogen hatte, in der Überzeugung, dass sich dort Aufständische versteckt hielten. So verlor auch die junge Familie Blatnik ihr Dach über dem Kopf. Karlo lag tot irgendwo in den Hügeln, Mojca hatte eben noch in letzter Sekunde den gerade erst geborenen Jožef gerettet und flüchtete zu Verwandten nach Ruše. Es brannte an allen Ecken und Enden. Funken erhellten den Himmel über Pohorje. Die alliierten Mächte und die Europäische Union konnten sich nicht noch eine Peinlichkeit sozusagen an ihrer Türschwelle erlauben. Sie vermittelten die Unabhängigkeit der slowenischen Steiermark und erkannten sie an; gegen den Entschluss legte nur Österreich ein Veto ein, mit der Forderung, die slowenische Steiermark müsse ihren Namen ändern, denn die Steiermark gehöre nun mal zu Österreich. Die slowenischen Steirer mussten um des lieben Friedens willen nachgeben. Es entstand der neue unabhängige Staat Marburger Republik, nach Marburg an der Drau, dem deutschen Namen von Maribor. Das Leben in der Marburger Republik war alles andere als leicht. Mojca kehrte mit ihrem Sohn auf den Bauernhof auf Pohorje zurück. Mit Fleiß und großzügiger Hilfe ihrer Verwandtschaft renovierte sie Haus und Hof. Dann geschah es aber, dass sie im unseligen November des Jahres 2015 mit einem Traktor geradewegs in eine der Hangfurchen des Pohorje-Gebirges fuhr. Der Traktor begrub sie

unter sich. Im Krankenhaus von Maribor bemühte man sich vergeblich um ihr Leben. So wurde der kaum vier Jahre alte Jožef zum Waisenkind. Schon wollte das Marburger Sozialamt ihn in eine Pflegefamilie oder zur Adoption freigeben, als sich sein Großvater Josef meldete und ihn zu sich nahm. Um genau zu sein: Großvater Josef übersiedelte auf den Bauernhof in Zreče und sorgte neben dem Bauernhof auch für den heranwachsenden Jožef. Jožef war ein fleißiger Junge. Er war kräftig und keine Arbeit war ihm zu schwer. Selbstverständlich führte Großvater Josef auch ihn in die Kunst des Skiwachsens ein. An Arbeit fehlte es nicht und die beiden konnten sich ihre Brötchen verdienen. Sogar einen bescheidenen Luxus konnten sie sich erlauben. Großvater Josef verliebte sich in Zigarren. Oftmals saßen sie abends am Kamin und Großvater Josef erzählte mit einer Zigarre in der Hand Geschichten. Über Thomas Sykora, Bojan Križaj, und über Ingemar Stenmark ... 2029, als Jožef achtzehn Jahre alt war, setzten sie sich ambitioniert zum Ziel, auf Pohorje ein neues Skigebiet zu eröffnen. Ihr eigenes. Sie begutachteten die Hügel und es stach ihnen der Repnikov Vrh auf der anderen Seite des Pohorje-Gebirges ins Auge. Fast gehörte er schon ihnen, als aber der Kolmanič Franc, ein Großgrundbesitzer aus dem nahen Veliko Tinje, der einen Großteil des Repnikov Vrh besaß, sich weigerte zu verkaufen. Es fielen böse Worte und alles endete am Marburger Landesgerichtshof. Dort sah Jožef zum ersten Mal die Kolmanič Tinca, die Tochter des überheblichen Franc Kolmanič. Für Jožef war es Liebe auf den ersten Blick. Dennoch ... Funken gab es keine. Der Funke sprang nicht über. Aber Jožef gab nicht auf. Die Kolmanič Tinca ging ihm einfach nicht aus dem Kopf. Nachts wälzte er sich im Bett hin und her und rief wie im Fieberwahn ihren Namen, untertags aber streunte er durch Veliko Tinje, vor allem um den Kolmanič-Hof herum, und hoffte, zumindest für einen Augenblick seine Liebe zu erblicken. Hie und da sah er sie tatsächlich und heftete seine Augen an die ihren, ob nicht vielleicht doch etwas überspringen würde. Nein! Es gab keine Funken. Aber Jožef war beharrlich. Und das machte sich bezahlt. Noch im selben Winter sah Tinca ihn am Skigebiet auf dem Rogla-Berg in Gesellschaft von Nikkola Pentonenne,



einem aufsteigenden Stern des internationalen Slaloms, der für die finnische Mannschaft in dieser Saison schon zwei Gold- und eine Silbermedaille eingefahren hatte. Noch am selben Abend aßen sie auf dem Rogla im Hotel Unior zu Abend, und Tinca gefiel es, sie wurde sogar rot, als ein Fotograf einer deutschen Sportzeitschrift Jožef fotografierte; Jožef selbst sprach dann noch ein paar verschämte Worte ins Mikrofon.

Jožef und Tinca wurden ein Paar. Wohl das bekannteste in der Marburger Republik, wofür vor allem Tinca sorgte, die sich immer wieder vor Kameraobjektiven einfand. Und die Kameras liebten sie, dass muss man zugeben. Sie war eine kernige Pohorje-Schönheit, mit breiten Hüften, gutem Vorbau und überaus offenherzig. Die beiden Verliebten dachten an Hochzeit. Wobei sie hier die Rechnung ohne den Wirt machten! Denn der alte Kolmanič wollte davon gar nichts hören! Und schon gar nicht erst mit dem Blatnik! Er verbot seiner Tochter sogar jedweden Umgang mit diesem Halunken von der anderen Seite des Pohorje-Gebirges. So beschloss das junge Paar, wie Romeo und Julia Gift zu trinken. So würde die Geschichte der großen unerhörten Liebe zweier erfolgreicher Marburger eine Geschichte werden, die alle Medien des jungen Staates überschwemmen würde, die Geschichte einer verbotenen Liebe. Tinca träumte mit geschlossenen Augen und sah schon die Überschriften in der Regenbogenpresse: „Die Kolmanič und ihr Blatnik Opfer ihrer Liebe“, „Tinca Kolmanič starb in den Armen von Nikkola Pentonennes Skiwart“, „Finnischer Präsident verdammt öffentlich die Tragödie“ ...

Als der einfühlsame und verträumte Jožef Blatnik in dieser Nacht nach Hause gekommen war, konnte er nicht einschlafen. Er und Tinca waren sich einig, dass ihnen großes Unrecht zugefügt wurde. Noch in derselben Nacht stellte er auf der Suche nach Gift die ganze Wohnung auf den Kopf. Schließlich fand er im Keller einen selbstgemachten hundertprozentigen Spiritus. Er nahm einen Liter und dachte, wenn sie davon nur genug trinken, würden sie wohl sterben; vom Tisch des Großvaters nahm er noch eine Zigarre, um sie vor seinem Tod zu rauchen. Schon auf dem Weg zu Tinca zündete er sie sich an. Er sog den Rauch ein, die ersten Züge seines Lebens, und hustete. Die Zigarre glomm lange und hielt bis zum Kolmanič-Hof.

Oftmals war er hier herumgeschlichen, daher wusste er gut, welcher Tincas Balkon war. Er kletterte hinauf und klopfte an das Fenster.

Klopf, Klopf ...

Nichts.

Noch einmal klopfte er und an der Balkontür erschien die halbnackte Tinca.

„Was machst du hier?“, fragte sie ihn.

„Zu dir bin ich gekommen“, sagte Jožef.

„Weswegen?“

„Damit wir gemeinsam sterben“, sagte Jožef.

Tinca schaute ihn groß an, brach dann in Lachen aus.

„Bist du irre?“, fragte sie ihn. „Ich will noch nicht sterben“, sagte sie und brach in so lautes Gelächter aus, dass sie einen Schritt zurücktrat, und da ...

Da sah Jožef in ihrem Bett den finnischen Champion Nikkola Pentonenne.

Es wurde ihm richtig schwarz vor Augen. Dieses Unrecht tat ihm sehr weh und machte ihn rasend.

Er öffnete die Flasche mit Spiritus und warf sie auf das zerwühlte Bett. Die Flasche zerbrach und der Spiritus verteilte sich überall.

„Da habt ihr's“, sagte er und warf auch den Zigarrenstummel ins Zimmer.

Das Zimmer stand im nächsten Moment in Flammen. Der Skifahrer und Tinca wurden von den Feuerzungen erfasst, die überall im Zimmer aufflammten. Jožef sprang schnell vom Balkon, dann wartete er draußen, bis die Flammen das ganze Haus erfassten.

Die Feuerwehr kam zu spät, die Polizei rechtzeitig. Sie legten Jožef Handschellen an und dieser setzte sich auf einen Baumstumpf.

„Warum, Jožef?“, fragte ihn sein Großvater, dem es nach langen Versuchen gelungen war, den stämmigen Polizisten zu überreden und zu ihm zu gelangen.

„Warum?“

„Damit es Funken gibt!“, sagte Jožef und schaute wieder in den Himmel.

Die leuchtenden Funken erhellten die dunkle Nacht über Pohorje.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy

Neven Ušumović

DIE BRAUT AUS DEM ALL 1, 2, 3

Vor Tagesanbruch, 9.8.2014

Alpträume, jetzt schon regelmäßig, nach Mitternacht, gegen drei. Vom Handy lese ich die Zeit ab; einige Sekunden genieße ich das blendende Leuchten des Displays.

Seit letztem Monat schickt *Capo* mir endlich „Bräute aus dem All“, Kandidatinnen für meine Mirabelle, die Heldin meiner Kindheit. Sie genügen nicht einmal annähernd. Ihr einziger Nutzen ist, dass ich mich endlich im Rollstuhl bewege. Meine einzige Möglichkeit, Erregung zu zeigen. Ich liege falsch: Die Alpträume sind ein gutes Zeichen. Und keiner war wie dieser. Aus 3.15 wird 3.16, genau diesen Moment habe ich erwischt, das Leuchten des Handys wird schwächer, ich bin wieder bei mir, bei ihren apfelförmigen Brüsten, deren Warzen mich höchst lebendig anstarren; jeder Albtraum führt mich weiter, ein herzlicher Empfang, Menschen in Weiß. „Ist das Ihre Braut?“ „Ja“, antworte ich, auch wenn ich das Gesicht nicht sehe, nur den nackten Körper auf dem Operationstisch. „Gut, dann sehen Sie her“, sagt der Oberarzt, nimmt meine Hand, verstärkt den Druck, langsam, ganz langsam, entfernen sich ihre Brüste voneinander, der Schnitt des Skalpells zwischen ihren Brüsten – den ich wegen ihrer glotzenden Brustwarzen gar nicht bemerkt habe – weitet sich. Ihre Brüste gleiten zu Seite, wie zwei lächerliche Ohren. Doch in dieser Nacht, zum ersten Mal, blicke ich hinein: An der Stelle des Herzens dreht sich in der Brusthöhle ein faustgroßer Zylinder, glänzend und blitzend.

Vor Tagesanbruch, 10.8.2014

Diese Nacht das Gleiche. Ich sehe den Zylinder und verliere das Bewusstsein – beim Aufwachen spüre ich die „leichte Berührung“ des Steinbodens im Obduktionssaal. Dieses Mal ist alles weiß, alles spielt sich in klinischem Weiß ab. Der Arzt nimmt mich schon am Eingang an die Hand; mitten im Zimmer liegt nackt wie eine Eisskulptur meine Mirabelle. Um sie herum stehen Leute in weißen Kitteln. Ich betrachte ihre gepuderten Gesichter: Wangen, Nase, Brauen sind überzogen von weißem Staub. Ich fühle mich, als wäre ich in eine Theaterprobe geplatzt, doch die Bühne ist zu klein, sie befindet sich in der Brusthöhle meiner Liebsten, gleichmäßig wie ein mechanischer Vorhang gleiten ihre Brüste auseinander und der Zylinder – gerade mal so groß wie eine Faust – jetzt kann ich es sehen – dreht sich. Als würde er mich herausfordern – 1, 2, 3 – dreht er sich – 1, 2, 3 – dreht es sich in meinem Kopf – 1, 2, 3 – ich falle – 1, 2, 3 – ich wache auf.

Mittag, 12.8.2014

Hier ist das erste Mädchen, das mich an Mirabelle erinnert. Ich freue mich so sehr, dass ich *Capo* eine SMS schicke: „Ich will gehen!“

Mein italienischer Partner, *Capo*, lässt wirklich nach. Die Mädchen, die er mir schickt, werden immer hübscher. Das heißt, mein *conto* ist am Anschlag. Seit zehn Jahren lebe ich von den Einkünften meiner stillgelegten Agentur. Seit zehn Jahren schöpft die Agentur meines Triester Partners *Invisibile Srl* den Rahm ab. Bald wird er die richtige Mirabelle schicken und alle meine Konten löschen.

„Richte *Capo* aus, dass ich in einer der nächsten Nächte gerne durch Izola spazieren gehen würde!“, befehle ich. Ich sehne mich nach einer Spazierfahrt durch diese Stadt, in der ich seit 10 Jahren versauere und auf das richtige Signal warte, das Zeichen für den Abschied. An diesem Fleckchen slowenischer Ufererde fühle ich mich, was ein großer Trost ist, noch immer vollkommen geschützt – außerhalb Kroatiens, nur einen Schritt entfernt von Italien – mit kroatischem Geld, unter dem Schutz der Partneragentur aus Italien.

Izola war das Ziel meines Verschwindens. Alle suchen mich woanders. Meistens in Italien, die verabredete Taktik. Fal-

sche Spuren in Padua für die kroatischen Schnüffler. Und ein schwarzes Loch im slowenischen Izola.

Mittag, 13.8.2014

Fehlinformation, Desinformation, Reformation. Unsere heilige Dreifaltigkeit, die heiligen drei Könige, alles, was heilig ist und die drei beinhaltet – usw. usf., ich will nicht weiter lästern. Fehlinformation, Desinformation, Reformation, drei entscheidende Schritte. Die Löschung öffentlich zugänglicher Daten und das Verstecken der Kunden (Izola), sie verschwinden von der Bildfläche – bedeutet: Fehlinformation. Der nächste Schritt, der uns allen, die wir von diesem Geschäft abhängig sind, den meisten Spaß bereitet: Desinformation für die Schnüffler. Falsche Meldeadressen, falsche Mitgliedschaften, Telefonnummern... Anheuern von Leuten, die falsche Spuren legen, den Verdacht erhärten, dass ich mich an einem bestimmten Ort befinde – sagen wir mal in Padua. Nur dass ich im Moment des Anrufs gerade in einen anderen Stadtteil umgezogen bin. Ans Handy gehe ich kaum. Also, gefälschter Wohnort statt falscher Identität. Eine falsche Identität ist *out!* Die REFORMATION, in unserem Kooperationsvertrag eine ziemlich komplizierte Angelegenheit: Umzug in eine andere Dimension mit meiner Heldin aus der Kindheit, Mirabelle – die Braut aus dem All. Jeder hat seine andere Dimension, wo er unantastbar und unsichtbar ist, *invisible*, meine Dimension ist eben das All. Doch *Capo* sagt, alles sei möglich, alles gehe vorüber, es brauche nur Zeit. „Ich habe Geld, und Zeit ist Geld!“ sage ich angeberisch. „Na dann“, sagt *Capo* zurückhaltend, „so lange Geld da ist ...“

Nach Mitternacht, 18.8.2014

Das Datum meiner endgültigen Abreise ist der 23. August 2014; das schreibe ich mit aller Entschlossenheit. Es geschah vor einigen Stunden in der Stadt, als ich mit Mirabelle einen Nachspaziergang machte. Ich stand vor dem Plakat, das ein Konzert Oliver Dragojevičs am San-Simon-Strand in Izola ankündigte, und schickte *Capo* eine SMS. Das Konzert soll am 23.8.2014 stattfinden. Das ist ein Zeichen. *Capo*s Antwort kam umgehend: „D'accordo, ok.“ Ich schickte ihm einen Smiley.

Mittag, 19.8.2014

Heute gestand ich mir ein, dass die Mirabelle, die am 16.8. aufgetaucht ist, die richtige Mirabelle ist. Ich habe es ihr gesagt, begeistert von der Erkenntnis; *Capo* eine SMS geschickt.

20.8.2014

Olivers Ankunft in Izola ist ein Zeichen, dass der Kreis sich schließt – ich erklärte das meiner Mirabelle und hielt dabei ihre Hand. Ich erzählte ihr meine „Split-Geschichte“: warum ich aus Kroatien geflohen war, einen italienischen Partner gefunden hatte, mich im slowenischen Izola versteckte, in der Kindheit, in der Leere des Alls.

Oliver hat damit natürlich nichts zu tun. Ich hörte es einfach, als ich in jener Nacht vor seinem Plakat stehen blieb. Hörte wieder die Tröten, die Schreie von der Riva in Split. „Zigeuner, Zigeuner!“ „Nieder mit den Kommunisten! Nieder mit den Kommunisten!“ Und, ja: „Lauf, ihr roten Ratten!“ Und ich kehrte viele Jahre zurück bis zu diesem Sonntag, dem 11.2.2001, in Split.

Bis zu diesem Tag waren meine Geschäfte gut gelaufen. Ich hatte ein Büro in Zagreb, verteilte die Kunden in Split, Fehlinformation-Desinformation-Reformation, seit 1996. In diesem Jahr hatte ich – auf einem zügellosen dalmatinischen Fest – meinen zukünftigen Partner kennengelernt, *Capo*. Wir diskutierten über das Ende des Krieges,

über die neuen Gegebenheiten, die uns erwarteten. Einige der Akteure des Heimatkrieges wurden unter dem „Vergrößerungsglas der internationalen Öffentlichkeit“, wie man so sagt, unruhig. Es war offensichtlich, dass die Agentur *Invisibile Srl* ihr Tätigkeitsfeld erweitern musste. Capo hatte schon ein paar Leute in Split und das Netz war schnell geknüpft. Es war nur wichtig, durch Capos routinierte Eingriffe die Schnüffler davon zu überzeugen, dass unsere Kunden im Ausland waren, in Italien oder im befreundeten Österreich, und dabei versteckten wir sie in Split, übergaben sie in sichere Hände.

Schon im folgenden Jahr, 1997, zog ich nach Split, natürlich so, dass es die Kunden nicht mitbekamen. Wir trafen uns immer in Zagreb; ein Treffen, Bezahlung der gesamten Summe im Voraus, ein verzweigtes System von Telefonaten und Mails, strenge Verbote, Scheinunternehmen mit echten Bankkonten – wenn es um ein größeres Sparguthaben (Kriegsbeute) ging, Konten im Ausland – Steueroasen. Und von Split aus befehligte ich persönlich ein Team von Schnüfflern, die so taten als ob und überprüften, ob wir unseren Job gut erledigt hatten und natürlich, ob unsere Schutzbefohlenen sich an die vereinbarten Regeln hielten.

1999 blühten die Geschäfte auf, als zu erahnen war, dass die Kommunisten an die Macht zurückkehren würden und dass Kroatien wieder unter „des Teufels rote Hufe“ gelangen würde. Die kleinen Fische, unsere wichtigste Zielgruppe, wurden äußerst unruhig. Wir mussten das Netz

bis nach Zadar ausweiten, Capo begann italienische und spanische Adressen für unsere „Fischchen“ zu fingieren. Und dann begann das Gezerre um Mirko Norac. Meine Intuition sagte mir: Die Geschäfte laufen nicht mehr lange; aber noch immer war mir nicht klar, wo es zum große Knall kommen würde. Als Anfang 2001 die Aufmärsche auf der Riva organisiert wurden, signalisierten meine Schnüffler der Reihe nach ALARM! ALARM! Unsere Schützlinge drehten durch, alle warfen die Spielregeln über Bord, und Regel Nummer eins lautete: kein öffentliches Auftreten! Sie schrien in den Telefonhörer, sie hätten genug vom Versteckspielen, den Kommunisten müsse man endlich auf die Füße treten, und wer solle das übernehmen, wenn nicht sie, sie gingen jetzt auf die Straße, zu ihren Leuten!!! Alle gingen sie auf die Straße, jeder einzelne, eine Menschenmasse.

Später, als die Hitzköpfe abgekühlt waren, machte ich Scherze: 50.000 auf der Riva? Ich allein hatte doch 50.000. Capo fügte hinzu: „Ach, daher also die 50.000 Euro auf deinem Konto!“

Als ich begriff, was geschah, ging auch ich zur Riva. Übrigens erschien unter all dem Gesindel mein Idol auf der Bühne, der einzige wirkliche Mann, Mirko Čondić. Im Rollstuhl, wie ich, er aber ist ein wahrer Held. Er ist echt. Er hat ein Leben. „Kein Tausch von Kroaten gegen Judasdukaten!“ Genial, er sprach einfach genial.

Er sprach von mir, ich spürte es genau. Das Geschäft war am Ende. Die Dukaten transferierte ich in die sichere Zone

und schon im März desselben Jahres war ich in Slowenien, in Izola.

22.30 h, 22.8.2014

Das ist die letzte Gelegenheit zum Schreiben. Capo hat uns einen Wagen geschickt, der uns auf den Hügel hinter Izola bringen wird, wo das Krankenhaus ist. Unser Flieger, sagt er, wartet am Hubschrauberlandeplatz. Ich schreibe diese Worte voller Ruhe und Dankbarkeit, mein lieber Capo.

Vor der Abfahrt habe ich einen letzten Test gemacht. Ich bat Mirabelle, ihre Bluse aufzuknöpfen. Sie zierte sich, bis ich ganz ungeduldig wurde. Endlich entblöbte sie ihre Brüste: zwei kleine, rundäugige Äpfel blickten mich wieder an. Ich drückte sie fest und bewegte sie, einen nach links, einen nach rechts. Die Brusthöhle öffnete sich und von drinnen leuchtete der lustige Zylinder.

Ich konnte nicht widerstehen, wollte den Zylinder anfassen und streicheln. Mit allergrößter Zärtlichkeit berührte ich ihn. Er war wärmer als auch nur irgendein menschliches Herz.

Die Geschichte verwendet Motive des Romans *Svemirska nevjesta / Die Braut aus dem All* von Mladen Bjažić und Zvonimir Furtinger aus dem Jahr 1960 (Anm.d. Autors).

Übersetzung aus dem Kroatischen von Blanka Stipetić

Primož učnik

SPÄTKAPITALISMUS

Vielleicht ist die Luft schon so schlecht dass man lüften sollte

oder den Garten mit Schnee bedecken wo die seltenen Pflanzen in Treibhäusern

nicht mehr trauern, wo sich späte Zeichen sammeln oder prächtige Kornkammern im Dunkel

duftender Abende versinken, die das Denken zerstreuter Bürger verändern könnten

(die Menschen suchen noch eine Alternative doch sie finden sie nur bei sich selbst).

Sind denn Abflüge von dieser Rollbahn bald unser einziges rettendes Refugium

Küsten, an denen leere Wellen stranden und Fischgräten, die an Felsen glänzen

Schiffsbäuche befördern Kisten und legen an den Endstationen überirdischer Winde an

wo es Kreuzer gibt aber keine einfachen Bäume mit ihren schadstofffrei wuchernden Schatten

von Ausgewanderten (Leute reisen für ein paar Jahre an und kehren nie mehr zurück)

und Eingewanderten, die ihre Angst verwandeln in den Dunst am Ende der Tunnel; Licht gräbt sich

immer in die Mulden der Hoffnung (auf Deck) und die Tränenmühlen des Jahrhunderts mahlen

auf Bahnsteigen, Taschentücher zucken zum Abschied (keiner in den Zügen sieht die wogende Landschaft).

Flüchtiges Zusammentreffen auf den Barrikaden der orangen Revolutionen, man hätte private Gelüste

zwecks Solidarisierung auf Pflastersteine begrenzen können, auch Abgase, Treibhäuser, Tanker und Jets

auch das Verhältnis zum Privateigentum enterbter Bäume und seltener tausendjähriger Büsche ändern können

um die Zukunft der Arten zu erhalten und Zugänge zu dem, was uns gehört, denn es gehört niemandem

(lehnen sich die Menschen, Herr, an Dich um Reste von Gefühl zu finden, von Natur?)

Oft bleiben diese Dinge in Grübelwolken und schweigen in frierenden Nächten von Fülle und Pracht

und diesen Zwiespalt haben wir erschaffen in Jahren des Harrens, des Herumirrens in der späten Zeit

in Jahren des Zweifels, der uns besser oder schlechter oder nichts von beiden sein ließ, vor allem aber nie frei

vom Kreisen der Gedanken über diachronen Strukturen in dieser beschleunigten und ausgebremsten Zeit

die an uns vorbeirinnt, ohne dass wir etwas wüssten oder durchschauten, mit dem Rücken an der Wand der Zeit

und die mystischen Entrückungen des Verstands in diesem irdischen, merkantilistischen Universum

wo von draußen gesehen noch der zarte Glaube an simplen Warenaustausch durchweht (Ding für Ding).

Große Gesellschaften bereichern sich betrügerisch und ihre Gier nach Mehrwert vergiftet Darlehen

(Menschen nehmen Illusionskredite auf, Trennungskredite) gegeben unter falschen Grundannahmen

über den Wasserwert oder die Windenergie die defizitäre Branche langer Windräder, über kleine

Hydrozentralen, ein leicht versprochenes Licht im Dunkeln, wo der Kurzschluss ein Feuerstein ist, das Kapital

der späten Zeit, wenn die Götter kaum mehr verbunden sind mit dem täglichen Bedürfnis nach Verwundbarkeit,

das einen ganz bleiben lässt. Vielleicht sind die Giftvorräte die wir als Alternative anbieten könnten

zu knapp. Triviale Gärtnereien bauen künstlich gezüchtete Kulturen an

wo Pessimismus ein Gemüse ist, mit Fleischgeschmack unsere Barbarei beginnt immer daheim

mit einer kühlen Geste, die es uns nicht erlaubt Absprachen zu ändern, Gesten, die wie Flüsse

ins trojanische Meer der Ausbeutung münden und die fast immer Richtung Osten

oder Süden fließen. Ich denke, wir werden die Knoten, die wir Jahrzehnte lang

beim Verknüpfen der Hauptsachen festzurten niemals lösen können. (Manchmal sind wir

die edelste Sache der Welt, Göttern ähnlich aller Testamente, obwohl wir die bittere Spucke

der Ausgrenzung nur ungern schlucken ()). Vielleicht ist die Luft schon so schlecht, dass man das Gewächshaus

öffnen muss, Zelte aufschlagen an einem freien und offenen Ort, in einer späteren Phase unserer

Möglichkeiten. Unsere Optionen wissen nicht, wie man sich dumm stellt, der Nachmittag reinigte sich selbst

durch Niederschlag, die frisch gewaschenen Gedanken flogen durch den Raum und näherten sich einer Veränderung

die wirklich werden konnte, ohne dass wir die Technik überhaupt anfassen, ohne dass wir es wagten, den Garten

von einem anderen Standpunkt zu denken wo seltene Pflanzen nicht nach jenen Klimata trauern

auf fernen, freundlichen Bildern – verstreute Blitze eines gefährdeten Schicksals.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Urška P. Černe und Uljana Wolf

Amir Kamber

DAS MANIFEST DER NEUEN BEWEGUNG

Das also kratzt mich. Mich kratzt das also. Also mich kratzt das.

Ihr habt es mir überlassen, die Toten diesseits und jenseits der Grenze zu zählen. Ich gehöre offensichtlich zu jener Generation, die eines Tages aus einer zeitlichen Distanz erzählen soll, was wirklich passiert ist. Von mir erwartet man also festzustellen, dass Vergangenes vergangen ist, die Gräber unter der Erde und die Sterne am Himmel sind. Dass oben und unten alle vollzählig sind. Ich soll aufstellen, bewahren, abschätzen, bestätigen, begraben, vergessen, Fakten, Worte und Leichen an ihren richtigen Platz stellen. Gestern war gestern. Heute ist heute. Morgen wird morgen sein. Steter Tropfen höhlt den Stein. Stein auf Stein ergibt einen Palast. Wort auf Wort ergibt eine Tatsache. Tatsache auf Tatsache ergibt ein Massengrab.

Meine Damen und Herren, Genossen und Genossinnen, Freunde, Gegner, Kolleginnen und Kollegen, Schlichter, Heilige, Helden, Soldaten, Bürger, Bauern, Arbeiter. Angestellte, Arbeitslose, Unterbeschäftigte – und all jene, die auf der Warteliste stehen. Geschätzte Politiker, auf lokaler, regionaler und staatlicher Ebene. Hochgeschätzte Präsidenten, Gesandte, Könige und Königinnen. Geschätzte Unternehmer, Abzocker, Milliardäre, Hasardeure, Bankrotteure, Chefs, Manager, Broker, Kellner, Apotheker, Sekretäre, Doktoren, Bergarbeiter und Busfahrer. Ihr alle, Männer und Frauen. Raucher und Nichtraucher dieser oder jener Nation, Hautfarbe oder Blutgruppe.

Kinder, Polizisten und Häftlinge. Liebe Journalisten, Fernsehsprecher und andere Medienmacher und Helfer. Ich nutze diese Gelegenheit, mich exklusiv an euch zu wenden, euch, die einzigen übriggebliebenen Visionäre, Dichter, Schriftsteller, Kritiker, Professoren, Kolumnisten, abhängige und unabhängige Intellektuelle, vergeistigte Skeptiker, ihr alle, die ihr schon immer für oder gegen dieses oder jenes System gewesen seid. Erlaubt mir, euch eine, zwei, drei, vier, fünf Tatsachen darzulegen, euch im Namen der jungen Generation die Hand zu reichen, eine schallende Ohrfeige zu verpassen, und noch ein Mal, vielleicht zum letzten Mal, den notgedrungen verdrängten Krieg aufs Tapet zu bringen, bevor wir, selbstverständlich mit euch gemeinsam und nur mit eurer Hilfe, Weisheit und der Erfahrung der Älteren, über den schwarzen Kratern der Vergangenheit neue Brücken bauen und legen, hin zu einer einzigen leuchtenden Zukunft. Ihr werdet mir zustimmen, wenn ich anmerke, dass wir in diesem schwierigen historischen Augenblick in erster Linie radikale Veränderungen brauchen. Reformen, neue Ideen und Bewegungen. Es ist höchste Zeit, ich verspottete euch in aller Offenheit, es ist also höchste Zeit, wieder bei Null anzufangen und mit vereinten Kräften alle gemeinsam sämtliche bislang begangenen Fehler zu wiederholen.

Das also kratzt mich. Mich kratzt das also. Also das kratzt mich.

Nota bene: Das Manifest der neuen Bewegung ist frei von partikularen individuellen Interessen und nationalen Versprechen. Dieser Text vertritt nichts und niemanden, außer sich selbst und dem, was Sprache nicht auszudrücken vermag. Die weiter unten aufgezählten Forderungen, Postulate, Visionen und Revisionen sind eine Sehnsucht nach dem Ausdruck. Das Bedürfnis nach einer andersartigen Phantasie und Wahrheit.

Mich kratzt das also. Das also kratzt mich.

Von mir verlangt ihr, dass ich auf eure Schultern klettere, hinauf auf das Dach der Geschichte, auf die Bühne eurer Welt, dass ich nach unten schaue, einen Finger ausstrecke und etwas Kluges sage. Für uns also macht ihr das Rampenlicht an, uns bietet ihr euer Wissen an, eure Argumente, eure Sprache, aus uns gedenkt ihr die Helden einer

neuen Überschaubarkeit zu machen. Von uns erwartet ihr, dass wir euch eines Tages ersetzen, begraben, an den richtigen Platz stellen. Ein für alle Mal. Wen auch immer ihr nicht zu töten und zu vergessen vermochtet, werden vielleicht wir, eure Kinder, eines Tages töten und vergessen können. Gestern war gestern. Heute ist heute. Morgen wird morgen sein. Steter Tropfen höhlt den Stein. Stein auf Stein ergibt einen Palast. Wort auf Wort ergibt eine Tatsache. Tatsache auf Tatsache ergibt ein Massengrab.

Zahlen

Faktum Nummer 1: Wasseranteil im menschlichen Gehirn: 84%. Faktum Nummer 2: Wasseranteil in einer durchschnittlichen Balkankartoffel: 80%. Faktum Nummer 3: Die Anzahl der Kinder, die jeden Tag auf der Welt an Hunger sterben: 9000. Faktum Nummer 4: Die durchschnittliche Anzahl an Träumen im Laufe einer Menschennacht: 4. Faktum Nummer 5: Die durchschnittliche Anzahl von Alpträumen im Laufe einer Menschennacht: mindestens einer. Faktum Nummer 6: Auf der Erdkugel leben derzeit 800 Milliarden und 2,6 Milliarden Arme. Faktum Nummer 7: Die Fläche abgeholzten Regenwaldes im Laufe von 17,5 Minuten: 612 Fußballfelder. Faktum Nummer 8: Die Anzahl vergewaltigter Frauen im Kongo im Jahr 2008: 100 000. Faktum Nummer 9: Die Anzahl vergewaltigter Frauen in Bosnien und Herzegowina im vorigen und zukünftigen Krieg: Wir konnten uns noch nicht einigen. Faktum Nummer 10: Die durchschnittliche Menge an Menschenstränen in einem durchschnittlichen Leben: 70 Liter.

Das also kratzt mich. Also mich kratzt das. Mich kratzt das also.

Ich bin also derjenige, der so kalt sein soll wie eine Zahl. Mich habt ihr geboren, euch zu zählen, auszugraben und einzugraben. Uns überlasst ihr, die Sklaven eurer Statistiken zu sein. Von uns verlangt ihr, nüchtern, pünktlich und zuverlässig zu sein, eure legitimen Nachfolger, an uns ist es, die Vergangenheit zu überprüfen, zu beglaubigen und zu vergessen. In die Zukunft aufzubrechen. Wir sollen aufschreiben, umschreiben, ausradieren, abzählen, eintippen und einschlagen. Wir also sind die kommende Generation. Gestern war gestern. Heute ist heute. Morgen wird morgen sein. Steter Tropfen höhlt den Stein. Stein auf Stein ergibt einen Palast. Wort auf Wort ergibt eine Tatsache. Tatsache auf Tatsache ergibt ein Massengrab.

Eine Mahnung in Form einer Erinnerung zwecks Ermahnung

Auf welche Zahlen sollen wir die Toten reduzieren, wie also sollen wir die Welt aufrunden, mit Hilfe welcher Tatsachen die Realität zerstückeln, in welche Statistik den toten Körper des Latif Benić einordnen, des Physiklehrers am Gymnasium in Prijedor, des Lagerinsassen, der 1992 in Omarska umgebracht, halbiert und an zwei Orten aufgefunden wurde? Der halbe Körper in einer Grube in Kevljani, die andere Hälfte in einem Massengrab in Kamičani? Zu wessen Statistik und zu wessen Grube zählt Latif Benić? Zu meiner, zu deiner, zu unserer, zu ihrer. Eine Hälfte hier, eine Hälfte da. Eine Hälfte für euch, eine Hälfte für uns?

Forderung plus Postulat zum Quadrat

Lasst uns an den Zweifel glauben! Die Statistiken sehen nicht die Wahrheit. Die Wahrheit sieht uns. Die Wahrheit ist umgeben von einem schwarzen Loch im Schädel des Toten von Prijedor, ausgegraben an dem und dem Tag, um soundsoviel Uhr. Verlassen wir uns auf den Wortschatz

der eigenen Erfahrung. Verlassen wir uns auf uns selbst und unseren eigenen Gaul. Verlassen wir uns auf die Fakten, die man für die Flucht benötigt: Koffer. Mama, Papa, Bruder. Das beste Hemd, Unterhemd, T-Shirt, Jeans, eine dicke Jacke, eine dünne Jacke, Schuhe aus Wildleder, sogenannte Antilopenschuhe, extra gekauft für die Maturafeier, die ich nicht erleben durfte, weil ich vertrieben wurde. Da sind auch Tante Asima und ihre Söhne Azmir und Adnan in fluoreszierenden Jacken mitten in der Nacht auf dem Berg, wo sie uns durch ein Sniper-Gewehr beobachten und ausrauben, Socken, Unterhosen, Zufall, Schicksal, Glück und Unglück und eine kleine Tasche eingenäht in die Innenseite der Hose, darin 100 Mark versteckt für ein Leben nach dem Tod und nach der Kindheit, da ist auch ein alter Mann mit einem Hut, der behauptet, er sei taub und blind, und wir sollten ihn mitnehmen durch Nacht und Verbrechen, von wegen blind, sobald es Granaten regnet, sieht man, wie der alte Mann sich als erster versteckt, eigentlich brauchst du den Koffer nicht, du wirst ihn ohnehin wegschmeißen, wenn sie dir das Gewehr an den Kehlkopf setzen, die Kehle brauchst du noch, aus ihr heraus wirst du schluchzen und weinen, und genau deshalb werden sie dich laufen lassen, im Unterschied zu den Anderen, die sie umbringen werden, den Himmel darfst du nicht vergessen, voller Sterne, die Erde unter deinen Füßen, Mama Papa Bruder Brot, Pass und ich mit einem Foto, das so ähnlich aussieht wie du, als du 15 Jahre alt warst.

Das also kratzt mich. Mich kratzt das also. Also mich kratzt das.

Wir sind diejenigen, sagt ihr, die euch stürzen sollen, die aus eurem Schatten treten sollen. Die vorwärts gehen sollen. Wir sind die kommende Generation, die lachenden Joker der Zukunft im abgewetzten Ärmel der dreckigen Vergangenheit, am Grund des künstlichen Sees im Eisenerzbergwerk Ljubija bei Prijedor, die junge Hoffnung im verwesenen Hemd des getöteten Lagerinsassen, begraben in euren Erinnerungen, Schränken, alten Uniformen, in den versteckten Waffen, in der nicht verbrauchten Munition. Wir sind die Generation, für die es noch Hoffnung gibt. Unsere Aufgabe besteht darin, erfolgreicher zu sein als ihr. Nein danke. Gestern war gestern. Heute ist heute. Morgen wird morgen sein. Steter Tropfen höhlt den Stein. Stein auf Stein ergibt einen Palast. Wort auf Wort ergibt eine Tatsache. Tatsache auf Tatsache ergibt ein Massengrab. Mich kratzt das also. Also mich kratzt das.

Deklaration

Das Manifest der neuen Bewegung ist ein Manifest der Überlebenden und der Vertriebenen. Wir gehen nicht vorwärts. Auch nicht rückwärts. Wir greifen unverhofft an und segeln anders. Wir sind reisende Müller, Matrosen, Träumer auf den Wellen des kollektiven Vergessens. Wir fahren nicht auf der Einbahnstraße der Geschichte. Wir sind Phantasie, Meer, Wind, Feuer, Geist, Atem, Liebe, Narbe, Stein, Wasser und Freiheit. Wir sind junge Funken der Vergangenheit, auf der Suche nach ihrem Pulverfass. Flüchtlinge in kleinen Schlauchbooten, in der Nähe des achten, neunten und zehnten Kontinents. Unsere Deklarationen sind nicht Dekorationen des Alten in der Gestalt des Neuen. Wir verwechseln nicht Tatsachen mit Werten. Wir wissen, was passiert ist, und haben den Mut zu sagen: Nein, wir sind nicht wie ihr.

V. Schlussfolgerung und Appell: Wir brauchen andere und bessere Manifeste als das beigelegte.

Übersetzung aus dem Bosnischen von Mascha Dabić

Rastko Močnik

DIE INTEGRATION DER ARBEITSKRÄFTE UND DIE POLITISCHE ZUSAMMENSETZUNG DER ARBEITERKLASSE

Die Vertreter der kapitalistischen Klasse streben danach, im einzelnen Arbeitsprozess einen Kompromiss mit den Arbeiterinnen und Arbeitern auf Grundlage einer Ideologie zu schließen, die die Arbeiterinnen und Arbeiter in einer untergeordneten Stellung hält und es ihnen verunmöglicht, sich in einer Klasse zusammenzuschließen. Dieser Kompromiss soll die Unterordnung und die Mitarbeit am Arbeitsplatz sicherstellen, denn dort wird der Mehrwert produziert. Aber dieser Kompromissmechanismus kann sich nicht nur auf den Arbeitsplatz oder auf die Beziehungen in einer einzelnen Produktionseinheit beschränken.¹

Klassisches Beispiel des gesellschaftlichen Kompromisses war der Wohlfahrtsstaat im Zentrum des kapitalistischen Systems in den Jahren 1945-1975.² Dieser Kompromiss gründete auf der „Integration der Arbeiterklasse in das Konsumsystem“.³

Aus Sicht der arbeitenden Klassen aber ist der Wohlfahrtsstaat das Resultat einer erfolgreichen politischen Zusammensetzung, mit der die Arbeiterklasse große Errungenschaften bei Lohn, öffentlichen Leistungen, Renten etc. erkämpft hat.⁴ Die Arbeiterklasse errang diese Erfolge, indem sie sich aus dem Wirtschaftssystem des

Kapitals *desintegriert* und die Wirtschaftsbeziehungen *politisiert* hat.

Als Mitte der siebziger Jahre die Einträglichkeit des Kapitals zu schwinden begann, ging die kapitalistische Klasse zum Gegenangriff über. Der Neoliberalismus deinstallierte den Klassenkompromiss⁵ und „integriert“ nun die Arbeiterklasse nicht mehr durch das Konsumsystem, sondern atomisiert die Arbeiterinnen und Arbeiter auch im Arbeitsprozess in Individuen. Während ein früherer Arbeiter der fordistischen Industrie Konsument war, auch wenn er im Produktionsprozess arbeitete, sind jetzt Arbeiterin und Arbeiter auch im Produktionsprozess noch immer auf dem Arbeitsmarkt. Prekäre Arbeitsverhältnisse tragen die Logik der Zirkulation in die Sphäre der Produktion.

Im Fordismus erreichte die kapitalistische Klasse den Klassenkompromiss in der Produktion, indem sie die Arbeiterinnen und Arbeiter der Hegemonie des Konsumismus unterwarf; im Neoliberalismus verunmöglicht sie den Zusammenschluss der Arbeiterklasse, indem sie die Hegemonie der Marktlogik in die Produktion einführt: In beiden Beispielen bestätigt sich die Herrschaft, indem sie die Produktion mit der Zirkulation übereinstimmt: bei wachsendem Konjunkturzyklus mit der Teilnahme der Arbeiterschaft am Güter- und Dienstleistungsmarkt, bei fallendem Konjunkturzyklus mit der „Teilnahme“ der Arbeiterschaft am Arbeitsmarkt.

Bei beiden sind Arbeiterin und Arbeiter als Individuen integriert, so dass sie *der Warenfetischismus in der Sphäre der Zirkulation ideologisch interpelliert, sie die Sphäre der Produktion aber als technische⁶ Tätigkeit erleben*. In einem kapitalistischen Wohlfahrtsstaat lenkt der Wa-

renfetischismus die Arbeiterin und den Arbeiter auf den Gütermarkt, im neoliberalen Kapitalismus hält er sie am Arbeitsmarkt.

Die Zustimmung der Individuen zur Ausbeutung ist also ein (ideologischer) Effekt ihrer gleichzeitigen Integration in den Produktions- und den Zirkulationsprozess. Aber diese beiden Prozesse funktionieren nach sich widersprechenden Logiken. In der Produktion arbeiten die Individuen miteinander, in der Zirkulation konkurrieren sie untereinander; die Produktion ist ein Prozess der Ungleichheit und der Unterwerfung, die Zirkulation ist eine Welt der Gleichheit und Freiheit.⁷

Damit sich das Individuum in beide Sphären gleichzeitig „integriert“, muss eine Ideologie deren scheinbare Homogenität fabrizieren. Die Bedingung für die „Integration“, d. h. für die Unterordnung und Ausbeutung, ist das „imaginäre Verhältnis der Individuen zu den realen Existenzbedingungen“,⁸ das die Heterogenität des Produktions- und des Zirkulationsprozesses verwischt. Diese Homogenisierung wird von einer Rechtsideologie sichergestellt, die in der Sphäre der Zirkulation funktioniert und auch in der Sphäre der Produktion ihre Wirkung tut. Das Individuum schließt einen Arbeitsvertrag in der Sphäre der Zirkulation, erleidet aber dessen Wirkung in der Sphäre der Produktion. Die Rechtsideologie ist folglich der Stempel der Zirkulation auf der Produktion – und der Schleier, der die Wirklichkeit der Produktionsverhältnisse zudeckt, womit diese „imaginär“ nach dem Muster der Verhältnisse in der Zirkulation umgeändert werden.⁹

Solange sich die Kämpfe um die rechtlichen Regelungen der „Arbeitsverhältnisse“ drehen, wird das kapitalistische Produktionsverhältnis nicht angetastet. Der Kapitalismus reproduziert sich durch diese Kämpfe – aber diese Kämpfe bestimmen gleichzeitig auch, wie der Kapitalismus werden wird, der sich durch sie reproduziert. Solange die Arbeiterschaft in den Kämpfen die Initiative übernahm, haben sich die Arbeitnehmerrechte vergrößert, waren Sozialleistungen vor der Unterordnung unter das Kapital geschützt; war der Kapitalismus ein sozialer Kapitalismus.

¹ Der Kompromissmechanismus muss gleichzeitig sicherstellen, dass die Arbeiterin und der Arbeiter (1) als Anbieter von Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt und (2) als Produzenten des Mehrwerts im Produktionsprozess arbeiten. Der Kompromissmechanismus verbindet folglich die Sphäre der Produktion und die Sphäre der Zirkulation.

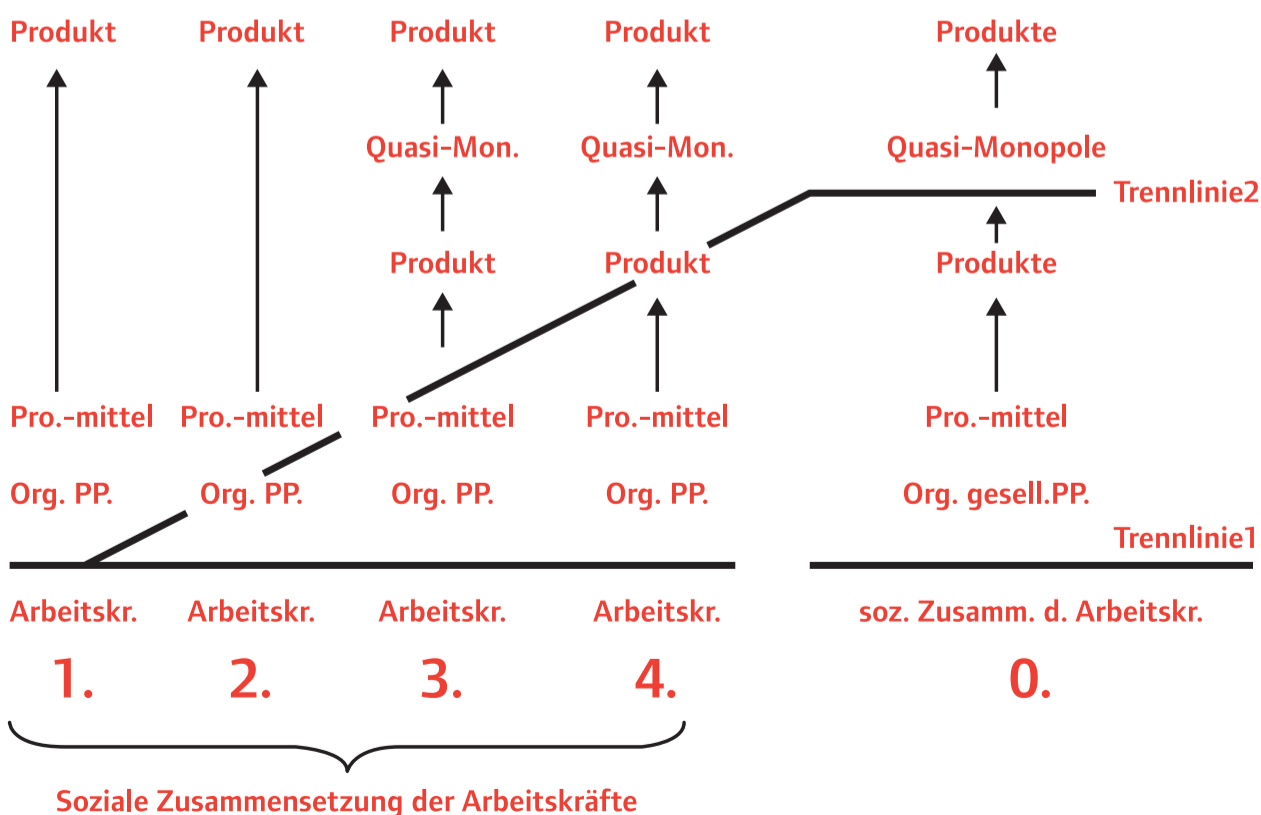
² Eine andere Art von Kompromiss erzielten die Staatsbürokratien im historischen Sozialismus. Besonders interessant ist der jugoslawische Selbstverwalter-Sozialismus mit seiner permanenten Subversion des Kompromisses in seiner gleichzeitigen Reproduktion in den Prozessen der Arbeiterselbstverwaltung.

³ Michel Beaud, *Histoire du capitalisme de 1500 à 2000*, Seuil, Paris, S. 250.

⁴ Branko Bembič, „Nekaj opomb k raziskovanju postindustrijske družbe“ [„Einige Anmerkungen zur Erforschung der postindustriellen Gesellschaft“], in: Daniel Cohen, *Tri predavanja o postindustrijski družbi* [Drei Vorträge über die postindustrielle Gesellschaft], Sofia, Ljubljana, 2011, S. 87-150.

⁵ Nach Thomas Coutrot (*Critique de l'organisation du travail*, La Découverte, Paris, 2002) lässt der Neoliberalismus einen Klassenkompromiss überhaupt nicht zu.

⁶ „[E]ine Handlung der Techniken nimmt der Handelnde als Handlung mechanisch-physischer oder physisch-chemischer Ordnung wahr, und führt sie zu diesem Zweck durch – der Handelnde ist aber blind für die gesellschaftliche Natur der technischen Handlung“ (Marcel Mauss, *Sociologie et anthropologie*, PUF, Paris, 1950, S. 373)



Die soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte

Die heutige kapitalistische Klasse diversifiziert mit rechtlichen Regelungen im Rahmen des grundlegenden kapitalistischen Produktionsverhältnisses die Stellung der Arbeitskräfte im sozialen Produktionsprozess. Die kapitalistische Klasse hat nun einen Mechanismus durchgesetzt,

⁷ „Die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches [...] war in der Tat ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham. [...] Beim Scheiden von dieser Sphäre der einfachen Zirkulation oder des Warenaustausches, woraus der Freihändler vulgär Anschauungen, Begriffe und Maßstab für sein Urteil über die Gesellschaft des Kapitals und der Lohnarbeit entlehnt, verwandelt sich, so scheint es, schon in etwas die Physiognomie unsrer dramatis personae. Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andre scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigne Haut zu Markt getragen und nun nichts anderes zu erwarten hat als die – Gerberei.“ (Karl Marx, „Das Kapital“, Bd. I“, in: Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Bd. 23, „Das Kapital“, Bd. I, Dietz Verlag, Berlin/DDR, 1968, S. 189-191.)

⁸ Louis Althusser, *Sur la reproduction*, PUF, Paris, 1995, S. 216.

⁹ „Ein konkreter Rechtsgegenstand sind die kapitalistischen Produktionsverhältnisse gerade nur, wenn das Recht von ihnen explizit abstrahiert. [...] Die Abstraktion ist aber, wie die Negation, unbedingt eine bestimmte Abstraktion. Das bürgerliche Recht abstrahiert nicht irgendetwas, sondern einen bestimmten konkreten Gegenstand, dessen Funktionsweise es regeln ‚muss‘ und der von dieser Funktionsweise geregelt wird – nämlich die kapitalistischen Produktionsverhältnisse.“ (Ibid., S. 200)

der für die gesamte Gesellschaft funktioniert: Diesen Mechanismus kann man die *soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte* nennen. Dieser ist eine der Hauptquellen der Kapitalproduktivität – und gleichzeitig der wichtigste Mechanismus, mit dem die gesamte Gesellschaft der kapitalistischen Produktionsweise untergeordnet wird. Der aktuelle Zustand kann schematisch folgendermaßen dargestellt werden:

Soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte

1. Die klassische Industrie; ein „fordistischer“ und kompetitiver Arbeitsmarkt: die Arbeitskräfte sind getrennt von den materiellen und intellektuellen Produktionsmitteln; die Organisation der Arbeit wird von Technologie und Management bestimmt.
2. Der Toyotismus; Klein- und Mittelbetriebe: die Arbeitskräfte sind getrennt von den Produktionsmitteln; eine wichtige Dimension in der Organisation des Produktionsprozesses (PP) übernimmt das Arbeiterkollektiv; die Solidarität des Arbeiterkollektivs basiert auf einem „Emotional Engineering“, auf der Loyalität zur Firma, auf „präkapitalistischen“ Kohäsionsmechanismen (Familien- und ethnische Unternehmen).
3. Arbeitsverhältnisse auf Werkvertragsbasis, Klein- und Mittelbetriebe – geteiltes Risiko: Die Arbeitskräfte sind getrennt von den Produktionsmitteln; diese konstitutive kapitalistische Trennlinie, wird ergänzt durch die neue Trennlinie₂ – die ganze einzelne Produktionseinheit ist getrennt von der Sozialisierung des Produktionsprozesses auf dem Markt; das Produkt, das nur ein Teilprodukt ist, wird an nur einen Abnehmer verkauft, der die sozialen Bedingungen des einzelnen Produktionsprozesses kontrolliert und eine Quasi-Monopolstellung auf dem Markt einnimmt.
4. Arbeitsverhältnisse auf Werkvertragsbasis, Klein-, Mittel- und Großbetriebe – das Risiko trägt der Werknehmer, die Beziehungen sind die gleichen wie bei 3, aber noch ungünstiger für die einzelne Produktionseinheit: Die Arbeitskräfte sind getrennt von den Produktionsmitteln; diese erste Trennlinie₁ wird ergänzt durch die neue Trennlinie₂ – die ganze einzelne Produktionseinheit ist getrennt von der Sozialisierung des Produktionsprozesses am Markt und auch von den allgemeinen sozialen Produktionsbedingungen; das Produkt, das schon das Endprodukt darstellen kann, wird an nur einen Abnehmer verkauft, der der einzelnen Produktionseinheit gegenüber keinerlei Verpflichtungen hat und ein Oligopol-Agent auf dem Weltmarkt ist.
0. Die neue Rolle der lokalen (staatlichen) Rechtsprechungen: Regelung der sozialen Zusammensetzung der Arbeitskräfte; die Organisation der sozialen Produktionsprozesse; die Sicherstellung von Infrastruktur und anderer Bedingungen für die Heranziehung von Kapitalinvestitionen (niedrige Steuern; niedrige ökologische Standards; Begrenzung der Arbeitnehmerrechte; Flexibilität des Arbeitsmarktes; schwache Gewerkschaften); die Sicherstellung des Funktionierens der Lokalmärkte; die Abhängigkeit von transnationalen Quasi-Monopolen und Oligopolen.

Die Generalisierung des Warenfetischismus und ihre Folgewirkungen

Die neuen rechtlichen Regelungen werden legitimiert von einer Ideologie, in der sich die Warenbeziehungen, als ein *allgemeiner* Koordinationsmechanismus für *alle* sozialen Tätigkeiten, ideologisch als *der Markt an sich* artikulieren. Der „Markt an sich“ verheimlicht zwei miteinander verbundene Besonderheiten: die Besonderheit der Ware „Arbeitskraft“ und die Natur des Kapitals. Die Allgemeinheit des liberalen Marktes ist eine ideologische Konstruktion, die die Besonderheit dieser beiden Angelpunkte der Klassenverhältnisse verheimlicht.

Den Arbeitsmarkt zeigen sie als ein besonderes Beispiel für den „Markt an sich“: Deshalb zeigen sie auch die Arbeiterin und den Arbeiter als ein besonders Beispiel „des Anbieters an sich“. Sie bieten eine Ware feil, die (wie jede Ware) dem Verkäufer beim Verkauf Einnahmen bringt. Bis hierher reichte die vormalige kapitalistische Ideologie, wonach Lohn den Ausgleich für Dienstleistungen darstellt, die der Produktionsfaktor „Arbeit“ anbietet (bei den anderen beiden Produktionsfaktoren: Boden und

Kapital). Die neoliberale Ideologie geht einen Schritt weiter: Wenn die Arbeitskraft Einnahmen bringt, ist sie *Quelle zukünftiger Einnahmen* – genauso wie jene Ware, die nichts anderes ist als die Quelle zukünftiger Einnahmen, nämlich das *Kapital*.

Dieser Ideologie zufolge ist das Kapital „jegliche Quelle zukünftiger Einnahmen – und umgekehrt jede Einnahme Produkt oder Ertrag eines Kapitals.“¹⁰ Für die neoliberale Ideologie bieten Arbeiterin und Arbeiter am Markt keine „Arbeitskraft“ an, sondern ihre Kompetenzen, Erfahrungen, *Humankapital*.¹¹ Die Einnahme der Arbeiter ist nach dieser Ideologie nicht mehr „der Lohn“, sondern die *Einnahme aus dem Humankapital*. Wenn aber Arbeiterin und Arbeiter ein Kapital anbieten und davon einen Ertrag abschöpfen, sind sie nur eine besondere Art von *Unternehmerin* und *Unternehmer*. Die treffendste Rechtsform für sie ist dann der Status eines *selbstständigen Unternehmers*.¹²

Der rechtliche und ideologische Status der Arbeitskraftanbieter homogenisiert sich so zwar – aber ein Effekt dieser Homogenisierung ist die dramatische Heterogenisierung der sozialen Zusammensetzung der Arbeitskräfte (siehe Schema). Diese Heterogenität verhindert die Organisation der Arbeiterschaft und einen politischen Zusammenschluss der Arbeiterklasse. Sie hat aber auch eine besondere ideologische Folgewirkung, die die Reproduktion der Arbeitskraft in den heutigen Verhältnissen einer außergewöhnlich heterogenen sozialen Zusammensetzung der Arbeitskräfte überhaupt erst möglich macht.

Identität als Effekt der sozialen Zusammensetzung der Arbeitskräfte

Die grundlegenden überlebenswichtigen Produktions- und Konsumationseinheiten als Arbeitskräftereservoir

¹⁰ Michelle Riboud, Feliciano Hernandez Iglesias, „La théorie du capital humain: un retour aux classiques“, in: Jean-Jacques Rosa, Florin Aflalion (ed.): *L'Economique retrouvé*, Economica, Paris, 1997, S. 228.

¹¹ Die Bologna-Reform der europäischen Universitäten ist hierbei präzise: Im selben Atemzug, indem sie verkündet, dass der Studienprozess den Bedürfnissen des „Marktes“ untergeordnet werden soll, legt sie als Studienziel den Erwerb verschiedener „Kompetenzen“ fest.

¹² Heutige Kapitalisten führen mit rechtlichen Eingriffen marktwirtschaftliche Verhältnisse in den ansonsten geschlossenen Produktionsprozess ein. Wegen dieser Regelung treten Arbeiterin und Arbeiter als „selbstständige Unternehmer“ auf, die sich in einem Werknehmersverhältnis mit der Hauptfirma befinden: „Während das slowenische ‚Gesetz über Arbeitsverhältnisse‘ (ZDR) bereits die Mehrheit der so genannten prekären Beschäftigungsverhältnisse abdeckt und regelt [...], sind Arbeitnehmer, die auf Werkvertragsbasis ihre Arbeit verrichten, in der schlechtesten Position. In Slowenien wird nämlich der anerkannte Status eines Arbeitnehmers nur jenen zugestanden, die laut einem Arbeitsvertrag gemäß dem ZDR-Gesetz arbeiten. Jeder andere Vertrag oder Auftrag exkludiert die aus einem Arbeitsverhältnis erwachsenen Rechte, obwohl der Arbeiter die völlig gleiche Arbeit unter den gleichen Bedingungen und auf die gleiche Art und Weise verrichtet wie der regulär Beschäftigte. Ein solcher Arbeitnehmer hat demnach kein Recht auf Überstundenvergütung, Verpflegung, Beförderung, Ruhepausen, Urlaub, Aus- und Weiterbildung, Bankdarlehen und Arbeitslosenrechte.“ (Igor Dernovšek „Med ponujenimi kar tri četrtine pogodb za določen čas“ [„Dreiviertel aller angebotenen Verträge befristet“], *Dnevnik*, 5. März 2008.)

sind die Haushalte.¹³ Wo nun die Zusammensetzung der Arbeitskräfte äußerst heterogen ist und die Individuen häufig dazu gezwungen sind, an verschiedenen Arbeitsplätzen gleichzeitig zu arbeiten, kann der Haushalt nur überleben, wenn laufend alle Einnahmen aller Mitglieder in ihn einfließen. Das erfordert Disziplin von Seiten der Mitglieder – und eine entsprechende Kontrolle, die der Haushaltsvorstand über alle haben sollte. Wenn sich die soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte heterogenisiert, muss sich die basale Überlebenseinheit „homogenisieren“. Folglich müssen sich die inneren Beziehungen im Haushalt mit einer Ideologie verstärken, die bei den Mitgliedern für Disziplin sorgt. Diese Ideologie setzt sich aus verschiedenen verfügbaren Elementen zusammen: Aus den Überresten von Familienideologien, aus Stückchen religiöser Ideologien, aus ethnischer Loyalität und Solidarität. Aus dieser Mischung von traditionellen Überresten formiert sich eine Ideologie, die völlig neu ist, obwohl ihre Zutaten aus den Sedimenten der Vergangenheit zusammengesucht worden sind: eine *Identitätsideologie*. Identitätsideologien sind eine Art der Anpassung der basalen Überlebenseinheiten an die rauen Verhältnisse von heute – und sind gleichzeitig ein Reproduktionsmechanismus dieser arbeiterfeindlichen Verhältnisse. Die Identitätsideologie ist eine dringend notwendige Auffangeinrichtung,¹⁴ die die Reproduktion der Arbeitskräftereproduktionseinheiten im gegenwärtigen Kapitalismus sicherstellt. Sie ist gleichzeitig spontane Überlebensstrategie der arbeitenden Massen – und ein Reproduktionsmechanismus der Verhältnisse, in denen die Massen ausgebeutet werden. Die Arbeitsmärkte sind so unter jenen Mechanismen, mit denen der gegenwärtige Kapitalismus eine derartige soziale Zusammensetzung der Arbeitskräfte erzeugt, dass die Arbeiterschaft so schnell wie möglich atomisiert und es ihr erschwert wird, sich politisch in der Arbeiterklasse zusammenzuschließen und dem Klassenkampf der kapitalistischen Klasse erfolgreich Widerstand zu leisten.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy

¹³ „Arbeiter kann man nicht als isolierte Individuen erfassen. Fast alle Arbeiter sind mit anderen Personen in Haushalten verbunden, in denen es normalerweise Personen unterschiedlichen Geschlechts und Alters gibt.“ (Immanuel Wallerstein, *World-Systems Analysis*, Duke UP, Durham, 2004, p. 32) „Wallerstein stellt den Familienhaushalt an die Stelle des wirtschaftlichen Produzenten (Lohnarbeiter, Proletarier), mehr noch: Klasse und Status von Identitätsgruppen werden seiner Meinung nach nicht von Individuen gebildet, sondern eben von zahlreichen ökonomisch und sozial fest verbundenen Familiengemeinschaften. Die Menschen in der heutigen Weltwirtschaft kann man nicht als isolierte Individuen erfassen, weil die große Mehrheit von ihnen in Produktions- und Verbrauchergemeinschaften leben.“ (Ana Kralj, „Navleči se na Wallersteina“, in: Immanuel Wallerstein, *Uvod v analizo svetovnih sistemov*, [Einführung in die Analyse der Weltsysteme] Založba / *cf., Ljubljana, 2006, p. 167-168.)

¹⁴ Zum Konzept der Auffangeinrichtung, der „suppletiven Institution“ siehe: Luka Culiberg, *Japonska med nacionalnim mitom in mitološko nacijo* [Japan zwischen Nationalmythos und mythologischer Nation], Založba / *cf., Ljubljana, 2007: 48ff, 149ff; und Rastko Močnik, „Das Subjekt, dem unterstellt wird zu glauben und die Nation als eine Null-Institution“, in: Henning Böke et al. (ed.), *Denk-Prozesse nach Althusser*, Argument, Hamburg, 1994, p. 87-99.



Dragana Mladenović

SPIELEVER- ZEICHNIS

LOS

lasst uns spielen wie tollwütige
regenwürmer
ihr seid unsere regenwürmer
wir sind eure tollwütigen
felix ist der händler
andreas der hutmacher theodor der beamte
martin der maschinenschlosser oskar der chef und der
kellner
und kurt ist der diener
ihr seid tote regenwürmer
wir sind eure tollwütigen

9. november 1923.
12.30
hof

LOS

lasst uns zur ader lassen
(unter unserem reich
fließt der fluss namens inn)
blut spielt man so
kaiser kaiser kaisersohn ich hab giftig blut
und der kaisersohn antwortet
lass fließen lass fließen
das blut
wenn du es nicht tust
bringen wir dich um

(man schlägt dann auf das blut mit einem beil ein
auf der grünen wiese)

LOS

lasst uns schweigen
lasst uns schweigen üben
summ summ summ
den petzer hängen wir in die schlinge
auf dass er still wird
wenn er tot ist
summ summ summ
das ist ein beispiel für viele
das sind glückliche füße
das ist ein schweigsamer mund

LOS

lasst uns freude hüten
die freude an der verantwortung
einer ist der rajole¹
der kriegt einen stein an den
schädel
und die anderen sollen
fröhlich sein
und aufsagen
rajole rajole
unsere seele ist aus stein

(dann stürzt der rajole ihnen nach
und rennt
bis er verblutet)

¹ Christlicher, zinspflichtiger Untertan im Osmanischen Reich (Anm. der Übersetzerin).

LOS

ihr seid degenerierte und krüppel
und wollt kinder machen

dann versammeln sich feiglinge und kleinbürger
um euch herum
stellen sich im kreis auf
und sprechen einstimmig
wer nicht gesund ist noch würdig
der darf sein leid nicht
im körper seines kindes verewigen

und ihr armen los ab in den wald
und der blinde mijo euch hinterher

LOS

lasst uns einen feinen herrn von einem fremden unter-
scheiden
der feine herr ist ein bürger
und der fremde ist ein stück scheiße
schöne frau fahnenträgerin wen wollen sie den fremden
und der fremde kriegt einen fremden und
der fremde kriegt einen fremden und der fremde
wird ein feiner herr
schöne frau fahnenträgerin wen wollen sie
den herrn fremden
und es wird tag und es wird nacht und
der herr fremde kriegt syphilis
oh der arme herr
oh der arme arme
schöne frau fahnenträgerin wen wollen sie jetzt

LOS

lasst uns symbole machen
zuerst wählt man die farbe

igel igel teufelchen lass es weiß sein
weiß ist schon verwelkt
igel igel teufelchen lass es schwarz sein
schwarz sind unsere kleider
igel igel teufelchen lass sie rot und weiß sein
lass sie sein

(in der folge werden symbole aufgeählt
bis hin zu weißem fenster und hakenkreuz)

Übersetzung aus dem Serbischen von Jelena Dabić



Saša Ilić

DIE ROLLE DES FEINDES IN ZEITEN DER HELDEN

Die parallel verlaufenden kulturellen und politischen Entwicklungen in Serbien, die sich einander in den letzten Monaten stark annäherten und durch die Praktiken einzelner Akteure sichtbar wurden, zeigen, dass vielleicht die Zeit der rhetorischen Konfusion zu Ende geht, zumindest wenn es sich um die jüngste Geschichte handelt. Es bricht eine Zeit der endgültigen *Festschreibung* der Erinnerung an, sei es, dass es um kulturelle Artefakte oder das militärische Ritual der *Brustverzierung* geht. Ungefähr zur gleichen Zeit, als Dejan Zečevićs Film *Neprijatelj / Der Feind* sein Kinoleben begann, drang aus dem Amt für Tradition, Standards und Veteranen des Verteidigungsministeriums die Information, dass acht neue Gedenkmedaillen und Orden in Vorbereitung seien, mit denen „Teilnehmer an Kampfhandlungen auf dem Territorium der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien (SFRJ), der Sozialistischen Republik Jugoslawien (SRJ) und der Republik Serbien“ ausgezeichnet werden sollten. Im symbolischen Sinne würde das bedeuten, dass Zečevićs Filmhelden, zumindest die, die dem Feind *entkamen*, vom neuen System der Auszeichnung umfasst würden. Doch der Reihe nach. Zunächst der Film.

Die Transformation des Schreihalses

Der Film *Neprijatelj / Der Feind* von Dejan Zečević thematisiert die Ereignisse innerhalb einer Ingenieureinheit der Armee der Republika Srpska, die die erste Woche nach Dayton in einem verfallenen Haus in den bosnischen Bergen verbringt; wo genau, bleibt ungewiss. Die Männer warten darauf, dass der Befehlsstab (also die im Film nicht namentlich genannten Ratko Mladić, Radislav Krstić, Vidoje Blagojević) Funkkontakt aufnimmt und die Soldaten aus dem Dienst entlässt. In der Zwischenzeit geschehen seltsame Dinge. In den Ruinen einer Fabrik stoßen die Soldaten auf einen seltsamen, eingemauerten Mann in Zivil (gespielt von Tihomir Stanić), der nicht isst, nicht trinkt, gerne über den *bösen Demiurgen* philosophiert und das Prinzip von Unordnung, Chaos und Kriegsverbrechen mit sich trägt, was uns eine Filmszene aus der Fabrik verdeutlicht (Leichen beider Parteien liegen auf einem Haufen). Mit der Befreiung dieses Phantoms aus der Fabrik beginnt das Unheil für unsere Filmhelden. Kurzgefasst, fast alle bringen sich gegenseitig um, nur Cole, der Anführer der Einheit, überlebt. Im Laufe des Films erfährt er von einem gefangenen bosnischen Offizier, dass es sich bei dem seltsamen Mann aus der Fabrik um den Satan handelt, den der bosnische Offizier zusammen mit einem serbischen Soldaten in der Fabrik eingemauert hat. Coles Schuld, wenn auch nur, weil er als Anführer die Befehlsgewalt hatte, liegt darin, den *Satan* wieder ans Tageslicht gebracht zu haben. Der Satan ist für das gegenseitige Töten von Muslimen und Serben verantwortlich (die Kroaten werden dieses Mal nicht erwähnt), er ist kurz gesagt der gemeinsame Feind, das Element der Zerstörung, der Strippenzieher von Gräueltaten und Völkermord, den der serbische Offizier am Ende *heldenhaft* zurück in die Katakomben des zerstörten sozialistischen Fabrikkomplexes bringt, der als jugoslawische Hölle interpretiert werden darf, d.h. die sozialistische Wirtschaft als Quelle der Zerstörung. Vielleicht wäre das eine interessante Deutung, hätte der Drehbuchautor Vladimir Kecmanović, Schriftsteller und Verteidiger von Ćosićs Vorstellungen über den Krieg in BiH, nicht auf anderen Dingen bestanden; vor allem auf der Übertragung der Verantwortung auf eine metaphysische Instanz, auf der Gleichsetzung der Verbrechen und der Konstruktion eines (un)erwarteten Konzepts der „Versöhnung“ nach der Formel *weder wir*

noch ihr, sondern jemand Drittes, weiß der Teufel, wer die Schuld trägt. Als Vorbild diente sicher Dragojevićs Film Lepa sela, lepo gore / Schöne Dörfer, schönes Feuer, also die Umsetzungen des Drehbuchautors Vanja Bulić, der ein Patent auf den „Schreihals aus dem Tunnel“ als Hauptschuldigen für den Krieg hat. Kecmanovićs Transformation des „Schreihalses“ folgt nicht der Faustschen Linie, sondern der erwarteten, populistischen, die fürs Publikum allem eine Maske aufsetzt (z.B. den Personen im Befehlsstab und dem ausgeführten Völkermord) und neuerlich das verkörperte „Nichts“ hervorhebt, das unsere Verantwortung und Schuld übernimmt.

Auszeichnungen für wen?

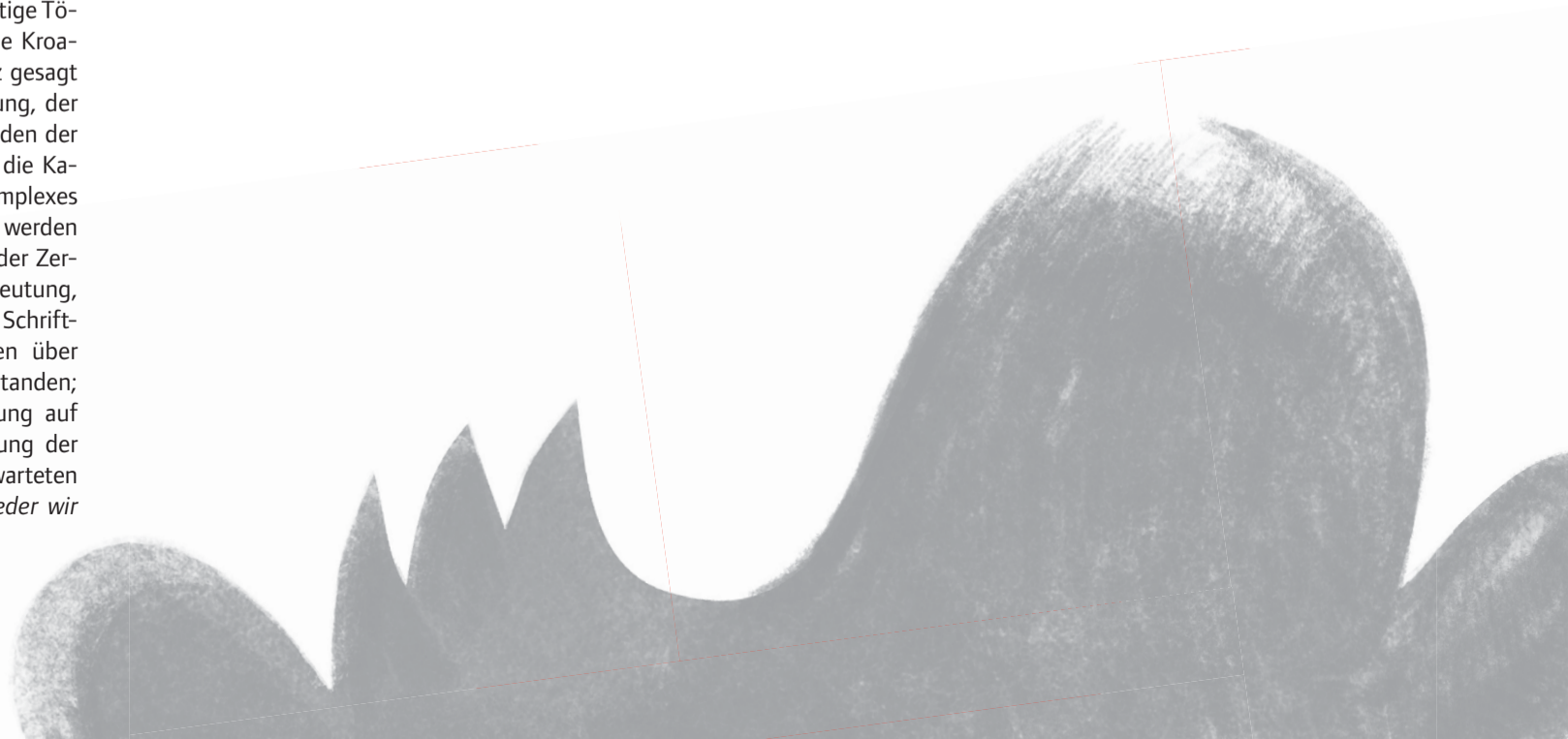
Für Menschen aus der Verwaltung von Tradition, Standards und Veteranen eine leichte Frage. Sie sagen: „Die Besten der Besten“. Wer sind die Besten in einer Armee, deren Generäle und politische Führer in der Mehrzahl in Den Haag endeten? Für deren Oberbefehlshaber des Generalstabs die Haager Staatsanwaltschaft eine lebenslange Haftstrafe fordert? Es ist allgemein bekannt, dass das heiligste Gesetz in der Armee die Unterordnung ist. So werden Befehle gegeben und ausgeführt. Was sich einer an der Spitze ausdenkt, wird von einem am Fuße der Hierarchie ausgeführt. Wenn also der Hauptbefehlshaber auf die Idee kam, „es sei endlich an der Zeit, sich in diesen Gegenden an den Türken zu rächen“, so musste das natürlich in die Tat umgesetzt werden. (Anmerkung: Das sind nicht die Worte Satans, sondern General Mladićs.) Wenn jemand sich dem nicht beugte, so wurde er als „unsoldatisch, als Deserteur und Verräter“ behandelt. Es gab in der jugoslawischen Volksarmee auch solche Menschen. General Vlado Trifunović wurde 1994 wegen Verrats verurteilt, weil er im September 1991 280 Soldaten aus der Kaserne Varaždin führte, ohne dass es auch nur ein Menschenleben kostete. Dafür saß er fast zwei Jahre im Gefängnis und kämpfte weiter gegen den Staat, der erst 20 Jahre später seine Stigmatisierung aufhob, und zwar mit einer Formulierung, die da lautete, man sei zu

dem Schluss gekommen, „die Offiziere der JNA hätten bei ihrem Rückzug aus der Kaserne in Varaždin in äußerster Notwehr gehandelt“. Mit anderen Worten, General Trifunović hatte sich dem *Feind* nicht in der Weise entgegengestellt, wie es die Führung von ihm verlangte, und wurde deshalb in seinem Zimmerchen im Junggesellenwohnheim „Bristol“ in Belgrad bis zum heutigen Tag „eingemauert“. Diese Inversion von Kecmanovićs Metapher über die Einmauerung des Ehrlosen am Beispiel des Generals Trifunović kann auf einen Mechanismus hindeuten, der in posttraumatischen Gesellschaften dominant werden kann. Es ist der Mechanismus der Wahrheitsverschleierung. Der Fall General Trifunovićs wirft ein völlig anderes Bild auf den Krieg, den Serbien in den Neunzigern führte, und darauf, dass er ein anderes Ende genommen hätte, hätten die Offiziere der JNA sich mehrheitlich vom Prinzip der Subordination distanziert, d.h. hätten sie sich aus *äußerster Notwehr* heraus für den Schutz des Lebens entschieden. Doch das taten sie nicht. Sie handelten gegen das Leben. Deshalb musste General Trifunović als Staatsfeind eingemauert werden, symbolisch und juristisch.

Die Schwäche der Metapher

Es bleibt abzuwarten, wie Auszeichnungen in Zukunft verliehen werden. Wird es zu der unumgänglichen Diskontinuität mit Miloševićs politischem Projekt kommen oder werden Eroberer von Vukovar, Massenmörder von Srebrenica, Belagerer Sarajevos und Henker von Suva Reka Medaillenkandidaten werden? Die bisherigen politischen Botschaften aus Serbien bleiben auf dem Niveau von Kecmanovićs nivellierender Metapher im *Neprijatelj*: Ovčara und Paulin Dvor, Srebrenica und Kravica ... Ein solches politisches Konstrukt wird vom künstlerischen Narrativ ebenso wie durch die Praxis militärischer Auszeichnungen zu Friedenszeiten unterstützt. Die Stimme des Anderen ist blockiert, Exzesse werden als *feindlich* deklariert. Die Kluft wird tiefer.

Übersetzung aus dem Serbischen von Blanka Stipetić



Tomislav Marković

ANTRAG AUF REHABILITIERUNG DER FRANZÖSISCHEN MUTTER

Eine Gruppe serbischer national bewusstloser Organisationen (Ausgräber der heiligen Gebeine Dražas¹, Nomen est Homen², Rekonvaleszenten – die Bewegung für Rehabilitation, Serbische Bestien³, Visionäre Vereinigung „Revision“, Anti-Antifa, Serbische Mutter⁴, Postnedičisten & Transljotičisten⁵, Übergroß ist die Trauer der Tschetniks, Spaten & Schaufel und Vereinigung zum Kampf gegen die Geschichte) fordert die französischen Staatsorgane hiermit auf, Marschall Pétain per Eilverfahren zu rehabilitieren. Im Licht der serbischen Rehabilitierungserfahrung wird deutlich, dass es sich bei Philippe Pétain um einen französischen Patrioten handelt, dessen Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten allein darauf abzielte, die biologischen Substanzen des französischen Volkes zu bewahren. Im Übrigen trat er nicht einmal dem Dreierpakt bei, sondern unterzeichnete lediglich einen Waffenstillstand mit Hitler, was zeigt, dass Pétain ein Pazifist nach dem Motto „Give peace a chance“ war. Zugegeben, Pétains Regierung beschloss antisemitische Gesetze und verfolgte die Juden, aber mein Gott: Fehler sind mensch-

1. Dragoljub Mihailović, General der Tschetniks im Zweiten Weltkrieg (Anm. der Übersetzerin).

2. Anspielung auf Slobodan Homen, Staatssekretär im serbischen Justizministerium (Anm. der Übersetzerin).

3. „Zveri srpske“, Anspielung auf die nationalistische Vereinigung „Dveri srpske“ [Serbisches Tor] (Anm. der Übersetzerin).

4. Milan Nedić (serbischer Ministerpräsident der Marionettenregierung im Zweiten Weltkrieg), von seinen Anhängern „Serbische Mutter“ genannt (Anm. der Übersetzerin).

5. Dimitrije Ljotić, Gründer und Chefideologe der 1934 gegründeten faschistischen Partei ZBOR (Anm. der Übersetzerin).

lich (wenn es überhaupt ein Fehler war). Marschall Pétain fand die Kraft, sich in einem schwierigen Moment der französischen Geschichte auf die richtige Seite zu stellen, weshalb der schändliche Beschluss des verbrecherischen de-Gaulle-Regimes, das diesen ehrwürdigen alten Mann beinahe zum Tode verurteilt hätte, mit sofortiger Wirkung aufgehoben werden muss.

Die Rehabilitierung Marschall Pétains ist nur ein erster Schritt auf dem Weg zur Wiedergutmachung dieser historischen Ungerechtigkeit. Unerlässlich ist auch die Rehabilitierung der 26294 zum Tode verurteilten Bürger Frankreichs, insbesondere der 9673 Franzosen, die ohne Gerichtsverfahren getötet wurden. Danach muss zahlreichen Personen die nationale Ehre wiedergegeben werden – Akademiemitgliedern, Schriftstellern, Künstlern, Ärzten, Richtern, Kaufleuten, Volksabgeordneten, Offizieren, Prostituierten, Musikern ... –, denen diese entzogen wurde, nur weil sie ihre Kollaborationsarbeit anständig erledigt haben, und zwar unter den schwierigsten Bedingungen, unter Besatzung!

Die oben genannten patriotischen Organisationen kündigen hiermit an, einen ähnlichen Antrag in Kürze auch der deutschen Regierung zu übermitteln. Am Antragstext wird bereits gearbeitet, der Arbeitstitel lautet: „Verleumdet Hitler nicht“⁶.

Übersetzung aus dem Serbischen von Margit Jugo

6. Anspielung auf das Buch „Verleumdet Hegel nicht“ von Radomir Smiljanić (Originaltitel: Neko je oklevetao Hegela) (Anm. d. Ü.).

Ivan Mandić

M.S. TEUFEL UND SEIN MESSER

Geschichtsrevision im Kriegsmuseum

ACHILLES UND DIE SCHILDKRÖTE

Immer schon hat mich bei der Geschichte mit Achilles und der Schildkröte der Trugschluss, für den der Beweis erbracht wird, ein wenig irritiert. Wie kann es sein, dass in einem imaginären Wettlauf der mythologische Held unter der Voraussetzung, dass er dem langsamsten Tier des Planeten einen minimalen Vorsprung gewährt, die Schildkröte auf keiner Entfernung besiegen kann? Bei der Beweisführung dieses Paradoxons haben die Philosophen gezeigt, dass der Wettlauf selbst eigentlich endlos lange andauert und nur dann abgebrochen werden kann, wenn zum Beispiel Achilles der Tatsache, dass ihm die Schildkröte ständig entwischt, überdrüssig wird. Auf Achilles und die Schildkröte war ich im Kriegsmuseum gestoßen. Zufälligerweise fand ich mich dort ausgerechnet kurz vor dem großen Jubiläum ein, dem 65. Jahrestag des Sieges über den Faschismus, um die Dreharbeiten im Rahmen einer Museumsausstellung zu besprechen. Der Direktor empfing mich und maß mich während des Gesprächs aufmerksam ab. „Das wissen Sie vielleicht noch nicht“, erzählte der Direktor und unterdrückte nur mit Mühe ein Gähnen, weil er sich gar so langweilte, „aber die Ausstellung über den Zweiten Weltkrieg ist schon seit Jahren geschlossen.“ Ehrfürchtig und mit staunendem Kopfschütteln ging ich durch die Gänge des Museums, vorbei an römischen Speeren und mittelalterlichen Panzern, und erfuhr, dass die überarbeitete und im Jahr 1961 feierlich eröffnete Ausstellung unlängst für Bedenken, Interpretationsdifferenzen und sogar für Konflikte gesorgt hatte, die den Museumsmitarbeitern hätten gefährlich werden können. Angesichts eines solchen Problems taten sie das, was ihnen am einfachsten erschien; um nicht so zu enden wie ein Unglückseliger, über dessen Fenster hinweg sich zwei Nachbarinnen prügeln, sperrten sie den Gang, der zur Ausstellung führte, ganz einfach ab. Bitte sehr, prügelt euch doch, aber nicht auf unserer Terrasse!

Eine große aschblaue Holztafel, fast in der gleichen Farbe wie die Wände, erwartete uns, unauffällig an den Treppenansatz gelehnt, an der Stelle, wo der Direktor mich an den diensthabenden Mitarbeiter übergab und mir viel Glück bei meiner Forschung und bei der Arbeit wünschte. Mein neuer Führer zog mit beiden Händen die Tafel zur Seite. Dahinter kam ein weiterer Gang zum Vorschein, dessen Tiefe sich langsam abzeichnete, als er ein Licht nach dem anderen anmachte. Meine Begeisterung war grenzenlos – ich schritt langsam, als hätte ich den Verstand verloren, durch den unüberblickbaren Ausstellungsraum. Vor mir tauchten Hitler, Mussolini, das zerstörte Belgrad 1941, zwei Meter große verrostete Bomben und die ersten Partisanengewehre auf. Als der Führer sah, wie ich die Exponate anstarrte, war er so freundlich, mich meinem eigenen Zeitgefühl zu überlassen, und ich blieb allein mit den Gegenständen.

Ein ganzer Kosmos trieb da zwischen Erde und Himmel, verlassen und unnützlich! Man hatte eine Synapse im kollektiven Bewusstsein falsch verbunden. Niemand war mehr in der Lage, diese Ereignisse zu verstehen, also hatte man beschlossen, am besten alles zu vergessen. Ich hörte den Widerhall meiner Schritte in den leeren Räumlichkeiten und dachte über die globale Katastrophe nach, deren Ausmaß mir Angst machte, die hier im Dunkeln gelegen war und wer weiß wie lange weder das Licht des Tages noch das einer Glühbirne erblickt hatte. Nach und nach gelangte ich schließlich an mein Ziel. In einer Ecke, gegenüber von Darstellungen des tragischen und heldenhaften Kampfes gegen die faschistische Besatzungs-

POBJEDA

JE

POBJEDA



macht, befand sich ein Teil der Ausstellung, der sich mit den Verbrechen einheimischer Verräter auseinandersetzte. Hier hatten autochthone und endemische Militärverbände, die sich in den Windungen des Zweiten Weltkrieges verirrt hatten, ihren Raum bekommen. Auf einer kleinen Tafel waren kroatische Ustascha-Kämpfer und serbische Tschetniks zu sehen, außerdem Fotos von Galgen und KZ-Pläne, sowie eine Sammlung von Messern.

DER TEUFEL UND DAS MESSER

Nach dem Gespräch mit dem diensthabenden Mitarbeiter stand alles bereit für meine Dreharbeiten. Es ging darum, den Rehabilitationsprozess von Tschetniks – einstiger Verräter und nunmehr per Parlamentsdekret anerkannter antifaschistischer Kämpfer – nachzuvollziehen, und dafür musste ich filmen, wie einer Puppe die Tschetnikuniform aus dem Museumsfundus mit allen Abzeichen angelegt wurde. Die Puppe sollte am Schluss die Symbole dieser Kampfeinheiten erhalten, nämlich die schwarze Flagge mit dem Totenkopf und das Tschetnikmesser, genannt „Kama“, ein Symbol für Verbrechen, das jetzt anders betrachtet werden sollte, wenn mir auch nicht klar ist, wie genau. Das Messer hätte man für uns exakt aus dieser Vitrine herausgeholt, wenn ich tatsächlich die Frage gestellt hätte, wie es denn möglich sei, dass dieses Messer, ein greifbares historisches Artefakt, innerhalb eines Konflikts die Seiten gewechselt hat. Ha! Meine Gesprächspartner, die ich mit dieser Frage bewusst in eine missliche Lage zu bringen gedachte, wären ein Mitglied der staatlichen Kommission für die rechtliche Rehabilitation von Kommandanten von Tschetnikseinheiten sowie ein Experte für Militäruniformen, ansonsten ein gemäßigter Sympathisant dieser Bewegung, gewesen.

Mein Glück währte jedoch nicht lange, weil mich die darauf folgenden Ereignisse überholten. Der Verteidigungsminister hatte wohl in der Absicht, das Potenzial des 65-jährigen Jubiläums des Sieges über den Faschismus voll auszuschöpfen, per Dekret angeordnet, die Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen und sie binnen kürzester Zeit entsprechend vorzubereiten. Ich ging davon aus, dass der Minister so wie viele andere Staatsoberhäupter weltweit bei dieser Gelegenheit fotografiert und interviewt werden wollte, um einfach zu zeigen, dass auch wir als Volk große Opfer erbracht und unseren Beitrag im großen Krieg geleistet hatten, und dass uns dafür Dank gebührte. Diese Art von Heidenlärm half mir bei meinem Vorhaben nicht weiter, und beim nächsten Treffen stellte ich fest, dass fieberhafte Vorbereitungen im Gange waren, um der Anordnung des Ministers Folge zu leisten. Keine Spur mehr von den früheren schwerst gelangweilten Mitarbeitern! Wie aber konnte man jetzt die unüberbrückbaren Gegensätze überwinden – dass nämlich jene, die nach Kriegsende als Verräter gegolten und wegen Hochverrat verurteilt worden waren, nun in einer Reihe mit Freiheitskämpfern stehen sollten? Ich hatte den Eindruck, dass selbst die Museumsmitarbeiter in ihrer Hektik nicht genau wussten, wie sie das Dekret des Ministers erfüllen sollten. Aber ist der Befehl erst einmal draußen, wird in der Armee kein Widerspruch geduldet.

In der Geschichte der Menschheit hat es ähnliche unlösbare Fälle gegeben, die so verworren waren, dass sie den menschlichen Verstand zu trüben drohten, wenn da nicht jemand aufgetaucht wäre, der mutig alle Rätsel löste und eine neue Richtung wies. Alexander der Große zum Beispiel, als er den Gordischen Knoten durchschlug und zum Herrscher über Asien wurde. Oder Albert Einstein, als er das Paradoxon der Lichtteilchen auflöste, indem er feststellte, dass Licht zugleich ein Teilchen und kein Teilchen sei, was zuvor unbegreiflich gewesen war. Alles in allem – lauter Dekrete! Seitens großer Menschen und großer Geister. Vermutlich ließ sich unser Minister auch von einer solchen Idee leiten, als er beschloss, sämtlichen Bedenken mit einer scharfen Klinge den Garaus zu machen. Es galt, die Synapse, die wer weiß wann in der Vergangenheit aufgegangen war, neuerlich zu verbinden. Sollte sie sich widersetzen, würde man sie einfach zusammenschweißen!

Natürlich fielen meine Vorbereitungen für die Dreharbeiten ins Wasser, ich musste bis nach der feierlichen Eröffnung warten und irgendwann im Anschluss an diese Veranstaltung einen Drehtag einschieben. Dann fand jenes Phänomen statt, das so einfach wie unbegreiflich war. Es war nicht mehr notwendig, das Messer aus der Vitrine der heimlichen Verräter herauszunehmen, weil nunmehr an



der Wand gegenüber, mitten unter den Freiheitskämpfern, ein Teil eigens für die Tschetnikseinheiten vorgesehen war, die nun in einem neuen Licht gezeigt wurden, sodass dieses Messer seinen neuen Platz gefunden hatte. Ganz und gar im Einklang mit den politischen Entscheidungen, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten getroffen worden waren. Eine Entfernung von nicht mehr als fünf oder sechs Metern, aber endlos weit auseinander im Konflikt, der stattgefunden hatte!

Während ich mir den Kopf darüber zerbrach, welchen langen Weg dieser Gegenstand zurückgelegt hatte, und mich fragte, ob eine menschliche Hand ihn getragen haben mochte oder etwa eine göttliche Vorsehung sich eingemischt und das Messer dematerialisiert hatte, um es an einer anderen Stelle im Raum wieder auftauchen zu lassen, kam auch schon der Drehtag. Ich stand mit meinen Gesprächspartnern vor der neu aufgestellten Tafel mit Bildern der Tschetnik-Guerilla und mit der Puppe, der wir schrittweise die Uniform anlegten und die wir auf die Bühne der Geschichte holten, und da wurde mir auf einmal alles klar. Die Klammer, die uns mit dem gigantischen Erbe des Zweiten Weltkriegs verbinden wird, das sind genau diese, unsere Kämpfer, Serben, Nationalisten, die auf ihre Weise mutigen Widerstand gegen Hitler geleistet hatten, und nicht etwa das Häufchen Ungläubiger und die suspekten Kommunistische Internationale, die sich wie durch ein Wunder und in erster Linie durch Intrigen auf der Seite der Sieger wiedergefunden hatte.

Meine Lieblingsaktion bei Dokumentarfilmen, nämlich der Versuch, das Establishment vor laufender Kamera zu brüskieren, gelang nur teilweise. Der Totenkopf auf der schwarzen Flagge, von dem nur Naivlinge glaubten, er würde Assoziationen mit dem Tod wecken wollen, wurde nun präsentiert als ein Symbol für die Entschlossenheit, bis zum Ende für die Freiheit zu kämpfen. Wer sich bis dato vor dem Tschetnikmesser „Kama“ gefürchtet hatte und schon bei der bloßen Erwähnung dieses Wortes gezittert hatte, war nun angehalten, dieses Messer als eine traditionelle Waffe für jede Armee zu betrachten, und er sollte auch wissen, dass die häufige Verwendung dieses Gegenstands bloß bestätigte, wie teuer Gewehrpatronen im Krieg gewesen waren. Ich hatte den Eindruck, dass derartige Beobachtungen von allen Anwesenden nur mich irritierten.

Hand aufs Herz, all das hatte ich schon gelesen, und eigentlich wollte ich bloß im passenden Ambiente alles filmen, aber ich hatte nicht erwartet, dass man Exponate aus der Vitrine entfernen würde, die für die Sieger vorgesehen war! Offensichtlich stand ich mit meinen Überlegungen allein auf weiter Flur, nur mir fiel dieser Punkt der Diskontinuität auf, der meines Erachtens drohte, die

gesamte logische Konstruktion zum Einsturz zu bringen und uns alle zu verschlucken und in das schwarze Loch einzusaugen, das bei dieser Gelegenheit entstünde. In den nächsten Tagen wurde es auch nicht besser, als ganze Kolonnen von Menschen das Museum stürmten, um die neue Ausstellung in der Langen Nacht der Museen zu sehen, als alle Museen in der Stadt Tag und Nacht geöffnet hatten. Die offiziellen Stellungnahmen, die Eindrücke zufällig ausgewählter Besucher und die Ansprache des Ministers triefen vor Feierlichkeit. Am Eingang spielte ein Orchester, und die Offiziere tanzten mit den Damen. Ach, wenn Sie wüssten, welch ein großes und kompliziertes Problem wir uns vom Hals geschafft haben!

Was ich an diesem Tag nicht erfuhr und was mich weiterhin quälte, war die Frage, wem das Messer, das sich in der neuen Vitrine materialisiert hatte, eigentlich gehört hatte? Beim ersten Gespräch hatten mir die Museumsmitarbeiter lachend erzählt, dass ein finsternes Relikt im Fundus gelagert werde, nämlich das Messer des Tschetniks Mилоje Selaković, genannt „Der Teufel“, und dass dieses Messer mehr als zehn Seelen auf dem Gewissen habe. Sie hatten mir damals dieses Messer für unsere Szene angeboten! In der allgemeinen Hektik, die rund um die feierliche Eröffnung der neuen Ausstellung entstand, war es nicht mehr möglich, irgendetwas davon zu überprüfen. Wir erhielten einfach einen Teil der militärischen Ausrüstung aus der Vitrine der Sieger, namenlose Waffen der Freiheit. Abgesehen von einem Totenschädel auf dem Griff war der Gegenstand selbst nicht gerade vielsagend, ein Messer wie jedes andere, und es konnte mir auch nicht helfen, mein Dilemma zu lösen.

Aber was soll man über die verfinsterten Stars des großen globalen Konflikts sagen, über die selbstorganisierten und kompromisslosen Kämpfer mit dem fünfzackigen Stern auf der Mütze? Den glücklosen Partisanen, den zufälligen Siegern im Zweiten Weltkrieg, half offenbar weder ihre Jugend, noch ihr vergossenes Blut, noch der Tod von Gymnasialschülern, noch alle ihre Heldentaten in den Kriegswintern. Ihre Gegner, die sich im Krieg nicht so viel Mühe gegeben hatten, aber dafür für Nation, König und Heimat gekämpft hatten, für Werte, die eine etwas längere Tradition hatten als die jugendlichen Ideale einer neuen Gesellschaft, diese Gegner sind ihnen wieder einmal voraus. Wie die langsame Schildkröte, die andauernd dem schnellfüßigen Achilles entwischt. Schwung, Jugend und Kraft helfen Achilles nicht weiter, denn das kleine grüne Wesen ist ihm immer einige Millimeter voraus! So lange, bis Achilles des Wettlaufs überdrüssig wird. Und aufgibt.

Übersetzung aus dem Serbischen von Mascha Dabić

Marko Kržan

AKTUELLER SOZIALER WANDEL UND KLASSENSTRUKTUR

Dieser Beitrag zielt darauf ab, zu zeigen, wie die jüngsten sozialen Veränderungen auf die Klassenstruktur der gegenwärtigen Gesellschaften einwirken. Er gliedert sich in drei Teile. Der erste Teil stellt die theoretische Grundlage dar, auf welcher der zweite die mystifizierte Theorie des Wandels im Westen zurückweist; der dritte Teil beleuchtet hingegen die Prozesse im sozialistischen System Chinas.

Was bestimmt die Klassenstruktur?

Unzweifelhaft bestimmen die Produktionsverhältnisse die Klassenstruktur einer Gesellschaft. Aber diese Behauptung gilt es richtig zu verstehen. Die Produktionsverhältnisse sind jene Verbindung, die aus Produktionseinheiten eine Wirtschaft macht, so dass diese in Zeit und Raum Arbeitsprozesse koordinieren können. Sie koordiniert sie, indem sie auf wirtschaftliche Fragen antwortet – was, wo, wie produzieren –, in Verhältnissen, in denen die Mittel begrenzt, die Ziele (des Bedarfs) aber unbegrenzt sind. Die Handlungsträger, die auf diese wirtschaftlichen Fragen antworten, verfügen über die Produktionsmittel und bilden die herrschenden Klassen.

Miloš Živanović

DIE HUNDE AUF DEN BARRIKADEN

Achttausend Hunde ziehen vor die Stadt
Achttausend Geister
Zeichnungen auf einer Revolte aus Papier
Demütig bieten sie
Den Städtebewohnern ein Bilderbuch an
Von der Stadt wird bleiben: der durch sie hindurchging,
Der Wind
Der einzige der die Hundeherzen füllt
Der klingend über die Knochen streicht
Achttausend Hunde ziehen vor die Stadt
Um ihr Bilderbuch aufzuschlagen
Denn Geld ist grün und spritzt hervor wie Blut¹
(Wie Joseph sagte
Der liebe Mann mit dem Backstein)
Achttausend Geister
Gehen von Tür zu Tür
(„Eine Wahlerhebung?“)
Mit nur einer Frage
Haben Sie unser Bilderbuch gesehen
Achttausend Hunde ziehen vor die Stadt

Übersetzung aus dem Serbischen von Margit Jugo

¹ Paraphrasiertes Zitat von Joseph Brodsky; an anderer Stelle schrieb er, er liebe Bücher, deren Form ihn an einen Backstein erinnere (Anm. der Übersetzerin).

In Gesellschaften existieren gleichzeitig mehrere Typen von Produktionsverhältnissen und daher auch von Produktionsweisen. Einer dieser Typen ist dominierend und bestimmt daher die Art der Gesellschaftsformation. Produktionsweisen haben ihre Basis und ihren Überbau. Das darf nicht mechanisch verstanden werden. Es bedeutet lediglich, dass die Reproduktion der Produktionsweisen in zwei Formen verläuft, als Reproduktion der Arbeitskräfte und als Reproduktion der Produktionsverhältnisse. In unseren Gesellschaftsformationen übernehmen verschiedene Institutionen diese Funktionen – „die Wirtschaft“ trennen wir ganz klar vom „Staat“ –, was uns in die Irre führen kann. Sehr leicht möglich, historisch sogar ziemlich häufig ist es, dass die Verhältnisse im Überbau unmittelbar die Produktionsverhältnisse sind, dass sie die Grundlage für die Antworten auf wirtschaftliche Fragen sind. So ist es immer, außer in den Formen der Warenproduktion. Die marxistische Theorie unterscheidet zwischen zwei Formen der Warenproduktion – solche, die sich dem Überbau anderer Produktionsweisen öffnen, und solche, die ihren eigenen Überbau entwickeln. Der Unterschied liegt darin, dass sich bei Ersteren nur Gütermärkte entwickeln, bei Letzteren aber auch Märkte fiktiver Waren – Boden, Arbeitskräfte und Kapital. Die Produktionsform, die den Zugang der Produktionseinheiten (der Unternehmen) zu diesen Produktionskräften dominiert, beherrscht die Gesellschaftsformation.

Die Klassenstruktur einer Gesellschaft ist, wie wir noch sehen werden, das Muster für Gesellschaftsgruppen, die Funktionen auf allen genannten Ebenen ausführen – Basis, Produktionsform und Gesellschaftsformation.

Ende des fordistischen Kapitalismus oder Postkapitalismus?

Unter den Ersten, die den Wandel in den westlichen Ländern analysierten, war D. Bell mit seiner Theorie der nachindustriellen Gesellschaft. Bell wählte die Ebene der technischen Arbeitsteilung als eine Grundachse seiner Erläuterung in der Absicht, das Marxsche Schema zu ersetzen, das auf der Achse des Eigentums ruhte. Der Lauf der Geschichte selbst würde eine solche Entwicklung herbeiführen, was aus dem Schema, das Bell vom Marxisten Burnham übernimmt, hervorgeht: Adel – Leibeigene à Bourgeoisie – Proletariat à Management/Technokratie – ?. Bei den ersten beiden Gliedern dieser Kette spielt sich der soziale Antagonismus auf der Achse des Eigentums ab. Die Klasse der Produktionsmittelbesitzer eignet sich einen wirtschaftlichen Überschuss an und ist auf dieser Grundlage die herrschende Klasse. Die Charakteristik der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung ist es, dass die herrschende Klasse der neuen Epoche *eben nicht* die untergeordnete Klasse der vorhergegangenen ist: Aus dem Kampf zwischen Leibeigenen und Adel ging die Bourgeoisie als Sieger hervor, aus dem Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie die Technokratie. Der Übergang in die nachindustrielle Gesellschaft unterscheidet sich vom vorhergegangenen Wandel darin, dass er noch eine weitere Wende mit sich bringt, und zwar einen Wandel in der Art des Antagonismus: Dieser ist nicht mehr eigentumsrechtlich (durch die Klasse), sondern technologisch (funktional) begründet. Wirtschaftli-

che Entscheidungen treffen nicht mehr die Besitzer von Kapital, sondern ihr Management. Die Rolle des Eigentums bei der Lenkung der Wirtschaft (wirtschaftlicher Entscheidungen) hat sich demnach verkleinert. Deshalb ist die herrschende Klasse nicht mehr jene, die die Produktionsmittel besitzt, sondern jene, die sie verwaltet.

Ein auf den so definierten Grundachsen beruhender Schluss bedeutet, dass wir uns von der Klassentheorie der Gesellschaft verabschieden und uns stattdessen auf eine Mischung aus Elitentheorie und Webers Statustheorie einlassen müssen: Geschichte ist ein Wechsel der Eliten, d. h. jener Gruppen, die in einer privilegierten Beziehung zu den jeweiligen (sich wandelnden) Prestigequellen stehen. Zu Zeiten von Bells Werk herrschte die Meinung vor, dass die neue Elite technokratisch sein würde, da die zentrale Rolle von theoretischem Wissen in den Produktionsprozessen (und in anderen) ein meritokratisches System der sozialen Stratifikation erfordern würde. Die Gruppe der Technokraten im Speziellen (Spezialisten auf bestimmten Gebieten) und im Allgemeinen (Koordinatoren) würde nach einer immanenten Logik des Wissens funktionieren, die – im Unterschied zur industriellen Gesellschaft – antibürokratisch und unhierarchisch wäre. Das Resultat wäre kein Sozialismus, aber auch kein Kapitalismus mehr.

Von ähnlichen Annahmen geht die Theorie des kognitiven Kapitalismus von C. Vercellone aus. Mit dem Ende der fordistischen Organisationsstruktur von Unternehmen sei die wesentliche Institution der vollendeten kapitalistischen Produktionsart ins Wanken geraten. Den Platz der Technokratie hat in dieser Theorie das „Kognitariat“ übernommen, d. h. intellektuelle Arbeitskräfte (besonders in den so genannten Kreativindustrien), die nicht mehr von den Produktionsmitteln getrennt sind (normalerweise genügt ein anständiger PC), weder im technischen (weil sie sie selbstständig bedienen) noch im rechtlichen Sinne (weil sie sie selbst besitzen). Die Verfechter der These vom kognitiven Kapitalismus meinen, dass sich das Profitmotiv der Produktion in den Verhältnissen der neuen technischen Arbeitsteilung gewaltsam hält. Das bedeutet ähnlich wie in der technokratischen Version, dass das Ende des Kapitalismus und der Klassengesellschaft bereits erreicht wäre: Wenn sich der Antrieb des Systems (der Arbeitskräfte) verändert hätte, würde auch seine Hülle (die kapitalistischen Produktionsverhältnisse) von allein abfallen.

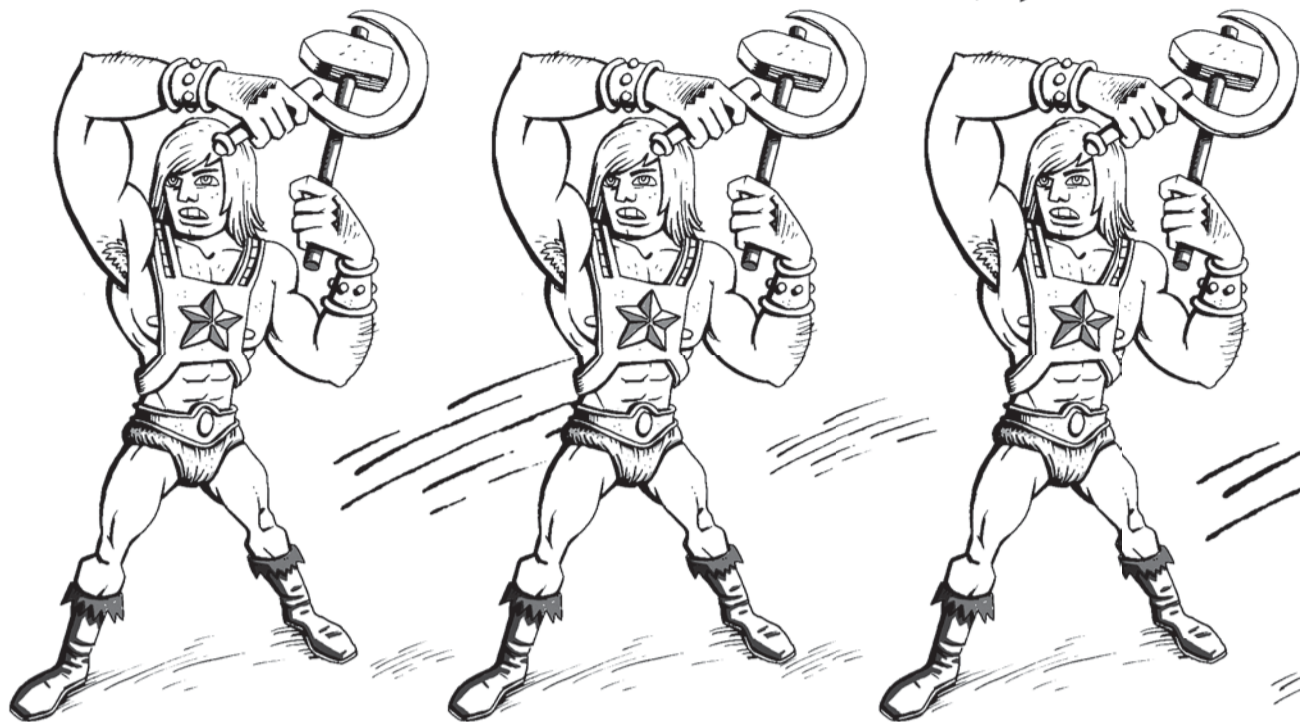
Diese beiden Spielarten der Theorie unterscheiden nicht zwischen den Grundkonzepten des Marxismus. Deshalb vermischen sie sie beliebig. Das Resultat sind Paradoxie. Weil sie den Überbau nicht von der Basis trennen, reduzieren sie die Ebene der Produktionsverhältnisse (die Verfügung über Produktionsmittel) auf eine eigentumsrechtliche Frage. Deshalb können sie die Trennung von rechtlichem und wirtschaftlichem Eigentum, die, nebenbei erwähnt, kein irreversibler Prozess ist, als eine Verschlechterung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse interpretieren. Weil sie andererseits die Produktionskräfte auf eine technische Arbeitsteilung reduzieren, sehen sie nicht, dass die Technokraten und „kognitiven Arbeiter“ zwar die Produktionsmittel im technischen Sinne benutzen („produzieren“), dass aber im wirtschaftlichen Sinne die Kapitalisten und das Management über sie verfügen. Letztere geben Antworten auf wirtschaftliche Fragen, was eine funktionale Anforderung jedes Wirtschaftssystems und nicht nur eine äußerliche rechtliche Hülle ist. Solange die Verfügungsgewalt ihrer Form nach eine kapitalistische ist, kann es keinen Ausweg aus dem Kapitalismus geben. Der Wandel, dessen Zeuge wir sind, ist kein Wandel in diesem Sinne, was festzustellen ist, wenn man sich drei einfache Fragen stellt:

1. Welche Bedingungen müssten erfüllt sein, um eine nur profitorientierte Produktion abzuschaffen? Durchsetzen müsste sich ein anderer, nicht-warenmäßiger Zugang zu den Produktionskräften (Boden, Arbeitskraft und Kapitalgüter), der eine vom Markt unabhängige Reproduktion der Unternehmen ermöglichen würde.

2. Bedeutet die Krise der großen fordistischen Unternehmen das Auftreten solcher Verhältnisse? Keinesfalls. Die Durchsetzung flexiblerer Produktionseinheiten hat nicht die Verbindungsformen *zwischen* ihnen verändert. Eine solche große Verringerung an vertikaler und horizontaler Integration der Arbeitsprozesse in großen Korporationen bedeutet eine Reproduktion der Warenverhältnisse dort, wo zuvor Verhältnisse administrativer Art vorherrschten. Großunternehmen treffen sich bei Lieferung und Verkauf nicht mehr mit ihren untergebenen

technischen Einheiten, sondern mit anderen selbstständigen Wirtschaftseinheiten (Unternehmen). Das Resultat dieser Prozesse ist nicht eine Sozialisierung des Zugangs zu den Produktionsbedingungen, sondern eine Verfestigung des Kapitalismus.

3. Bedeutet also eine Vergrößerung der White-Collar-Arbeiterschicht, die wir schon hundert Jahre beobachten können und die die Marxsche Klassentheorie „über den Haufen hätte fahren sollen“, nicht den Übergang in eine neue Gesellschaftsordnung? – Nein, weil es sich entweder (i) um Angestellte des redistributiven Überbaus handelt – der Staatsverwaltung und -apparate, aus Bildungs-, Gesundheits- und Sozialwesen; (ii) um Arbeiter in Unternehmen, die unter marktwirtschaftlichen Rahmenbedingungen ähnliche Dienstleistungen erbringen wie die erwähnten Angestellten; (iii) um einen wissenschaftlich-technischen Apparat in Unternehmen; oder (iv) um Management im privaten oder öffentlichen Sektor im weitesten Sinne. Die Theorien der postkapitalistischen Gesellschaften basieren auf der falschen Analyse, die die erwähnten drei Gruppen als eine einzelne Zwischenklasse behandelt; wegen der Heterogenität der Felder aber, denen sie angehören, wird geschlussfolgert, dass sie gesellschaftliche Verhältnisse vertreten, deren Logik selbst heterogen, d. h. weder kapitalistisch noch etatistisch (bürokratisch) ist. In Wahrheit aber bilden diese Kategorien keine gemeinsame Klasse; man kann sie nicht einmal auf derselben Ebene analysieren. Wie G. Duménil behauptet, bildet das Management (iv) tatsächlich auf der Ebene der wirtschaftlichen Basis eine neue Klasse, die eine besondere Funktion bei der Verwaltung der Warenproduktionsverhältnisse (!) einnimmt. Die Technokratie, d. h. die wissenschaftlich-technischen Angestellten in Unterneh-



men (iii), sind qualitativ gesehen keine Neuheit und sind tatsächlich eine Zwischenklasse zwischen Kapitalisten und Arbeiterklasse, insofern sie nicht Teil des Managements sind. Die kognitiven Arbeiter im Privatsektor (ii) haben keinerlei Verbindung mit dem Management, ihre Lage unterscheidet sich nicht von der Lage der Arbeiterklasse, der sie angehören. Die letzte Kategorie (i) tritt auf der Ebene des Überbaus in Erscheinung bzw. genauer gesagt auf der Ebene der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Das ist nämlich jener politisch-soziale Apparat, der in dieser Gesellschaftsformation die Funktionen der Arbeitskrätereproduktion ausführt, die die Strukturen anderer Produktionsarten (familiäre, verwandtschaftliche, lokale) aufgrund ihrer Marginalisierung nicht mehr bewältigen können. Der Prozess, den wir beobachten können, ist ein Prozess der Herrschaftserweiterung der kapitalistischen Produktionsart in den westlichen Gesellschaftsformationen mit neuen Mitteln – bis zum Ende der 70er Jahre haben die überholten Produktionsarten die Planstrukturen der ausgedehnten Sozialstaaten und in den letzten Jahrzehnten, wegen der allmählichen Rückbildung des Staates in repressive Apparate, unmittelbar den Markt ersetzt.

Die Prozesse in China

Vor kurzem hat G. Arrighi, einer der Hauptvertreter der Weltsystemtheorie, auf Grundlage einer vergleichenden historischen Analyse des europäischen und des chinesischen Typus der marktwirtschaftlichen Gesellschaft eine These aufgestellt, die wie folgt paraphrasiert werden kann: Es existieren zwei verschiedene Arten der wirtschaftlichen Entwicklung, die sich auf der Ebene der Arbeitsteilung im Umfang des Kapitals pro Arbeiter und im Grad der Partialisierung der Arbeitskraft unterscheiden. Der europäische, im Fordismus gipfelnde Typus erreichte Wachstum durch Vergrößerung der Kapitalmengen, was gleichzeitig eine Zuspitzung des Gegensatzes zwischen immer unqualifizierterer operativer Arbeitskraft und qualifizierten Führungsstrukturen bedeutet. Der chinesische Typus vergrößerte die Produktivität nicht durch die Herausbildung von Kapitalgütern, sondern durch den Gebrauch von spezialisierten, also qualifizierten (mehrheitlich autonomen) Arbeitskräften, die bei der Arbeit und Organisation weniger abhängig von Führungskadern sind als die europäischen. Die Charakteristik des gegenwärtigen Zeitpunkts ist – sowohl im Westen als auch im Osten – die Kombination beider Methoden. Im Westen drückt sich diese Kombination im Untergang der klassischen Korporationen aus, die nicht von Organisationsformen des Familienkapitalismus des 19. Jahrhunderts ersetzt werden, sondern von hybriden Formen kleinerer Betriebe, die sich schneller und flexibler spezialisieren können. Folglich verdrängt im Westen die „chinesische Tendenz“, die man im marxistischen Wortgebrauch kleine Warenproduktion nennen kann, nicht den Kapitalismus, da die Märkte immer noch die Produktionseinheiten von ihren Produktionsbedingungen trennen; der Staat bleibt dabei ein rein redistributiver Mechanismus.

Aus Arrighis Analyse kann gefolgert werden, dass es in China anders läuft. Der wesentliche Unterschied liegt

nicht im industriellen Sektor, der noch weiter entwickelte hybride Formen unbestritten kapitalistischer Art kennt, sondern im Primärsektor. Ein Wesensmerkmal der chinesischen Landwirtschaft ist das geltende „Prinzip des gleichberechtigten Zuganges zu Boden“. Das bedeutet, dass sich neben dem Markt nicht nur kleine bäuerliche, sondern sogar industrielle Produktionseinheiten in kollektivem oder kommunalem Besitz reproduzieren, die so genannten „Township and Village Enterprises“. Diese Unternehmen sind auch deshalb konkurrenzfähig, weil sie wegen des nicht-marktwirtschaftlichen Zugangs der Arbeiter zu lebenswichtigen Bedarfsgütern niedrigere Löhne ohne „soziale Beiträge“ ausbezahlen. Für diesen Sektor trifft S. Amins These zu, dass trotz der dort stark ausgeprägten kapitalistischen Tendenzen die Gesellschaftsformation in China gemischt bleibt. Nicht außer Acht lassen darf man dabei aber seine ältere Feststellung, dass die einfache Warenproduktion außer in Ausnahmefällen keine dominante Produktionsart irgendeiner Gesellschaftsformation sein kann. Diese Ausnahmefälle sind unter anderem, dass „der Austausch zwischen Dorf und Stadt auf der Spezialisierung der ländlichen Gewerbe und der städtischen Industrie beruhen müsste, nur aber ein kleiner Anteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse inkludiert wäre; ein Staatssystem ‚bäuerlichen Zuschnitts‘ existieren würde“. Da die Chancen auf eine solche Entwicklung gering erscheinen, ist die Beibehaltung des nicht-kapitalistischen Weges im Falle, dass diese Bedingungen nicht erfüllt werden, eine interessantere Perspektive. Der einzige Faktor neben der kapitalistischen Produktionsweise und der einfachen Warenproduktion (Phänomene der Basis) ist freilich der Staat, der ein Element des Überbaus und der unmittelbaren Gesellschaftsformation darstellt. Im Westen bedroht der Staat die kapitalistische Natur der Gesellschaftsformation nicht, weil er nur eine redistributive Erscheinung ist, kein Werkzeug, das die Vorherrschaft einer anderen (sozialistischen) Produktionsart bringen würde. Für den Erhalt der chinesischen Gesellschaftsformation und die langfristige Auflösung ihrer Widersprüche wird die (Un-)Fähigkeit des Staates entscheidend sein, seine wirtschaftliche Rolle zu behalten und auszubauen, so dass er sich zumindest teilweise eine Autonomie seiner materiellen Reproduktion sichern kann. Die Vermeidung einer Kommodifizierung des Bodens und ein zumindest elementarer Wohlstand der agrarischen Produzenten gehören zu den Bedingungen. Wie das Beispiel der UdSSR zeigt, wird entscheidend sein, wie sehr es dem Staat gelingt, die Warenverhältnisse in der Industrie, besonders im Bereich der Produktionsmittelproduktion, zu beschränken. Deshalb kann man mit der These schließen, dass neben der erwähnten Agrarpolitik der Schlüssel zum Verständnis Chinas darin liegt, dass es von der restlichen Welt kapitalunabhängig ist. Das Gegenbeispiel wäre ein Staat mit einem außerordentlich entwickelten Exportsektor, der aber ohne einen (agrarischen) Binnenmarkt das Schicksal der Dritten Welt mit ihrer „Entwicklung der Unterentwicklung“ teilen würde.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy

Avni Rudaku IMPERIALISTEN DER FARBEN

Machtgierig

setzen wir unseren Willen durch

Wir tun alles

um auf die anderen Einfluss zu nehmen

Oder zumindest

um ihren Einfluss zu verhindern

Um unsere Bedürfnisse zu befriedigen

töten wir, schneiden, hacken, zerkleinern ...

die unsrigen ...

Der Wille zur Macht – man schwört auf Nietzsche

Geltungsstreben,

sagt uns der Adlerianer

Und der Mensch hat auch die Farben erobert

Was für ein Wahnsinn ...

Die Ökologen und die Eifersüchtigen griffen sich das Grün

Die Kommunisten im Bund mit den Verliebten

holten sich das Rot

Die Liberalen und die Homosexuellen

werden von Gelb angezogen

Die Liberalen verbinden die Farbe des Goldes mit Reichtum

Kapital und Herrschaft ...

Die Europäer Blau-Gelb

Die Irdischen Braun

Die Außerirdischen Grau

Die sanften Revolutionäre in der Ukraine

... Orange

Die Braut zielt mit dem weißen Kleid

auf die Jungfräulichkeit ab

Die Konservativen mit ihrer Seele in der Konserve

mögen Blau

als Symbol des Himmels.

Die Sexualverbrecher rennen dem Schwarz hinterher,

wie Fliegen hinter der Sch ...

Wir sind Imperialisten

selbst der Farben

So menschlich wir sind

So wahnsinnig!

Übersetzung aus dem Albanischen von Zuzana Finger

Miklavž Komelj

EIN EINZIGER SCHRITT

Ein einziger Schritt
braucht
Jahre,
die vorbeigehen.
Und doch gehe ich. Und doch:
Ein einziger Schritt
braucht
Jahrzehnte,
die vorbeigehen.

Kafka: »Ich wäre nie ins nächste Dorf gekommen.«
Nie. So wie das Wasser nur ins Leere fließt,
was Sunzi als Gleichnis
für Kriegsführung liest,
kann ich mich nur bewegen, wenn es Brüche
im zeitlichen Kontinuum gibt.
Die es gibt,
wenn ich eingreife.
Eingreife? Wann habe ich

denn jemals eingegriffen?
Waren das nicht nur Phantasmen,
das Flattern durstiger Protoplasmen?
Ich begegnete
einigen Menschen und Tieren
und begleitete sie ein Stück des Wegs.
Und doch:
Ein einziger Schritt
braucht Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte

die vorbeigehen.
Schläge
ins Leere.
Doch in *wessen* Leere?
Wen schlug ich
in die Leere?

Wen schlug ich,
als ich ins Leere
schlug?

Und wer wollte,
dass ich ins Leere
schlug?
Und wer,
dass ich schlug?
Oh, sogar die wahrsten Schläge,
wenn der Takt in ihnen stimmt,
entfalten
hypnotische Wirkung.

Wie viele Menschen
paralysierte selbst die Stimme,
als sie rief:
»Steh auf und geh!«
Das Wunder
wirkt wie
eine Prise Humor.
Und doch: die Schritte
sind nur jene Schritte,

zu denen es kam,
weil es zu ihnen anders
nicht kommen konnte. Schritte!
Und wenn sich
die heiteren Blicke
von Karl und Jenny Marx
trafen, schien es,
sie lachten sich beide
zu Tode. Und

arbeite ich denn
mit unendlich mehr Zeit,

als mir im Leben zur Verfügung steht,
lebe ich denn
mit unendlich weniger Zeit,
als die, mit der ich arbeite? *Mit unendlich.*
Und doch – ein einziger
Schritt.
Vorbei?

Anderer Takt. Anderer Schritt.
Vom *anderen* Schritt kann ich
nur sprechen, weil es *diesen*
Schritt gibt. Obwohl er mich
nicht sehen will
oder sehen kann,
er begegnet mir.
Ein Schritt, schwer wie Jahrhunderte.
Man hört sein Echo auf dem Stein¹.

In jenem gleichmäßigen Takt,
dem die Schritte
nicht erliegen,
den sie erst erschaffen.
Der Unterschied
liegt in einem einzigen Schritt.
Und in den Jahrtausenden,
die vorbeigegangen sind.
Die vorbeigehen.

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf

¹ Anspielung auf zwei Zeilen aus dem jugoslawischen Revolutionslied
„Bilečanka“: Čuje se odmev korakov/ po kamenju hercegovskem (Text
von Milan Anih. 1940. Anm. der Übersetzer).

NACH VIELEN JAHREN TRAFEN SICH ZWEI JUGENDFREUNDE

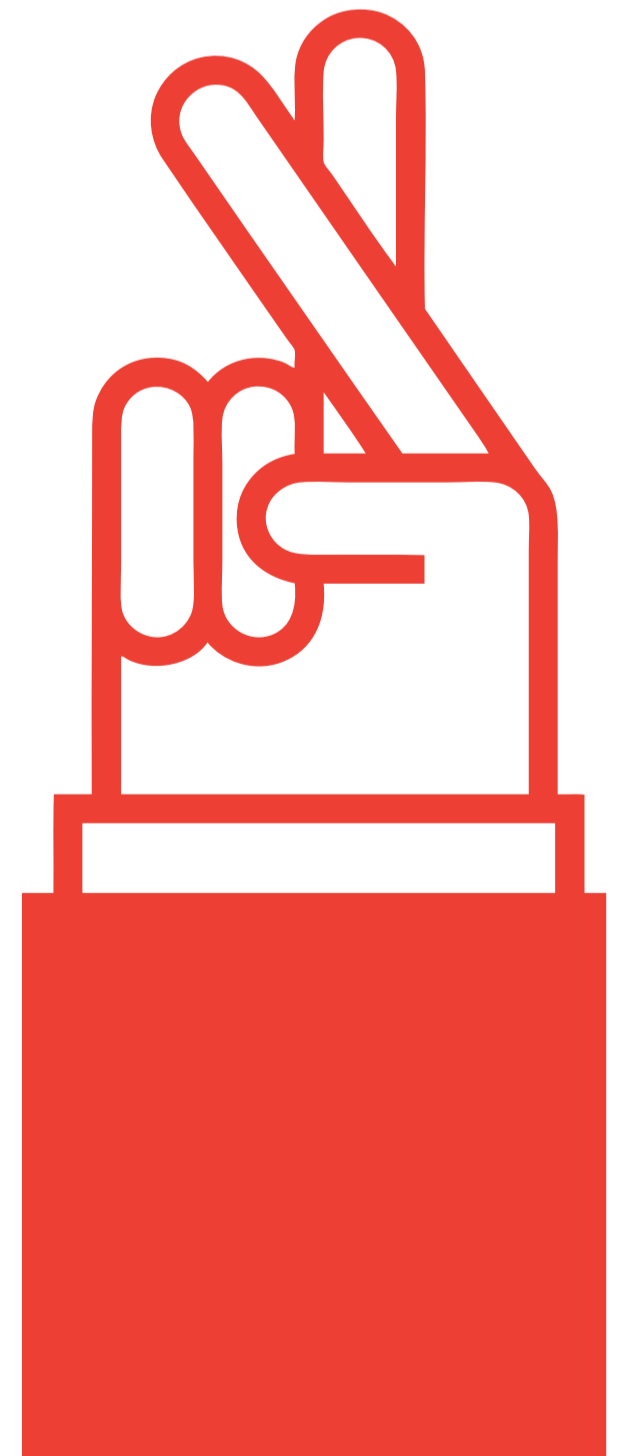
Freundschaftlich und zärtlich.

Die Wüste wächst. Ein Gespräch zwischen Freunden.
Nichts wird getrübt – kein Wasser, nichts gehärtet – kein
Stahl.
Auf einmal
registriere ich, was ich nicht
registrieren will. Ich weiß, ich bin äußerst befangen.
Doch allein dadurch,
wie an einer Schlüsselstelle
in diesem neutralen Gespräch
einer von uns
die finite und der andere
die infinite Verbform
wählt,
tobt durch uns beide
klar erkenntlich das, was ich in *ultima analysisi*
Klassenkampf nennen darf.
(Nein – er tobt wohl auch durch mich.)
Du kannst mich ruhig auslachen.
Ich kann es dir nicht erklären.
Was soll ich tun, wenn ich in diesem Wind
tausend Kilometer weit gereiste

Sandkörner aus der Sahara spüre!
Freundschaftlich und zärtlich.
Kein Kampf. Kein Bruch,
aus dem aufrichtige, reine Gegnerschaft
hervorgehen könnte –
und die Sprache wäre
heiteres Funkenstieben.
Das allein erfüllt mich
mit stumpfem Trübsinn,
der freundlich wächst, aufrichtig, ohne Missverständnisse.
Die Entfernung zwischen uns wächst nicht.
Aber zu meinem Entsetzen: eine Barrikade
(ja, lach nur, was für ein anachronistisches
und militantes Bild sich da aufdrängt!)
hätte genau durch uns
hindurch verlaufen können.
(Nein – auch durch mich hindurch.
Ich weiß es, auch durch mich.)

Dabei es ist völlig egal, ob durch mich, auch durch mich.)

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf



PORTRÄT

[...] *stuce glavu,*
I mofcdani svèmu prolj,
Kî tad strepte, i u kârvavu
Blattu lefçe na tle doli [.]
Gundulić

Diese Trägheit
wird von Spannungen genährt.
Schläge in die Stirn – innen und
außen zugleich – in die Stirn –
um die Bildung von Gedanken
zu verhindern.
(Aber dabei
entstehen Funken.)
Grelles Nichtsein der Schläge
(»Wer Boxen trainiert hat, weiß, es ist hart,
einen Menschen zu schlagen ...«):
Schläge ohne Schläge.
Sprechen, das den Mund verstopft
aus dem es kriecht

(bis zur Kehle,
bis zum Erbrechen). Nacktsein, das nicht nackt ist – es
besteht
aus Menschenhäuten. Eine Idiotie, fabriziert
mit erstaunlichem Gedankenaufwand
(um die Bildung von Gedanken
zu verhindern).
Eine Sammlung aus
selbstklebenden Träumen,
an jede Wimper einzeln verschickt.
(»Nur die Gedanken-Selbstmörderinnen,
die sich in der Menge in die Luft jagen,
sind ganz ruhig.«)
Welche komplizierten Sprachspiele sorgen dafür,
dass der Mensch nicht mehr sprechen kann!

Komplex und zerbrechlich.
Nicht sprachlich.
Nicht Spiele.
Diese Trägheit
wird von Spannungen genährt.
Diese Gleichgültigkeit sogar
gegenüber den eigenen Leidenschaften
(den privatisierten!) (den stürmischen!) steht
kurz vor der Explosion.
(»Die Privatisierung des Intimen
konnte nur als Mord geschehen.
Die Privatisierung des Selbst
geschah als Selbstmord
ohne Selbstmord.«)

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf



Kein Ausgleich
im Tode.
Kein Austritt
aus dem Symbolischen.
Kein Austritt. Durchschossensein.

Blumenmuster auf dem Bett,
auf welchem im Foto
direkt nach dem Freitod
mit halb verdeckter Schusswunde
Sergej Jessenin liegt.

Rautenmuster auf dem Bett,
auf welchem im Foto
direkt nach dem Freitod
mit aufgedeckter Schusswunde
Wladimir Majakowski liegt.

Kein Foto verbunden
mit dem Freitod von
Marina Zwetajewa.

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf

Primož učnik TROST

Dieser Tage vertröste ich mich mit Brecht, der irgendwo feststellt: „Die Bekämpfung der Ideologie ist zu einer neuen Ideologie geworden.“ Und genau so ist es, obwohl wir die Wahrheit lieber verleugnen und in Unwissenheit leben wollen. Anders als zu Brechts Zeiten sind wir, wie könnte es anders sein, in eine Welt vieler unterschiedlich kleiner Ideologien geraten, deren gemeinsamer Nenner der Scheinkampf gegen die große Ideologie ist, die den Ersten noch als positives oder negatives Beispiel diente, die Zweiten nur vage an ihre eigene Kindheit oder Jugend erinnerte, und von der die Dritten noch nie gehört hatten. Doch weder die Ersten noch die Zweiten noch die Dritten sind imstande, sie wirklich zu verorten und sie als einzige, große, kenntliche Einheit zu erfassen, mit dem Finger auf sie zu zeigen und ihr gegenüber klar und unmissverständlich Stellung zu beziehen. Es liegt in der Natur der Ideologie, dies zu verhindern, in ihrem vielfältigen und verspielten Wesen. Aus diesem Grund ist meine winzige, häppchenartige Ideologie einer literarischen Ästhetik bzw. des gut gebauten Satzes nur eine schlechte Ausrede für die vage formulierte Gefangenschaft im Zeitgeist, aus der ich gar nicht erst zu flüchten versuche. Nicht, dass ich den Leser unterschätze, aber ich finde einfach keine Antwort auf die folgende Frage: Für wen schreibst du. Ich wage es nicht einmal, diese Frage zu stellen. Nicht, dass ich daran zu sehr verzweifle – ich vertröste mich eben mit Brecht, der sinngemäß schreibt: „Dem tiefsten Bedürfnis entspricht eine oberflächliche Herangehensweise.“

Es ist nicht ratsam, mit dem Zeitgeist zu streiten. Der Zeitgeist packt uns dort, wo wir es am wenigsten erwarten und lässt auch nicht los, wenn wir beflissen herumfuchtelten. Durch die Seitentür der individuellen Freiheit entkommen wir ihm nur, wenn er unbewusst Teil unseres Selbst wird, unsere heimliche Devise und unser Motto. Hoffen wir es zumindest. Und gerade aus diesem Grund sollte man sich wieder einmal mit Brecht vertrösten, der uns das folgende Zitat zum Nachdenken anbietet: „Nicht ans gute Alte, sondern ans schlechte Neue gilt es, sich zu halten.“ Dieser Lehrsatz, eine Stunde aus dem Fach *Wie gestehen wir uns würdig die geschwächte Kraft der Überlieferung ein*, dieses erschütternde Licht brennt am helllichten Tag. Obwohl es nur wenige gibt, die fähig sind, sich annehmbar ihrer eigenen Begabung zu stellen, sich mit aller Klarheit und Reinheit auszudrücken. Und obgleich es selten vorkommt, dass jemand bereit wäre, das Naive gegen den Egoismus selbstkritischer Ironie zu richten.

Unter vier Augen. War also der bürgerliche Schriftsteller aus einer höheren Schicht, der auch das Kleinbürgertum kritisierte, nur aus Schuldgefühl ein Marxist? Woher kommen wir denn überhaupt? Für wen schreiben wir denn überhaupt? Für die Demokraten und die Neureichen, doch vergessen wir nicht, dass sie uns gleichzeitig anekeln. Für die Führungskräfte und das Management, mit dem wir nichts gemein haben. Für die Arbeiterklasse, die Maurer und Näherinnen, mit denen wir ohne Probleme Mitleid haben können. Für die Bürger, die wir gleichzeitig ein wenig verachten. Für die Bauern, mit Respekt vor ihren Schwielen, doch ein wenig von oben. Für die Subkulturen, denn auch wir kamen einst aus Garagen. (Willkommen in der Welt des bunt gemischten Klassenbewusstseins.) Wir schreiben auch für professionelle Schriftsteller und Anfänger, doch mit Einsicht in alle Tücken der Produktion, der Performance, der Organisation. Und dennoch: Der kleinste authentische Schnipsel des alltäglichen Lebens trägt mehr in sich als Literatur. Und das ist ihr einziges, wenn ich so sagen darf, revolutionäres Potenzial. Solidarität mit Freiheit, Solidarität mit den authentischen Schnipseln des alltäglichen Lebens, Solidarität mit künstlerischem Spiel, Solidarität mit Fiktion. Literatur streitet nicht mit dem Zeitgeist. Kapitalis-

mus und Krise bedingen einander und keine Erzählung kann das ändern. Aus den Büchern lernt man es nicht. Die grundlegende Ungerechtigkeit der Welt verlangt von uns eine Form, eine Erzählung und eine Rechtfertigung. Das ist alles. Das gibt unseren Elegien einen Sinn, unseren großen Lehren, unseren Postutopien, unserer Mystik und unseren Gesellschaftstheorien. Wir suchen also in der Vagheit keinen Trost und keine schwachen Ausreden. Kleinmut ist ausgeschlossen. Die schlechten neuen Dinge bringen vielleicht sogar einmal Gewinn. Aus dem unmöglichen Engagement entsteht neues Engagement. In der Welt der Hyperaktivitäten muss man sich fokussieren und fokussiert sein. Es kommen Tage, an denen Streuung und Unverfügbarkeit den revolutionären Mengen der einzige Trost sein werden, Trost für die Konkurse und Verramschungen, den Vandalismus und den Fanatismus. Obwohl es an jeder Sache etwas Altes gibt, kann man ruhig auch von neuen alten Sachen reden. Ein Sprechen, das die Regeln der Vagheit richtig anwendet, wird nicht vager und vager, sondern bestimmter und verständlicher werden. Etwas, das existiert, gibt es nur, weil es auch nicht existiert. Weil es zugleich existiert und nicht existiert. Solange wir das Kindliche der Dialektik und das Sporadische des Zweifels kennen, sind wir auch zu Distanz und Gewissheit fähig.

Übersetzung aus dem Slowenischen von
Urška P. Černe und Uljana Wolf

Marko Pogačar DIE PERMANENTE REVOLUTION DER SPRACHE DER LIEBESPOESIE. AN DIE MÜDEN TROTSKISTEN

Wie im Jahr 2007 Liebespoesie schreiben?
diese Zeit ist zäh vor Liebe.
von allen werden wir in Maßen geliebt.
die Theorie spricht vom vollständigen Ausbleiben der Bewegung.
der Markt sagt: wenn du über die Liebe sprichst,
dann sprichst du über Gott oder umgekehrt.
Pogačar denkt: alles ist Gott = Gott ist nichts.
ein Bomber voller gefährlicher Bedeutungen.
aber irgendwo in einer Ecke dieser Liebe wächst, wenn du sie
an die Wand drückst,
etwas Bedingungsloses.
ein Reservat des Nehmens und Gebens.
und mitten darin ein Baobab, durch dessen Baumkrone du
zum Himmel steigst.
am Ende weißt du: schlimmer als der Faschismus
ist allein der Faschismus in Maßen.

Übersetzung aus dem Kroatischen von Alida Bremer
(Aus: *An die verlorenen Hälften*. Edition Korrespondenzen, Wien 2010)

Gašper Troha

TOTENBIRT UND SEIN GESELLSCHAFTSKRITISCHES POTENTIAL¹

Totenbirt ist ein Drama von Ivo Prijatelj, der damit 2010 die wichtigste slowenische Theaterauszeichnung gewann, den *Grum-Preis*. Wenn ein dramaturgisches Erstlingswerk seinen Weg auf die große Bühne des wichtigsten slowenischen Theaterhauses *Drama* in Ljubljana findet, muss man es selbstverständlich besonders ernstnehmen. Was ist es also, was die Jury des *Grum-Preises* und die Leitung des Nationaltheaters *Drama* überzeugt hat? Wie verbindet sich Prijatelj's Text mit der internationalen Dramentradition und was bringt er Neues aus ihr hervor? Das sind Fragen, die sich bei *Totenbirt* von selbst aufdrängen. Bei der ersten Lektüre kann man nämlich nie das Gefühl abschütteln, dass diese Sache für einen Anfänger viel zu gut geschrieben ist, dass es sich also um ein Pseudonym handeln muss, einen Trick, den der aufmerksame Leser bemerken sollte, um mit einer Analyse die wahre Identität des Autors aufzudecken. Aber lassen wir diese Spekulationen und widmen uns dem Text selbst. Im Kontext des internationalen Dramas wird man versuchen, ihn über Vergleiche mit dem so genannten „In-yer-face-Theater“ einzuordnen, so dass man mit Hilfe einer Analyse am Ende vielleicht sogar zur Ausformung eines neuen Genres kommen kann, einer slowenischen Spielart dieser Schauspielkunst, die in Großbritannien und anderswo auf der Welt in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Renaissance des Dramenschreibens und eine radikale Kritik am liberalen Kapitalismus ausgelöst hat. *Totenbirt* zeigt nämlich eine halbrurale Gemeinschaft, in der sich der Akkordeonspieler Štef verliert, als er die schwangere Wirtshaustochter Eli heiratet. Mit der Absage an das Akkordeon und dem Arbeitseintritt beginnt auch sein persönlicher Niedergang, denn trotz seines soliden gesellschaftlichen Status und nüchternen Lebenswandels sieht er in allem zusammen keinen Sinn mehr. In Gang gebracht wird die Verwicklung durch die Ankunft

¹ Dieser Artikel ist eine Umarbeitung eines Beitrages, den der Autor für die Theaterzeitschrift *SNG Drama* in der Saison 2010/2011 verfasst hat. [Anm. d. Übersetzerin:] *Totenbirt* ist ein verballhorntes deutsches Lehnwort für den Wirt neben einem Friedhof im Dorf, den „Totenwirt“, also einen besonderen Beruf und vielleicht auch eine besondere Lebenssituation.

Igor Grubić (Kroatien): Schwarzer Peristyl

der jungen Kellnerin Sandra und Štefs halb mystische Einsicht in seine eigene Situation, als er Jauchegruben reinigt und dabei erkennt, dass für ihn die Musik eine Art Lebenssinn ist, der sich von ihm verabschiedet hat. Um zu verstehen, wie Prijatelj's Text funktioniert und an die kritische europäische Schauspielkunst anknüpft, sollte man zunächst die Grundideen des „In-yer-face-Theaters“ näher beleuchten.

„In-yer-face-Theater“

Die Renaissance des Dramenschreibens in Großbritannien und praktisch überall in der westlichen Sphäre verursachte in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts das so genannte „In-yer-face-Theater“. Den Begriff prägte der Autor des gleichnamigen Buches Aleks Sierz, der dieses Phänomen 2001 beschrieb, als es schon im Niedergang begriffen war. Die Haupteigenschaft dieser Dramatik ist laut Sierz, dass sie „den Zuschauer an der Gurgel packt und ihn solange beutelt, bis er ihre Botschaft erfasst hat [...] Andersgesagt ist dieses Theater nicht so sehr spekulativen, sondern erfahrungsmäßigen Charakters“ (Sierz, 22, 23). Es geht darum, dass das „In-yer-face-Theater“ durch seine Unmittelbarkeit (kleine Säle) und seine extremen Inhalte keinen Konflikt von Ideen mehr darstellt, die es dem Zuschauer ermöglichen, Distanz zu bewahren, sondern mehr auf der Gefühlsebene funktioniert. Dem Zuschauer werden so extreme Bilder vermittelt (Vergewaltigungen, Augenausstechen auf der Bühne, Morde usw.), dass in ihm Grauen und Unbehagen geweckt werden, womit das Wesentliche dieser Dramatik in der Erfahrung liegt und nicht mehr in ihren spekulativen Ideen.

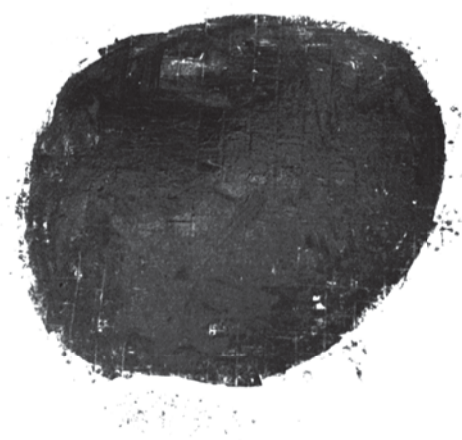
Dennoch sind zwei Anknüpfungen an ältere Genres aus der Dramengeschichte von größerem Interesse, genauer gesagt an das Absurde Theater und das Poetische Drama. Die Dramatiker des „In-yer-face-Theaters“ haben zahlreiche Einflüsse des Absurden Theaters übernommen. Die Dramatisierung von Irwin Welshs „*Trainspotting*“, geschrieben von Harry Gibson, zitiert Becketts *Der Namenlose* (Sierz 94); *Zerbombt* von Sarah Kane hingegen

die Situation, als Ian im Hotelzimmerboden versinkt, aus Becketts Drama *Glückliche Tage* (Sierz 144) – die Protagonistin Winnie steckt in den ersten Didaskalien bis zur Hüfte im Sand, zu Beginn der zweiten Handlung schon bis zum Hals; die Autoren nennen unter ihren Vorbildern häufig Beckett, Bond usw. Für die „In-yer-face“-Dramen scheint zu gelten, dass sie eine Weiterführung und Zuspitzung des Absurden Theaters auf der inhaltlichen bzw. geistesgeschichtlichen Ebene darstellen. Während das Absurde Theater versuchte, dem selbstzufriedenen und glücklichen Kleinstadtbürger zu zeigen, dass seine Welt kein Fundament und nur eine schwache Fassade hat, hinter der keine Kommunikation, kein Ereignis und überhaupt nichts Essentielles möglich ist, und ihn dann unter Zuhilfenahme der Komik zur Akzeptanz dieser Situation bewegt, geht das „In-yer-face-Theater“ weiter. Die äußerste Absurdität der Welt ist jetzt Realität, die die Autoren nicht mehr mithilfe der Komik aufnehmen. Sie untersuchen vielmehr, wohin das Absurde den zeitgenössischen Menschen gebracht hat. Für Sarah Kane ist *Zerbombt* „ein Drama über die Krise des Lebens. Wie weiterleben, wenn das Leben so schmerzhaft, so unerträglich wird? *Zerbombt* ist auf alle Fälle ein optimistisches Drama, weil die Personen in ihm sich bemühen, das Leben aus den Trümmern zu kratzen. Es gibt ein berühmtes Foto einer Aufgehängten aus Bosnien, die von einem Baum baumelt. Das ist Hoffnungslosigkeit. Das ist schockierend. Mein Drama ist nur eine finstere Darstellung der Wirklichkeit, welche für den Magen noch sehr viel unangenehmer ist“ (Sierz 151). Der metaphysische Nihilismus löst jegliche Ethik und Moral auf, die Helden des Dramas der Neunziger nehmen die bekannte Maxime, dass nach dem Tod Gottes alles erlaubt ist, vollkommen ernst, aber gleichzeitig suchen sie in dieser Hoffnungslosigkeit von Gewalt, Sexualität, psychischen Frustrationen usw. eine grundlegende, unbekannte und unbestimmte Menschlichkeit, wegen der sie durchhalten und danach streben, ihr Leben aus den Trümmern zu kratzen.

Gewalt als Grundprinzip und ein urbanes Umfeld rücken das „In-yer-face-Theater“ in die Nähe des Romans *Trainspotting*, der seine Entwicklung auch ganz unmittelbar beeinflusst hat. Die Dramatisierung von Welshs Roman, die ihre Premiere auf dem Glasgower Mayfest 1994 erlebte, versteht Sierz als eine Vorläuferin der hier diskutierten Bewegung (Sierz 87-97); neben den Einflüssen auf das Drama *Shopping and Fucking*, einer der repräsentativsten „In-yer-face“-Texte, führt der Dramatiker Mark Ravenhill besonders amerikanische Romane aus den späten Achtzigern und frühen Neunzigern an, als *Trainspotting* seine größten Erfolge erlebte (der prominenteste Autor dieser Romane ist Bret Easton Ellis, den Ravenhill explizit erwähnt) (Sierz 175). Ein gänzlich gewalttätiges und pessimistisches Bild der Welt wurde nur in wenigen Beispielen realisiert (z. B. Jez Butterworth: *Mojo*), bei der Mehrzahl der anderen „In-yer-face“-Dramen aber betont Sierz ihre poetischen Passagen, die die Möglichkeit andeuten, dass man auch in diesem finsternen Bild der Wirklichkeit überleben kann. Mit dieser Einführung einer neuen und unbestimmten Perspektive (Metaphysik?!) greift das „In-yer-face-Theater“ auf das Verfahren des symbolistischen poetischen Dramas zurück, was in Anbetracht seines postmodernistischen Zugangs zur Tradition und seines Stileklektizismus nicht überrascht.

Totenbirt und McPhersons *Das Wehr*

Der Vergleich von *Totenbirt* mit „In-yer-face-Theater“ bietet sich über *Das Wehr* von Conor McPherson an, wo es



auch um eine dörfliche Gemeinschaft geht, die im Gasthaus ihr leeres Leben erörtert. Auch hier dringt eine Frau in die stabilen Verhältnisse ein, Valerie, die eines der Häuser im Dorf kauft, und obwohl es so aussieht, als werde ihre Anwesenheit irgendeinen Konflikt provozieren, stellt sich heraus, dass die Leere allumfassend ist. Die Charaktere erzählen sich jedoch ständig phantastische Geschichten, in denen ihr Leben von ungewöhnlichen Zufällen, Geistern usw. bestimmt wird, also eine Art Tor in die Transzendenz darstellt. Natürlich nicht im traditionellen Sinne, wo eine solche Metaphysik die Erlösung und die Lösung der Situation bringen würde, sondern ganz im Gegenteil. Die Phantastik verfestigt und bestätigt diese Situation nur noch; es stimmt allerdings, dass die Helden sie als etwas verstehen, das ihre Identität bildet und ihnen vielleicht auf eine merkwürdige Art und Weise sogar hilft, in dieser Umgebung zu überleben.

„VALERIE: Und die Feen wollten dieses Mal durch.

JACK: Ach so, ja, so was in der Art. Maura hat aber danach nie mehr so ein Klopfen gehört, außer einmal in den fünfziger Jahren, als sie begonnen haben, das Wehr zu bauen. Damals hat es auch ein bisschen geklopft, hat sie gesagt. Und ein ganzer Haufen aufgeplusterter Vögel war in der Hecke, und was es noch so gibt, das war dann aber auch schon alles. So war die Geschichte.

FINBAR: Aber das bekümmert sie jetzt nicht zu sehr, Valerie, oder? Leeres Altweibergeschwätz ist das, nichts anderes. In dieser Gegend ist alles voll mit solchen Geschichten.

VALERIE: Das würd ich mal sagen. Ich denke schon, dass etwas dran sein muss. Wirklich ernst mein ich das.

JACK: Ja ... ach was weiß ich ... Vielleicht ist da echt was dran. Und schaden kann es auch nicht. So eine alte Geschichte. Was ist denn das schon? Etwas macht sie schon, das sage ich euch. Und zwar, dass man nach ihr ganz schön durstig wird. Ihr nicht? Was wollt ihr trinken? *Sie lachen.*“

Vor fünf Jahren schrieb ich am Ende eines Artikels über Sierz' Buch, dass wir auf unsere Bühnen viel mehr slo-

wenische Dramen in der Art des „In-yer-face-Theaters“ bringen müssten, wenn wir dem slowenischen Schauspiel einen neuen Aufschwung geben wollen. Mit *Totenbirt* ist das nun geschehen, ja noch mehr, slowenisches „In-yer-face-Theater“ kam sogar auf die große Bühne des Nationaltheaters Drama, der zentralen Theaterinstitution des Landes. Dennoch interessiert uns in diesem Aufsatz nicht in erster Linie diese Tatsache, sondern eher, in welcher Form dieses Genre in Slowenien realisiert wird. Es handelt sich um eine Radikalisierung des Nihilismus und einen Übergang ins Absurde, dem die komische Seite genommen wurde. In diesem Sinne überschreitet *Totenbirt* das Feld des „In-yer-face-Theaters“, aber mit einigen außerordentlich wichtigen Besonderheiten. Zunächst einmal, dass das Stück auf der großen Bühne des *Drama* inszeniert wurde, was für ein derartiges Schauspiel eigentlich ein Handicap darstellt. Sierz folgt hier Sarah Kane, die sagt, dass für dieses Theater die Nähe zwischen den Schauspielern und dem Auditorium wichtig sei, da sie Distanz und ästhetischen Genuss unmöglich mache und folglich das spekulative in ein erfahrungsmäßiges Erfassen verwandle. Die Inszenierung von Mile Korun hat dies nur bekräftigt, da sie weniger radikal als der Text selbst war und daher nicht den richtigen Effekt erzielt hat.

Dennoch muss anerkannt werden, dass die Entscheidung der künstlerischen Leitung von *Drama* nicht an den Haaren herbeigezogen war, sondern sogar aus der Natur des Textes selbst kam. *Totenbirt* ist nämlich kein typischer Text des behandelten Genres. Der „Monolog über die Dreckpumpe“, der von zentraler Bedeutung für das Verständnis dieses Textes ist, zeigt nämlich Štefs Gefangensein in seiner Umgebung und den Widersinn des Lebens, schwenkt aber im zweiten Teil in Erkenntnis über die Präsenz der Metaphysik um, als der Gips bricht und unter seinen Fingern erneut das Akkordeon erklingt. Die Musik und das Akkordeon werden durchgehend als Erlösung gezeigt, Iveys und Štefs Absage an das Musizieren als Niedergang. Auch ein durchaus physischer Niedergang, denn beide scheinen am Ende zu sterben. Natürlich sind Nie-

dergang und extremer Nihilismus bis zum Ende auch in McPhersons Text eingeschrieben, aber hier tritt nun ein entscheidender Unterschied auf. Es geht nämlich um die Frage, wer den Niedergang verursacht und welche Rolle die Metaphysik in beiden Texten spielt.

Während es sich bei McPherson und in anderen „In-yer-face“-Dramen um poetische Passagen handelt, mit denen die Helden zu überleben und die Überreste des Lebens auf dieser Welt zusammenzukratzen versuchen, werden sie in *Totenbirt* immer noch als Transzendenz gezeigt, als Idealität, die über den Einzelnen urteilt und ihn rettet. Štef befreit sich am Ende seines Monologes, er spielt wieder das Akkordeon und widmet sich nicht mehr dem Maurer- und dem Wirtsberuf. Für einen Augenblick wird er wieder frei. In *Das Wehr* sind die Geschichtchen über übernatürliche Phänomene eher Geschichten, an die die Helden zwar glauben, die ihnen aber keine Erlösung bieten. Es handelt sich mehr um eine Art Trost, ein Lokalkolorit, der sie in ihrem Alltag hält. Deshalb gibt es eigentlich auch keinerlei Ereignis, keine Handlungsentwicklung, sondern nur einen Zustand, der sich in die Unendlichkeit zieht – etwas, was uns natürlich schon aus dem Absurden Theater bekannt ist.

Anders ist die Situation in *Totenbirt*. Hier befreit sich Štef, nimmt sein Akkordeon und will neu zu leben beginnen. Der Autor bietet ihm scheinbar auch die Möglichkeit eines Ausweges, als ihm Sandra erzählt, dass sie von ihm schwanger ist und er mit ihr weggehen soll, aber Štef kann sich zu keiner Entscheidung durchringen. Er ist von seiner Stärke, seiner Freiheit und seinem Besitz eingenommen. In der letzten Szene stellt sich dieser Glaube natürlich als Irrglaube heraus. Die Dorfgemeinschaft eröffnet ihm, dass er schon längst einmal im Rausch alles der Familie Fijavž überschrieben hat, die keinerlei Gespür für Dinge besitzt, die uns übersteigen. Die Figuren Agata und Robi sind Vertreter des zeitgenössischen Merkantilismus. Menschen, die es nach Geld und Gewinn verlangt, so dass es auch nicht verwundert, dass sie aus dem Gasthaus ein Bordell machen wollen. In ihr Projekt haben sie natürlich die gesamte Dorfgemeinschaft samt dem frisch pensionierten Polizeikommissar Rudi Markelj eingebunden. Der Niedergang von Ivek und Štef ist also nicht bloß eine Folge des Wesens der Welt, die bis ins Mark nihilistisch ist, sondern auch eine Folge der Absage an die Metaphysik (an die Musik) und eine Folge der Handlungen anderer Leute bzw. der Umstände. In diesem Sinne bleibt Prijatelj irgendwo dazwischen, denn dieser Eingriff von außen bringt die Hoffnung mit sich, dass sich die Katastrophe noch vermeiden ließe bzw. dass sich der Held unter anderen Umständen seine Freiheit erhalten könnte.

Fazit

Zum Schluss möchte ich es noch wagen, Antworten auf die zu Beginn gestellten Fragen zu geben. Es macht den Eindruck, dass die Jury des Grum-Preises von der Frische des Prijatelj'schen Dramas überzeugt war, das ein extrem erfolgreiches britisches Vorbild auf slowenischen Boden gebracht und es überzeugend in die Tradition des slowenischen Schauspiels gestellt hat. An dieser Stelle könnte man gar die Hypothese wagen, es handle sich um eine Spezifik des slowenischen Schauspiels, dass in seiner gesamten Geschichte den radikalen Formen einzelner Genres ausgewichen wurde. So haben wir praktisch keine Extrembeispiele der Hauptgenres des 20. Jahrhunderts, weil diese Texte mehrheitlich doppelt kodiert waren und eine starke Gesellschaftskritik darstellten; das geschieht aber offensichtlich ebenso auch im 21. Jahrhundert, in dem die Radikalität nicht mehr durch die gesellschaftliche Position des Dramenschreibens und des Theaters blockiert wird. Prijatelj's *Totenbirt* entspringt dem slowenischen poetischen Drama, das in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstand, und radikalisiert es in die Richtung eines metaphysischen Nihilismus, wobei es sich das „In-yer-face-Theater“ zum Vorbild nimmt. Dennoch gelingt der Übergang nicht restlos, da allem Anschein nach die Situation des radikalen metaphysischen Nihilismus nicht akzeptiert werden kann. Auch im Niedergang von Štef und Ivek, verursacht durch äußere Umstände – ihre Betrunkenheit, die Abrechnung der Gemeinde mit ihnen, Gier usw. –, bleibt die Tür einen Spaltbreit offen für die Hoffnung, dass ein Erfolg in einer ungewissen Zukunft dennoch möglich ist.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Karin Almasy

Faruk Šehić GEBET

Oh Konzum

ich möchte in deinen Dreigroschenparadiesen sterben
voll Bewunderung für die sonnigen Bananen, Extrakte
kleinbürgerlichen Glücks
die stolz zum Himmel wachsen unter Nylonkuppeln
für den grünen Salat mit glatter Haut auf der Tautropfen
glänzen
wie auf einer Erdbeeraphrodite, gepflückt aus den Fließ-
bandfurchen einer Obstfabrik
wo nichts verfault und nichts verfällt, die Ernte dauert das
ganze Jahr
süßer Salat umsäumt mit türkiser Spitze von cash & carry
von dir habe ich schon geträumt als Tito noch lebte und
die Erde sich langsamer drehte
die Mitte gut hielt und Yeats' blutgetrübte Flut nicht
durch die Welt strömt

oh Konzum

deine elastischen Verkäuferinnen aus gedrehten Amino-
säuren
wackeln fröhlich mit den Hüften in ihren maoistischen
Kutten
der roboterhafte Kommunismus war niemals lebendiger
wann immer vor meinen Augen ihr Lächeln sich dehnt
ist mir als erblickte ich drei Limetten für den Jackpot
als hörte ich das Klipern der Münzen die durch den Me-
tallschlund in meine kleinen Konsumenten Hände gleiten
dunkelgrüne Gurken
Kiwis glänzen wie die Eier wütender Dingos unter verzaub-
erten Decken
Joghurt, Sauer Milch, Käse, ich liebe eure zarte Rinderun-
schuld
eingekuschelt in Diamantplastik, mythische Verpackungen
die durch balkanische Flüsse treiben
auf der Suche nach einer eigenen Identität
Volk der Wurstwaren

Überschinken und Überwürste, das sind meine besten
Freunde

Dior ohne Duft

Kaffee ohne Koffein

Zucker ohne Zucker

Schwanz ohne Sperma

light-Versionen von allem und jedem

Trillionenprodukt, ich vergöttere deine diabolische Natur

oh Konzum

wer deine messianische Nahrung isst, diese Emanation des
Geistes
der US-amerikanischen Arbeiterklasse,
wird so schlank wie ein Tannenbaum in den grauen Alleen
der Gebäude
es werden blauäugige Kinder zur Welt kommen, rennende
Langstreckenhelden
aussterben werden fette Schwarten, angeschwollene
Doppelkinne voll fettiger Energie
Magenkrebs, Mäander der Dickdärme
unser Herz wird so stark wie die Kerne im Atomkraftwerk sein
und die Rekta werden sich blähen wie astrale Wurmlöcher
ich will ein nordamerikanischer Futterfresser in einem
„südosteuropäischen“ Kaff sein
man soll mich auf einer Waltrage aus dem Fertighaus
tragen
leicht wie das Junge eines Schwertwals
ein zerbröselter breiiger Säuger bin ich
in deinem sabbernden Mühlstein
recycle und opfere mich für die Währungssünden
füttere mit meinen Proteinen
das hungrige Maul der Weltwirtschaft.

Übersetzung Aus dem Bosnischen
von Hana Stojić

Jeton Neziraj

DIE ALBANISCH-SERBISCHE FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT

FERNSEHMODERATORIN

Dieser Tage wurde die Albanisch-Serbische Freundschaftsgesellschaft gegründet! Sie verstehen gewiss, dass der Sicherheit des Personals wegen die Büros der Gesellschaft geheim gehalten werden. Es handelt sich praktisch um virtuelle Büros. Das Programm dieser Gesellschaft ist, glaube ich, klar: die Begründung der albanisch-serbischen Freundschaft. Außer dem Stab hat die Gesellschaft gegenwärtig keine Mitglieder, aber das hat die Direktoren dieser Gesellschaft, die Herren Gashi und Bodroza, nicht davon abgehalten, konkrete Projekte anzugehen! Die zwei Herren sind bei uns im Studio! Aus Sicherheitsgründen, die Ihnen bekannt sind, werden sich die beiden Ihnen, sehr verehrte Zuschauer, mit Masken vor den Gesichtern zeigen und ihre Stimmen werden ein wenig verfremdet. Aber das wird Ihren Genuss an der außergewöhnlichen Geschichte zweier Helden der modernen Zeiten nicht schmälern.

Willkommen im Studio, meine Herren!

Bodroza und Gashi treten mit Masken vor dem Gesicht ins Studio. Sie sprechen mit verfremdeter Stimme!

GASHI: Hallo, miteinander!

BODROZA: Hallo, miteinander!

FERNSEHMODERATORIN: Wie ist die Idee für diese Gesellschaft in diesen schweren Zeiten entstanden?

BODROZA: Die Idee kam von meinem albanischen Freund, Herrn Gashi.

GASHI: Na ja. Ich lag auf einem Acker und beobachtete Ameisen, die sich in alle Richtungen bewegten. Wissen Sie, als Kinder haben wir im Kosovo die Ameisen in „albanische Ameisen“ und „serbische Ameisen“ eingeteilt. Die albanischen Ameisen waren die schwarzen, die weichen, die nichts getan haben, wenn man sie anfasste. Sogar wenn sie bissen, machte das gar nichts! Die serbischen Ameisen waren die roten. Sie waren grob und aggressiv. Wenn man sie anfasste, bissen sie sofort zu und die gebissene Stelle entzündete sich und wurde prompt rot. Eine Kinderidee! Und wie ich so im Gras lag und den Ameisen zuguckte, sah ich etwas, was ich in meinem Leben noch nie gesehen hatte. Eine schwarze und eine rote Ameise schleppten gemeinsam einen Grashalm und zerrten ihn sicher zu dem Bau, den sie errichteten. Dieser Anblick war ein Zeichen. Und in dem Moment beschloss ich, diese Idee zu verwirklichen. Was Ameisen können, das können wir auch, sagte ich mir.

FERNSEHMODERATORIN: Eine außergewöhnliche Geschichte! Und Sie, Herr Bodroza, haben Sie auch so eine Geschichte? Warum haben Sie beschlossen, sich dieser Idee anzuschließen?

BODROZA: Leider kann ich nicht so rührende Geschichten erzählen wie mein Freund Gashi. Aber ich erinnere mich, dass unsere Mutter, wenn wir als Kinder nicht einschlafen wollten, uns Angst machte: „Schlaft, sonst kommen die Albaner und fressen euch auf!“ Und deshalb bin ich mit der Angst aufgewachsen, dass mich eines Tages die Albaner auffressen. Bis ich einmal länger in der Kneipe saß und, wie Sie sich denken können, etwas zu viel getrunken habe. Ich weiß nicht, was mit mir an dem Tag geschah, aber in dem Park, in dem ich schlief, hatte ich einen Traum. Als ich aufwachte, fiel mein Blick auf die Zeitung, mit der ich mich nachts zugedeckt hatte, es war der Artikel, in dem Gashi nach Menschen suchte, die sich seiner Idee anschließen würden... Das war für mich ein Zeichen, das mir der Herr gesandt hatte.

FERNSEHMODERATORIN: Sehr interessant! Haben Sie bereits ein konkretes Projekt zur Vertiefung der alba-

nisch-serbischen oder serbisch-albanischen Freundschaft begonnen?

GASHI: Zunächst haben wir zwei Schildkröten genommen.

BODROZA: Eine albanische und eine serbische Schildkröte.

GASHI: Wir haben sie in ein großes Glasgefäß gesetzt und ihr Verhalten beobachtet ...

BODROZA: Stellen Sie sich vor, eine albanische und eine serbische Schildkröte am gleichen Ort!

FERNSEHMODERATORIN: Wunderbar! Und haben Sie etwas Ungewöhnliches bemerkt?

GASHI: Nichts ...

BODROZA: Erzähle das doch, das ist doch keine Schande ...

GASHI: Oh nein, das ist nichts für die Öffentlichkeit ...

FERNSEHMODERATORIN: Erzählen Sie es uns ...

GASHI: Wenn Sie darauf bestehen. Eines Tages haben wir die Schildkröten beim Küssen ertappt!

BODROZA: Haha! Jawohl, beim Küssen!

FERNSEHMODERATORIN: Was für eine ungewöhnliche Geschichte! Wunderbar!

BODROZA: Sie könnten es sogar miteinander gemacht haben!

GASHI: Na ja, schon ... Falls es die Zuschauer interessiert, kann ich auch noch erzählen, dass die albanische Schildkröte ein Männchen und die serbische ein Weibchen ist!

BODROZA: Oh, das ist überhaupt nicht wahr! Gashi kommt das nur so vor!

GASHI: Das ist sehr wahr, mein serbischer Freund! Du hast gesehen, dass sie das Ding hat ...

BODROZA: So ein Ding hat auch die serbische Schildkröte!

GASHI: Hat sie nicht!

BODROZA: Hat sie doch!

Bodroza und Gashi geben einander je eine leichte Ohrfeige, dann geben sie sich die Hand und schließlich lächeln sie.

FERNSEHMODERATORIN: Nun ja, meine sehr verehrten Zuschauer, mit diesem Händedruck und mit diesem besonderen Lächeln beenden wir unsere Chronik. Bleiben Sie bei uns.

SCHAUSPIELER 1: TEXTANALYSE

Liebe Leser, dieser Text ist schwer zu analysieren. Der Autor wollte damit sagen ...

SCHAUSPIELER 2: AUFGABE

Fragen Sie Ihre Eltern oder Ihren Lehrer, was der Autor mit dieser Szene sagen wollte. Welche von den Schildkröten ist männlich, die albanische oder die serbische? Bleibt die Freundschaft zwischen Herrn Gashi und Herrn Bodroza bestehen?

Der albanisch-serbische Dialog

An einem schmalen und langen Tisch sitzen die kosovarische und die serbische Delegation, bestehend aus jeweils drei Personen. Die folgenden Passagen sollen schnell nacheinander ablaufen. Außer dem Text, der aus dem Off gelesen oder von einem der Schauspieler gesprochen wird, ändert sich in diesen Passagen nur der emotionale Gesichtsausdruck der Delegationen und sonst nichts.

Frühjahr 2011

Beide Verhandlungsparteien haben einen optimistischen Gesichtsausdruck.

Die serbische und die kosovarische Delegation sitzen am Verhandlungstisch. Nach so vielen Jahren, Tagen, Monaten, Wochen, Stunden, Jahrhunderten und Sekunden wird erwartet, dass historische Abkommen getroffen werden. Die Verhandlungsgegenstände werden geheim gehalten.

Herbst 2011

Beide Verhandlungsparteien scheinen gut gelaunt.

Beide Parteien, die serbische und die kosovarische Delegation, sind einigen wichtigen historischen Abkommen nahe gekommen, die das Leben der Bürger in Serbien und Kosovo erleichtern werden. Zunächst wird über die Frage der Elektroenergie verhandelt. Die Parteien verhandeln über ein proportionales System, das den Bürgern beider Länder jeweils vier Stunden Stromversorgung täglich garantieren wird.

Frühjahr 2017

Verzweiflung, Traurigkeit. Auf den Verhandlungstisch fallen Schneeflocken.

Es gibt noch Hoffnung auf ein Abkommen. Der späte Schnee hat die Verhandlungen erschwert. Die serbische Seite war darauf nicht vorbereitet, sie kam statt in Wollsocken in Sommersandalen. Das hat die Arbeit erschwert. Die Vertreter der kosovarischen Seite zeigten sich indes solidarisch und boten ihren serbischen Kollegen Taschentücher zum Naseputzen an. Es werden lange Verhandlungen erwartet.

Herbst 2024

Beide Verhandlungsparteien lachen hysterisch.

Den Anlass hat eine Maus geliefert, die im kosovarisch-serbischen Grenzstreifen gefunden wurde und die anscheinend von einem Laster abgesprungen ist. Die Verhandlungen hatten als Schwerpunkt Handel und Warenimport. Es wird erwartet, dass die kosovarischen Produkte spätestens 2078 auf den serbischen Markt kommen. Diese ermutigenden Nachrichten veranlassen die kosovarische Seite, die Renovierung eines serbischen Klosters zum Jahresende 2099 voranzutreiben.

Herbst 2025

Die Verhandlungsparteien sitzen gedankenversunken da.

Es gibt kein Abkommen. Zumindest jetzt noch nicht.

Frühjahr 2029

Die Verhandlungsparteien haben sich an einem neutralen Ort getroffen. In Goma in der Demokratischen Republik Kongo. Von dort kommen optimistische Signale.

Die Verhandlungsparteien essen Hühnerflügel.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Die Gespräche sind wichtig.

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Die Gespräche sind notwendig.

DIE SERBISCHE UNTERHÄNDLERIN: Wir haben sichtbare

Fortschritte erreicht.

DIE KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLERIN: Daran gibt es keine Zweifel. Zuerst war es undenkbar, dass einmal der Tag kommt, an dem wir gemeinsam zu Mittag essen. Aber das ist jetzt nichts Besonderes mehr.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Absolut, und auch die Tatsache, dass wir jetzt nicht mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit stehen, ist ein Beweis dafür, dass wir sichtbare Fortschritte erreicht haben.

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Wir müssen die Gespräche fortsetzen.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Auch wir sind für weitere Gespräche!

Die beiden Delegationen singen im Chor auf Englisch.

GESPRÄCHE FÜHREN

DAS IST ALLES WAS WIR TUN KÖNNEN

DAS IST ALLES

WAS WIR JETZT SAGEN KÖNNEN

WIR FÜHREN GESPRÄCHE

WIR SPRECHEN ÜBER DAS ABKOMMEN

WIR WERDEN UNS VERSTÄNDIGEN

HEUTE, MORGEN ODER EINES TAGES

ABER WIR WERDEN UNS VERSTÄNDIGEN

DIE ZUKUNFT SCHAUT AUF UNS

DIE WELT SCHAUT AUF UNS

ALLE RICHTEN IHRE AUGEN AUF UNS

WIR FÜHREN GESPRÄCHE

WIR WERDEN EIN ABKOMMEN SCHLIESSEN

UM DER UNO WILLEN

UM DER NATO UND DER EU WILLEN

UM AMERIKAS UND RUSSLANDS WILLEN

WIR SIND HIER

MEHR KÖNNEN WIR NICHT SAGEN

ALLES ANDERE IST GEHEIM

WIR WERDEN UNS VERSTÄNDIGEN

WIR FÜHREN GESPRÄCHE

Eine schrille Frauenstimme. Auf dem Verhandlungstisch erscheint eine Schildkröte, die sich langsam von einer Ecke des Tisches zu einer anderen bewegt.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Eine Schildkröte!

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Eine Schildkröte!

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Das ist inakzeptabel!

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Was sucht diese Schildkröte auf dem Verhandlungstisch?

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Das ist ein Affront!

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Wir befassen uns hier mit ernststen Problemen.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Heute steht die Bewegungsfreiheit auf dem Programm.

Alban Muja (Kosovo): Tonys

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Das ist eine Provokation.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Erschlagen wir die Schildkröte!

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Erschlagen wir sie!

DIE SERBISCHE UNTERHÄNDLERIN: Wartet!

DIE KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLERIN: Wartet, es ist so eine süße Kreatur!

DIE SERBISCHE UNTERHÄNDLERIN: Wie könnt ihr so etwas auch nur denken?

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Und wenn sie Teil des Mittagessens ist?

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Der Nachtisch vielleicht?

Die Delegationen beobachten neugierig die langsamen Bewegungen der Schildkröte.

Frühjahr 2043

Die beiden Delegationen kamen heute überein, eine „Regionale Gesellschaft für den Tierschutz“ zu gründen. Das ist endlich das erste konkrete Abkommen, das die Delegationen getroffen haben. Die Welt schaut wieder auf sie. Sie stehen wieder im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Die Delegationen tragen Tiermasken vor dem Gesicht, Schafe, Wölfe, Bären ... und reichen einander die Hand. Auf dem Verhandlungstisch erscheint eine Maus.

Eine Maus, eine Maus auf dem Verhandlungstisch.

Alle machen sich auf die Suche nach der Maus. Es entsteht Lärm und dazwischen sind Rufe zu hören: „Wir werden verhandeln“, „Wir müssen verhandeln ...“

Schließlich sind alle müde. Erschöpft setzen sie sich an den Verhandlungstisch.

DER SERBISCHE UNTERHÄNDLER: Wir müssen verhandeln!

DER KOSOVARISCHE UNTERHÄNDLER: Wir müssen verhandeln!

Der Tisch, an dem sie sitzen, bricht zusammen. Die Lichter gehen aus.

(Die Szene „Der albanisch-serbische Dialog“ ist dem Drama „Patriotic Hypermarket“ entnommen, das von Qendra Multimedia Prishtina und Kulturanova Novisad aufgeführt wurde. Die Premiere fand am 3. Oktober 2011 im Bitez-Theater in Belgrad statt.)

Übersetzung Aus dem Albanischen von Zuzana Finger

Ervin Fritz KLEINE KOSMOLOGIE

Diese Zeit, aus Definitionen abgeseit, die Abstraktes liebt wie eine Zauberkiste, zelebriert ihr eigenes Konterfei mit einer an die Wand gepinnten Liste. Links die Dinge aufgereiht, neue, alte, zum Verkauf in ihrer eigenen Spalte, rechts – auf ganz organisierte Weise – stehn die Preise. Der Weltgeist dieses Lexikons verhielt: Mehr gibt's nicht – für den Kies.

Man weiß, wie's in der Welt zugeht: Wahr ist, was in der Liste steht. Auch heißt es: Willst du irgend leben, musst du Geld ausgeben. Und: Das Maß der Freiheit wird diktiert vom Geld, das man für sie quittiert. Und wer die Freiheit nicht als Ware sieht, wer sie größer oder ungestümer liebt – dem nimmt die Liste bald das Laster, sagt: Mehr gibt's nicht – für den Zaster.

Bedarf und Angebot diktieren hier jeden menschenmöglichen Entschluss. So läuft's auch in der Kirche und im Puff, sogar im Himmel hängt die Liste an der Tür. Das ist die Ordnung dieser Welt. Es gibt nur eine. Drum zählt man immerfort die Scheine. Nur wenn es Banken oder Staaten nutzt, kriegt man ein Leben auf Kredit verputzt. Die Ausnahme bestätigt nur den Plunder: Mehr gibt's nicht – für den Zunder.

Weil Geld nun Grenzen hat, wie jedes Gut, verliert die schöne Welt an Perfektion. Was man mit den eigenen Händen schuf, was nicht gekauft – was ist das schon! Wenn sich in dieser Welt ein Armer macht, fragt man: Wonach will er wirklich streben, und man sieht: Er lebt ja gänzlich ohne Leben! Das Leben selbst, verschlungen von der Nacht, lässt schweigend seine Wahrheit auf uns los: Mehr gibt's nicht – für das Moos.

Die Zeit also, aus Definitionen abgeseit, die Abstraktes liebt wie eine Zauberkiste, zelebriert ihr eigenes Konterfei mit einer an die Wand gepinnten Liste: Wo nur die Interessen, nicht Gefühle zählen und Freiheit nur die Kasse klingeln lässt, wo Geld sich in die Körper frisst, die Seelen, wo *Bares* eine menschliche Verbindung ist, Urbi et Orbi, wie es in der Kirche hieß: Da gibt's nicht mehr – für diesen Kies.

Übersetzung aus dem Slowenischen von Ujlana Wolf und Urška P. Černe



Dragan Radulović

DIE RITTER VON ÖDLAND

Pater familias

„Seit einiger Zeit wird unser Leben immer trivialer“, sagt der Mann unvermittelt. „Ich weiß nicht, warum, aber es kommt mir vor, als wären wir Nebenfiguren in einem Groschenroman ... Früher dachte ich, ich würde einmal mehr Einfluss auf mein Leben haben, dass es mir nicht so aus den Händen gleiten würde ... Ich weiß auch nicht ...“

Seine Frau weiß es, allzu gut kennt sie diese Symptome des Kleinmuts und auch ihren Ursprung: „Hast du dein Gehalt abgehoben?“, fragt sie leise. Er nickt. „Die ganze Summe“, sagt er. Und deutet auf vier zerknitterte schäbige Geldscheine, die auf dem Tisch liegen. „Und du“, fragt der Mann, „hast du es noch zur Bank geschafft?“ „Ja, eine Kollegin hat mich mitgenommen.“

Sie lächeln sich an. Die Frau nimmt das Geld vom Tisch, holt ihr eigenes Gehalt aus der Tasche und legt alles zu einem Bündel zusammen. Sie sind glücklich. Zumindest für einen Moment fühlen sie sich wie Menschen. Sie teilen das Geld ein. Soundsoviel brauchen sie für die Rechnungen: Strom, Wasser, Telefon, zwei Telefonkarten zu je 10 Euro, der Kindergarten für die Tochter, Zigaretten für den Mann (vier Stangen blaue Ronhill), Internet, Kabelfernsehen – das fällt ihnen als erstes ein, denn später, wenn die Begeisterung sich gelegt hat, werden sie erkennen, dass die größten Ausgaben noch ausstehen: Herbstkleidung für das Kind, neue Jeans und eine Bluse für die Frau und neue Turnschuhe für den Mann ... Sie rechnen weiter: Aus einem Kilo Fleisch können sie vier Mahlzeiten zubereiten, Kalbfleisch, Hackfleisch, Hühnerfleisch, geräucherte Rippchen und Beinchen für Bohneneintopf, einmal in der Woche gibt es Fisch (kleine Makrelen zu drei Euro das Kilo, oder sie besorgen Karpfen und kochen eine Suppe), Obst, Gemüse (aber in Maßen), Kuchen backen sie nicht, Torten sowieso nicht, sie trinken Saft (eigentlich nur das Kind, sie selbst wagen es nicht), Zwiebeln, Kartoffeln, Öl, Knochen für die Suppe, zwei, drei Sardinenbüchsen ...

Sie wissen nicht genau, wie viel sie im Monat dafür verbrauchen, aber sie haben das Gefühl, ihr Geld nur für Lebensmittel auszugeben. Sie gehen schon lange nicht mehr aus, ihr soziales Leben tendiert gegen Null, sie be-

suchen keine Freunde und freuen sich auch nicht, wenn sie Besuch bekommen: Schnaps, Kaffee und verdünnter Saft, das ist alles, was sie ihren Gästen bieten können, mehr – leider nur selten! Aber sie sind nicht traurig deswegen. Sie haben sich daran gewöhnt.

„Gut, dass wir für die Wohnung nichts zahlen müssen“, sagt der Mann. Die Frau nickt. Diese Ausgabe könnten sie nicht verkraften. „Hauptsache, diesen Monat gibt keines der Geräte den Geist auf.“ Der Mann schüttelt besorgt den Kopf. Letzten Monat mussten sie die Waschmaschine reparieren lassen, der Handwerker hat die Waschtrommel flicken müssen und sie bis aufs letzte Hemd ausgenommen. Sie mussten sich Geld leihen für diese Reparatur. „Das Auto“, sagt der Mann. „Es muss halten“, fleht er. „Hauptsache, wir sind gesund“, entscheidet die Frau und fügt hinzu: „Alles andere wird sich fügen.“ Nun ist die Reihe am Mann, zu nicken und zuzustimmen. Hauptsache gesund, denn Krankheit ist ein Luxus, den sich ihre Familie nicht leisten kann. „Mist.“ Der Mann schimpft voller Selbstironie: „Habenichtse dürfen nicht einmal krank werden, wann sie wollen, sondern nur, wenn es die finanzielle Situation zulässt.“ Sie lachen. Noch sind Krankheit und Tod fern, sie sind jung. Sie glauben zumindest, dass die Jungen nicht sterben und nicht krank werden, und deshalb merken sie nicht, wie viel von ihrer Jugend sie bereits verbraucht haben. Aber sie sind nicht traurig, sie denken einfach nicht daran.

An diesem Abend gehen sie in die Eisdielen: Der Mann trinkt einen Espresso ohne Zucker und ein Mineralwasser, die Frau einen Cappuccino und das Kind isst zwei Stück Torte ... Sie sind glücklich. Sie lachen. Sie sehen aus wie Menschen. Zumindest für diesen Augenblick sehen sie genauso aus wie früher in ihrer Vorstellung: zufrieden mit sich und sorglos. Eine Zeitlang fühlen sie beide das Gleiche: eine merkwürdige, unbegründete Zuversicht, die ihrem Leben Sinn und Berechtigung verleiht. Sie betrachten ihr Kind, das sie mit Torte in den Mundwinkeln anstrahlt. Sie erwidern das Lachen. „Mein Gott“, seufzt die Frau, „wie wenig der Mensch zum Glückseligkeit braucht.“ Aber selbst dieses Wenige ist in der Regel unerreichbar, will der Mann sagen, hält sich jedoch rechtzeitig mit seinem Kommentar zurück;

er will die Begeisterung seiner Frau nicht zerstören. Er liebt sie. Und einem anderen die Illusion zu bewahren ist vielleicht die beste Definition von Liebe oder eine aus der Fülle der besten. Er will nicht darüber nachdenken. Nicht jetzt. Sein inneres Objektiv erfasst das Bild, das sich vor ihm abspielt, in Gänze, und mit einem Klick seiner imaginären Blende speichert er es für immer im Gedächtnis: seine Frau mit halb geschlossenen Lidern, das Kinn leicht in die Höhe gestreckt, das Gesicht vom trüben Neonlicht beschienen ... Zufrieden, fast dösend ... Ihre Tochter, die Augen weit geöffnet, betrachtet ihre Umgebung, während ihre Fingerchen Tortenstückchen greifen und gierig in den kleinen Mund stecken ... Er sieht sich selbst, wie er die Kaffeetasse zum Mund führt ... Und für einen Moment, den kürzesten aller Momente seines Lebens, atmet er ein, ganz tief ... Und fühlt, dass alles an seinem Platz ist, genau dort, wo es hingehört.

Auf dem Heimweg werden sie im Laden vorbeigehen und Bier kaufen, eine XL-Flasche von anderthalb Litern. Das Kind wird schnell einschlafen und sie beide werden ein paar Gläschen trinken. Später werden sie sich leicht angetrunken lieben. Es wird wahrscheinlich nicht der beste Sex ihres Lebens werden, doch das wird ihnen egal sein. Der Tag, den sie hinter sich lassen werden, war nicht leer, sie konnten ihn der Öde des Alltags entreißen, und das ist schließlich das, was man zu den menschlichen Errungenschaften zählt. Alles andere ist Lug und Trug.

Pater familias und seine Frau sind Beispiele. Sie unterscheiden sich in nichts von der Mehrheit ähnlicher Gestalten, die durch das transitionäre Disneyland taumeln. Zugegeben, sie erinnern sich noch an ihre verlorene Seele, doch diese Erinnerung entpuppt sich am Ende wie jede Erinnerung als nutzlos, unbrauchbar ... In einem Moment von nahezu mystischer Verklärung glauben sie, über dem Kopf ihres Kindes eine leuchtende Aura zu sehen, die sich aus einem Versprechen auf Glück speist. Ein verschwommenes Glücksversprechen, das am Anfang eines jeden Menschenlebens steht, das sich in der Regel jedoch leider nicht erfüllt.

Übersetzung aus dem Montenegrischen von Blanka Stipetić

Faruk Šehić

DAS EXIL IST IM HERZEN

es ist unmöglich in der dreckigen Welt die Reinheit eines Kindes zu bewahren

man muss ein Henker sein
stehlen und töten und sich alles verzeihen
die Klischees aus dem Genrekinos glorifizieren
wo die Ungeheuer mit poetischer Freiheit gerechtfertigt werden

zehn Jahre nachdem sich der Krieg beruhigt hat
was ist das Maß für menschliches Leiden? der Hass auf den Anderen
oder das Verdammnis zur Einsamkeit

nicht Sex mit Tieren ist pervers
sondern das Heucheln
der Priester oder Politiker

bizar ist nicht die Frau mit einem Schwanz zwischen den Leisten
sondern das Strahlen der Zähne
das Lächeln desjenigen der dich verrät
während er beim Rasieren über das Schicksal von New Orleans

oder der Rückkehrer nach Prijedor entscheidet

ich werde eine Annonce aufgeben: ich suche einen edlen Menschen
ich werde die europäischen Flüsse durch ein Backsieb schütten
bis ich eine Unze von der Güte eines Cyrano de Bergerac finde

wenn alles durch das Sieb läuft
der Schlamm, die Algen, Sand und Wasser
Ehrlichkeit und Freundschaft
in Spuren Schwermetalle
Kobalt und Quecksilber

werde ich in mir einen Abgrund öffnen
Lepenski vir
das Schwarze Meer
und von seinen Ufern aus schreiben
in rauschende Abenddämmerungen hinein.

Übersetzung us dem Bosnischen von Hana Stojić



Marko Tomaš HOTEL BRISTOL

Kein Reisender ist heute in die Stadt gekommen.
Ein älteres Paar, Arm in Arm, überquert die Brücke.
Im Hotel Bristol
sind alle Lichter gelöscht.
Es ist Herbst, Mittwoch, vor Mitternacht.

Was ist eine Stadt ohne Reisende?
Ein Denkmal verdrießlicher Öde,
ein eifersüchtiger Geheimnisher, ein Wächter am Tor des Verbrechens,
oder ein unkrautbewachsener Grabhügel.

BOULEVARD DER VOLKS- REVOLUTION

Nichts als City Lights entlang der Straße
und vereinzelt Autos und immer regnet es
oder scheint es zu regnen
auf dem Boulevard der Volksrevolution

Straße der Wahrheit, Straße der Lüge, Hauptstraße der
Wüste,
und Trümmer von Tante Fatimas Wohnung
und eine verkümmerte Baumreihe
auf dem Boulevard der Volksrevolution

Keine Adresse, an die Briefe kommen,
keine erleuchteten Fenster, zufälligen Passanten,
nichts als Regen, der alles Leben löscht
auf dem Boulevard der Volksrevolution

Übersetzung aus dem Kroatoserbischen
von Margit Jugo

Tomislav Marković BLITZKRIEG BOP¹: DIE ZEIT DES RAUMES²

Autor: Dobrica Bečković-Štula³
Verlag: SKZ (Serbische Okulationsgenossenschaft⁴)
Seiten: Zu viele
ISBN: 666 999
Einband: Hart wie der Eiserne im Schützengraben⁵
Preis: Von unschätzbarem Wert

EIN BUCH: über den ewigen Kampf zwischen Gut und Böse, in dem der Autor stets auf Seiten von Blut und Boden stand. Unser lebender Klassiker, unsere Legende, die am Stock durch diese Memoiren wandelt, Memoiren, die mehr sind als die Geschichte einer Zeit und weniger als eine Autobiografie, schreibt sich ein für alle Mal in das Buch der Ewigkeit ein. Das neue Meisterwerk unseres Killing-Barden⁶ zeugt von einer rauen Epoche, die keinerlei Verständnis für die jahrhundertealten, jedoch absolut vernünftigen Bestrebungen des serbischen Volkes hatte, seinen Lebensraum bis zur Grenze des Wahnsinns auszuweiten. Parallel zu den turbulenten historischen Ereignissen verfolgen wir die persönliche Lebensgeschichte unseres Meisters, die von Spielleidenschaft beherrscht wird: Von Partisanenbeinen an liebte er es, mit gefülltem Magazin und fremden Köpfen Russisches Roulette zu spielen, im

¹ Anspielung auf die Buchbesprechungsrubrik "Blic Knjiga" der Zeitung Blic und Songtitel der Band Ramones (Anm. der Übersetzerin).

² Anspielung auf Buchtitel von Dobrica Ćosić wie Die Zeit des Todes, Die Zeit des Bösen, Die Zeit der Schlangen (Anm. der Übersetzerin).

³ Zusammengesetzt aus den Namen Dobrica Ćosić, Matija Bečković (nationalistisch ausgerichtete Schriftsteller) und Mile Štula (Journalist unter dem Milošević-Regime) (Anm. der Übersetzerin).

⁴ Anspielung auf die Serbische Literaturgenossenschaft (SKZ) und Dobrica Ćosićs Schulbildung (Landwirtschaftliche Mittelschule mit Schwerpunkt Okulation bzw. Pflanzenveredelung) (Anm. der Übersetzerin).

⁵ Anspielung auf den Romanhelden Gvozden [Der Eiserne] in Daleko je sunce von Dobrica Ćosić und das Buch Gvozdeni rov [Der Eiserne Schützengraben] von Milorad Ulemek Legija (Anm. der Übersetzerin).

⁶ Anspielung auf den montenegrinischen Politiker und Schriftsteller Novak Kilibarda (Anm. der Übersetzerin).

Spiel mit den Karten Großserbiens aber hatte er nie Glück.

DAS PROBLEM DES BUCHES: Probleme gibt es mehrere: dass es überhaupt geschrieben wurde, dass sich das Blei auf seinen Seiten leicht zu Kampfmunition umschmelzen lässt und dass es ist nicht schwer genug ist, um den Stein beim Krauteinlegen zu ersetzen.

DER ERSTE SATZ: Die Serben sind Sieger im Krieg und Verlierer im Frieden, doch um unser Leid schert sich das gleichgültige Weltall einen Scheißdreck.

DER LETZTE SATZ: Wenn ich auf meine reiche schriftstellerische Geheimdienst-Karriere zurückblicke, kann ich freiheraus sagen: „Besser ich hätte Stein gehauen, die Menschen hätten wenigstens eine Straße gebaut.“

WENN DAS BUCH GESCHMACK HÄTTE: wäre es der orthodoxe Geschmack nach serbischen Kohlrouladen, zubereitet aus Reis von den Todesfeldern Mao Tse-tungs und gehacktem Kanonenfleisch aus heimischer Herkunft.

DAS BUCH VERHEISST: vieles, aber nichts Gutes.

ÄHNLICHE BÜCHER FINDEN SIE: auf der Müllhalde der Geschichte, rechts der gesammelten Werke von Vojislav Šešelj⁷.

LESEEMPFEHLUNG: Ungeeignet für bequeme Sessel und weiche Matratzen. Lesen Sie das Buch im halbdunklen Innern eines Lastwagens mit olivgrüner Plane, während sie eingezwängt zwischen Reservisten in Tarnuniform auf heiliges serbisches Land zuholpern.

Übersetzung aus dem Serbischen von Margit Jugo

⁷ Politiker und Befürworter Großserbiens, seit 2003 als mutmaßlicher Kriegsverbrecher in Untersuchungshaft in Den Haag (Anm. d. Ü.).

Pandalf Vulkanski TRAUM

Nikola Gruevski hatte einmal einen Traum. Er lag ganz friedlich auf dem Skopjer Hauptplatz und zählte die Wolken. Plötzlich verfinsterte sich der Himmel und vor Nikola erschien Alexander der Große. „Geh mir aus der Sonne“, sagte Nikola Gruevski zu Alexander dem Großen.

Ein andermal träumte Nikola Gruevski von einer Kirche auf dem Hauptplatz, und aus der Kirche hörte er eine Stimme: „Das Unbewusste bewusst zu machen – das ist Heldentum. Doch das Bewusste im Unbewussten zu versenken – das ist SK 014.“

Nachdem Gruevski aus dem Schlaf hochgeschreckt war, in Schweiß gebadet, aber ungewöhnlich ausgefüllt, so als habe er eine transzendente Erfahrung gemacht, rief er sofort Martin Protogjer zu sich, um den Gedanken zum (Un)Bewussten aufschreiben zu lassen und auf diese Weise den Beginn des Projekts SK 014 rechtzeitig symbolisch zu markieren.

Aus Nikola Gruevski: 250 Haiku.
Templum, 2011.

Ein Denkmal erträumte
ich mir. Es wand sich der Ton
fest um die Leere.

Ich und die Antike,
eine Mücke saugt an der
Ruinenmauer.

Glühwürmer bei den
Lagern voller Dynamit.
Der Wächter schlummert.

Mit einem Bleistift
notiere ich: Die Zukunft
hat keine Zukunft.

Übersetzung aus dem Mazedonischen
von Benjamin Langer

Vesna Bukovec (Slowenien): School Prayer



Predrag M. Azdejković

EINE PARADE GELBER STREIFEN UND ROSAROTER KREISE

In den Konzentrationslagern Nazi-Deutschlands hatten alle Häftlinge eine Nummer und ein Dreieck in einer bestimmten Farbe. Rosa war für Homosexuelle bestimmt, gelb für Juden. Die Kennzeichnung von Juden war auch außerhalb des Lagers gängige Praxis, sie mussten gelbe Armbinden tragen, wann immer sie die Wohnung oder das Haus verließen. Auch die Teilnehmer der ersten Pride Parade in Belgrad wurden gekennzeichnet, sie mussten ein gelbes Armband mit Nummer und einen rosafarbenen Kreis auf der Brust tragen. Ohne diese Kennzeichen konnten sich die Teilnehmer nicht innerhalb des sicheren Gettos um den Manjež-Park herum bewegen. Beim Betreten des Geländes mussten sie einen Ausweis vorzeigen und wurden in eine Liste eingetragen. Dies geschah zwar aus Sicherheitsgründen, doch verdeutlicht es symbolisch die Lage der LGBT-Bevölkerung, der am stärksten unterdrückten Minderheit in der serbischen Gesellschaft. Seit dem ersten Versuch, in Belgrad eine Pride Parade zu veranstalten, sind mehr als neun Jahre vergangen. Der erste Versuch 2001 endete blutig, weil die Polizei die Teilnehmer nicht schützen wollte und sich ungerührt ansah, was im Zentrum der Stadt vor sich ging. Sie reagierte erst, als sie selbst angegriffen wurde. 2004 gab es den zweiten Versuch, doch wegen der März-Ereignisse in Serbien nahm man rasch Abstand davon, so dass viele diesen Versuch gar nicht mitrechnen. Der dritte bzw. zweite Versuch war letztes Jahr, und wieder wurde nichts daraus, weil die serbischen Staatsorgane nicht bereit waren, die Sicherheit der Teilnehmer zu gewährleisten, mitten in Belgrad. Nur ein halbes Jahr später waren sie dann bereit, was entscheidend für die Realisierung der Parade war. Es hatte neun Jahre gedauert und massiven Druck auf serbische Staatsorgane und ungefähr sechstausend Polizisten erfordert, damit eintausend Menschen einige hundert Meter weit flanieren konnten. Was während dieses Spaziergangs und danach in der Stadt geschah, wissen wir, weil die Medien minutiös darüber berichteten, während die Berichte über die Parade selbst trocken und kurz gehalten wurden. Doch was geschah nun eigentlich an diesem Sonntag, dem 10. Oktober 2010, im Manjež-Park?

In einer ewig langen Prozedur wurden die Teilnehmer in Listen eingetragen und gekennzeichnet, dann gingen sie durch leere Straßen, passierten zwei weitere Polizeiketten und erreichten den Park, wo sie durchsucht und erneut gekennzeichnet wurden. Wegen der lauten Musik und der angenehmen Atmosphäre hatten die Teilnehmer keine genaue Vorstellung, was um sie herum geschah, die Idylle wurde nur von Zeit zu Zeit durch Feuerwehrensirenen gestört, Freunde schickten SMS und berichteten, was in der Stadt vor sich ging, und ein Hubschrauber kreiste über der Stadt. Das offizielle Programm umfasste die Reden einiger wichtiger Gäste, die uns mit leeren Phrasen überschwemmen. Wir seien freie Menschen, es sei ein wundervoller Tag für Belgrad, und dann folgten all die anderen Mythen über Freiheit, Blumen, Schmetterlinge und Einhorn. Besonders problematisch und von Pfiffen begleitet war der Auftritt von Minister Čiplić, denn eine große Anzahl von LGBT-Vereinigungen fordert seine Absetzung. Auch er sprach von Freiheit und hätte doch eigentlich von Mobbing sprechen müssen. Das einzige Sinnvolle, was wir an diesem Tag hörten, war die Rede von Majda Puača, die im Jahr zuvor eine der Organisatorinnen der Pride Parade gewesen war. Sie teilte mit uns ihre Verbitterung darüber, wie sie im Jahr zuvor von den staatlichen Stellen vertröstet und getäuscht worden war, und machte den Staat für den Hass gegen die LGBT-Bevölkerung verantwortlich. Das Wüten der Hooligans sei das Resultat jahrelanger staatlicher Politik. Die Organisatoren verlang-

ten vom Staat dringend den Beschluss einer nationalen Strategie für den Kampf gegen Homophobie und noch anderes, doch achtete kaum jemand darauf, weil alle die Parade kaum erwarten konnten. Dabei konnte man das Tränengas schon riechen, das der Wind vom Schlachtfeld herüberblies. Der Spaziergang war zwar kurz. Doch die Teilnehmer waren zufrieden, dass die Parade endlich stattgefunden hatte, ungeachtet aller Mängel und Unzulänglichkeiten. Es war ein fröhlicher, bunter und erfolgreicher Spaziergang. Nicht für einen Moment der Pride Parade konnten die Teilnehmer Hooligans sehen, da die Polizei sie von den Teilnehmern fernhielt, die sich, man kann das ruhig so sagen, am anderen Ufer des Regenbogens aufhielten. Als die Situation langsam außer Kontrolle geriet, wurde die Party im SKC (im Studentischen Kulturzentrum) abgebrochen und alle Teilnehmer wurden evakuiert. Einsatzfahrzeuge der Polizei brachten die Teilnehmer in sichere Stadtteile, von wo aus dann jeder seinen Weg nach Belieben fortsetzte.

Am Tag nach der Parade begannen Öffentlichkeit und Medien mit ihrer Fragerei. Ob sich die Lage der LGBT-Personen durch die Parade verbessert und was sie uns gebracht habe. Die einzige vernünftige Antwort, die ich in diesem Moment hatte, war, dass sich meine Erektion wesentlich verbessert habe, seit ich durch Belgrad paradiert sei. Natürlich sollte ich auch nicht verschweigen, dass ich mich wie ein junger Welpen fühlte, der gerade pinkelnd sein Territorium abgesteckt hat, ein trügerisches Machtgefühl, weil der Staat Tausende Polizisten hatte aufbieten müssen, um uns zu schützen, sich dadurch aber zumindest scheinbar auf die Seite der LGBT-Bevölkerung und der Menschenrechte gestellt hatte. Über neun Jahre lang hatten wir uns Parolen anhören müssen wie „Schwuchteln werden nicht durch Belgrad stolzieren“ oder „Blut wird durch Belgrad fließen, ihre Parade werden sie nicht genießen“. Nun war es uns dennoch gelungen. Und das war ein gutes Gefühl, begleitet von Trotz. Ich gebe zu, das sind oberflächliche und spießbürgerliche Emotionen, aber sie sind da. Das Problem der Homophobie ist so offensichtlich zu Tage getreten, dass man es nicht mehr ignorieren kann, vor allem nicht von Seiten des Staates. Deshalb erwarte ich, dass der Staat diesem Problem in Zukunft mehr Beachtung schenkt. Ein weiteres Problem, das an die Oberfläche trieb, ist, dass sich in den zehn Jahren seit dem 5. Oktober qualitativ nichts geändert hat. Die Rhetorik von ‚hau drauf‘, ‚stich zu‘, und ‚vernichte‘ (wen auch immer) ist auch weiterhin allgegenwärtig, besonders in den jüngeren Generationen. Ebenso offensichtlich ist die Verbundenheit der Kirche mit rechten Gruppierungen, rechter Gruppierungen mit Hooligans und Fanverbänden, deren Verbindungen zu Kriminellen und zur Mafia, und all das ist vermischt mit dem Kampf um politische Macht. Es gibt leider wenig Anlass für Optimismus, da der Hass auf Schritt und Tritt gegenwärtig ist. Die Anzahl derer, die der LGBT-Bevölkerung, aber auch anderen Minderheiten körperlichen Schaden zufügen wollen, ist – erschreckend. Besonders problematisch ist die Anzahl derer, die sich nicht die Hände schmutzig machen wollen, aber bereit sind, die Gewalttäter zu ermutigen, zu unterstützen und zu verteidigen. Nach der Parade bemühten sich einzelne Medien, Geistliche und Politiker, angeführt vom Bürgermeister Belgrads, die Schuld an der Gewalt auf die LGBT-Bevölkerung abzuwälzen. Sie warfen den Organisatoren Egoismus, Verantwortungslosigkeit und Exhibitionismus vor. Sie machten aus den Hooligans arme kleine Kinderchen, die wütend und frustriert sind, weil es im Laden gerade keine Milch zu kaufen gibt, und versuchten so, das Problem der Homophobie zurück unter den

Teppich zu kehren, um nicht an seiner Lösung arbeiten zu müssen. Ich habe Sympathie für alle sozialen Proteste, für Demos gegen Regime und Staat, doch was am Sonntag geschehen ist, hat damit nichts zu tun. Die Hooligans hatten sich versammelt, um Schwule zu schlagen und zu verprügeln, und als sie sahen, dass das nicht gelingen würde, wurden sie ziemlich sauer und reagierten ihre Wut an Staat und Polizei ab, die die Schwulen schützten und auf deren Seite standen. Nebenbei kleideten sie sich neu ein, wie es die Tradition erfordert, die alten Klamotten waren ja seit den Kosovo-Aktionen zerrissen. Dennoch stand die öffentliche Meinung auf Seiten der Hooligans. Und was jetzt? Das Problem, das an die Oberfläche getrieben kam, lässt sich durch staatliche Regulative nicht lösen, weil es zu groß ist und zu tief reicht. Gesetze, die bei Anwendung eine Bestrafung von 80 Prozent der Bevölkerung betreffen würden, sind nutzlos. Homophobie ist allgegenwärtig, in der serbischen Gesellschaft tief verwurzelt, und kann nur durch Bildung geheilt werden. Je eher desto besser, denn es geht um einen langen Prozess. Ich führe gerne an, dass Homosexuelle in Westeuropa noch Mitte des letzten Jahrhunderts verhaftet, kastriert, mit Elektroschocks behandelt und in Lagern gefoltert wurden, dass die heutige Situation dort verglichen mit serbischen Standards jedoch perfekt ist. Von daher: Nichts ist unmöglich, es braucht nur Zeit und viel Mühe.

Übersetzung Aus dem Serbischen von Blanka Stipetić



Tomislav Marković

GESETZ ZUR ABSCHAFFUNG DES HOMOSEXUALISMUS

Unter der Last der Sommerhitze, die bis in die Knochen drang, der Katzen, die auf Schritt und Tritt seinen Weg kreuzten, der Journalistinnen, die ihn in intimen familiären Momenten auf offener Straße fotografierten, der Wahlkampf-Brücke über die Ada, über deren Namen er sich patenschaftlich Tag und Nacht Gedanken machte (Draža¹? Tesla? Heiliger Sava? Kaiser Lazar? Jefimija²? Dragan Đilas?), hielt Dragan Đilas, der Herrscher Belgrads, den zusätzlichen Druck von diesen verkehrten Perverslingen nicht mehr aus, die mitten in seiner Privatstadt irgendeine Parade von keinerlei Stolz abhalten wollten und damit Leben, Eigentum, die Vormittagspause und die sexuelle Orientierung der friedlichen Bürger gefährdeten, die durch den Lärm von der Straße beim Vergewaltigen ihrer Ehefrauen und dem Erziehen ihres Nachwuchses mit Kopfhieben auf untragbare Weise in ihrer Konzentration gestört würden. Das war zu viel, auch ein Bürgermeister ist nur ein Mensch, und die Parade war der Tropfen, der die Galle zum Überlaufen brachte, sodass er seine homophobe Seele öffnete und beschloss, den Homosexuellen, die sein Glück trübten, ein für alle Mal den Riegel vorzuschieben. Sogleich rief er seine kalten gleichgeschlechtlichen und -gesinnten Brüder zu Hilfe: den Koalitionspartner Dragan Marković Palma und den Polizeiminister Ivica Dačić. Mit vereinten Kräften, drei Körper – eine antischwule Seele, brachten sie sodann ihre kollektiven Gedanken & Maximen zu Papier und verfassten einen Gesetzesvorschlag zur Abschaffung des Homosexualismus im Allgemeinen und der Parade des Stolzes im Besonderen, denn diese Tyrannei der Schwulen konnte nicht länger geduldet werden. Ganz zu schweigen von der lesbischen Gewalt. Und das alles jetzt, da uns die Albaner (übrigens alles Schwuchteln – eine wissenschaftlich belegte Tatsache phantasmagorischer Art) zum x-ten Mal den Kosovo wegnahmen! Der Gesetzesvorschlag würde gleich nach den Sommerferien der Abgeordneten auf die Tagesordnung des Parlaments kommen, und stimmten die Volksvertreter nach ihrem Gewissen und ihren persön-

lichen Überzeugungen und nicht nach dem Diktat der europäischen Gay-Dahias³, stand fest, dass er mit überwältigender heterosexueller Mehrheit angenommen würde. Und wer nicht für das Gesetz stimmte, wäre automatisch verdächtig und würde direkt aus dem Parlamentssaal zur Bearbeitung an die Ermittlungsorgane der Organisationen „Obraz⁴“ und „Dveri srpske⁵“ überstellt, die sich auf homosexuelle Fälle spezialisiert haben.

Gesetzesvorschlag zur Abschaffung des Homosexualismus im Allgemeinen und der Parade des Stolzes im Besonderen

§ 1 Mit diesem Rechtsakt wird der Homosexualismus als widernatürliche Erscheinung nicht-serbischen Ursprungs, offensichtlich eingeführt aus dem verdorbenen Westen, für alle Ewigkeiten abgeschafft. Eventuell auch für länger.
§ 2 Unzucht zwischen sog. Männern

a) Ein Mann, der unzüchtige und vergebliche Handlungen (eine Zeugung ist hier ausgeschlossen) an anderen Männern vornimmt, oder an dem unzüchtige Handlungen vorgenommen werden, wird mit dem Abtrennen des unzüchtigen Arbeitsglieds bestraft. Das Abtrennen wird auf dem Platz der Republik, bei der Pferdestatue, von einem befugten Henker vollzogen, unter Anwesenheit der versammelten Bürger, die an diesem etwas in Vergessenheit geratenen Volksfest völlig kostenlos teilhaben können. Der öffentlichen Bestrafung dürfen nur Familienmenschen beiwohnen. Das Mitführen von Kindern ist Pflicht, aus pädagogischen Gründen, damit diese die wahren Werte von klein auf erlernen. Empfindliche Kinder männlichen Geschlechts, bei denen der blutige Anblick eine pathologische Angst vor Kastration auslöst, erhalten das Recht auf eine staatlich finanzierte Psychotherapie.

b) Einem Beteiligten, der zum Zeitpunkt der Tat jünger ist als 18 Jahre, kann das Gericht eine mildere Strafe in Form des Abtrennens der Hälfte des Geschlechtsorgans aussprechen. Der Verurteilte kann wählen, ob die Abtrennung quer oder längs vorgenommen wird. Bei bestehendem Verwandtschaftsverhältnis des Verurteilten mit Dragan Đilas, Dragan Marković Palma oder Ivica Dačić erhält er das Recht auf Anästhesie. Ist der Beschuldigte zufällig Schriftsteller, kann er die Anästhesie durch Synästhesie ersetzen.

§ 3 Unzucht zwischen sog. Frauen

a) Eine Frau, die bei unzüchtigen Handlungen mit einer anderen Frau ertappt wird, wird per Schnellverfahren den Autoren des Gesetzes und deren Freunden zur Umerziehung überstellt, vorausgesetzt, sie erfüllt hohe ästhetische Standards (mindestens 90-60-90). Die schwierigsten Fälle, bei denen unter dem harten, erigierenden Erziehungsprügel dieser echten Männer keine Besserung eintritt, werden an Milan Lukić⁶ übergeben, sobald dieser das Den Haager Verlies verlässt. Sollten selbst die Methoden aus dem Hotel Vilina Vlas⁷ nicht helfen, erhalten die Verurteilten automatisch die Todesstrafe, da sie für den

Staat offensichtlich von keinerlei Nutzen mehr sind – aus ihnen werden niemals Ehefrauen oder Mütter, geschweige denn Jugović-Mütter⁸. Ausgenommen sind nur Verurteilte, die im Zuge der Umerziehung schwanger geworden sind. Ihre Hinrichtung wird bis zur Geburt verschoben, danach übernehmen Kirche & Staat die Fürsorge für das Neugeborene. Alle Babys männlichen Geschlechts werden in die Obhut der Anstalt „Die Jungen von der Pahomije⁹-Straße“ gegeben, die von einem Vladika geleitet wird, der für seine erfolgreiche Arbeit mit jungen Menschen bekannt ist. Um die kleinen Mädchen kümmert sich die Schule für stilvolle Mädchen unter der Leitung von Dragoslav Bokan und den „Weißen Adlern“.

b) Einer Beteiligten, die zum Zeitpunkt der Tat jünger ist als 18 Jahre, kann das Gericht eine mildere Strafe aussprechen, indem ihr erlaubt wird, den für ihre Umerziehung zuständigen männlichen Angehörigen des politischen Establishments selbst auszuwählen.

§ 4 Leichtere Formen gleichgeschlechtlicher Unzucht

a) Personen gleichen oder ähnlichen Geschlechts, die beim Händchenhalten in der Öffentlichkeit ertappt werden, werden mit dem Abtrennen der Hände bestraft, jedoch nur der Hände, derer sie sich bei der unzüchtigen Handlung und den Vorkommnissen bedient haben.

b) Zwei Männer, die sich auf offener Straße küssen, werden nach dem Prinzip „Küsse, küsse und du verlierst den Kopf“ auf die Guillotine geschickt. Wangenküsse sind erlaubt, insoweit es sich um orthodoxe Küsse handelt, also drei Küsse für die drei Gesichter der Heiligen Dreifaltigkeit, denn dreimal hilft Gott – vorausgesetzt, sie sind nicht übertrieben feucht und dauern nicht länger als den Bruchteil einer Sekunde.

c) Zwei Frauen, die sich auf offener Straße küssen, werden insbesondere, wenn es sich um einen Zungenkuss handelt, mit dem Abtrennen der Zunge bestraft. Diese Erziehungsmaßnahme macht aus ihnen die beinahe ideale Heiratsgelegenheit für jeden ehrbaren serbischen Hausherrn. Eine Frau soll nicht plappern, sondern arbeiten, gebären, schweigen und erdulden.

§ 5 Parade des Stolzes und ähnlicher widernatürlicher Beziehungen

Aus den vorangegangenen Paragraphen dieses Gesetzes geht klar und deutlich hervor, dass jegliche Form der öffentlichen Versammlung von Homosexuellen, Lesben und anderen Transvestiten streng untersagt ist. Todesmutige Individuen, die versuchen, sich zu versammeln, werden verhaftet, sobald sie ihre LGBT-Nase zur Tür herausstrecken, und zu einem Lageraufenthalt im Alten Messegelände¹⁰ geschickt, was eine hervorragende Gelegenheit ist, diese Räumlichkeiten sinnvoll zu nutzen. Kräftigere Lagerinsassen verrichten gemeinnützige Arbeiten und beteiligen sich zur Wiedergutmachung als körperliche Arbeitskraft am Bau der Ada-Brücke oder an der Ausgrabung von Dražas Reliquien. Schwächliche Pervertiten werden zu einer Spezialdusche in einen Raum geführt, der an das städtische Heizwerk angeschlossen ist, wo sie zu reiner Energie umgewandelt werden, die in den kalten Wintermonaten die Herzen, Seelen und Körper der ehrbaren Belgrader Bürger wärmen wird.

Übersetzung aus dem Serbischen von Margit Jugo

8 Mutter, die alle neun Söhne in der Amselfeldschlacht verloren hat, bekannt durch die serbische Ballade Smrt majke Jugovića [Der Tod der Jugović-Mutter] (Anm. der Übersetzerin).

9 Serbisch-orthodoxer Bischof, der unter Verdacht steht, Jungen sexuell missbraucht zu haben (Anm. der Übersetzerin).

10 Das Alte Messegelände (Staro Sajmište) diente im Zweiten Weltkrieg als KZ (Anm. der Übersetzerin).

1 Dragoljub Mihailović, General der Tschetniks im Zweiten Weltkrieg (Anm. der Übersetzerin).

2 Serbische Nonne und Lyrikerin, die als erste Dichterin Serbiens gilt (Anm. der Übersetzerin).

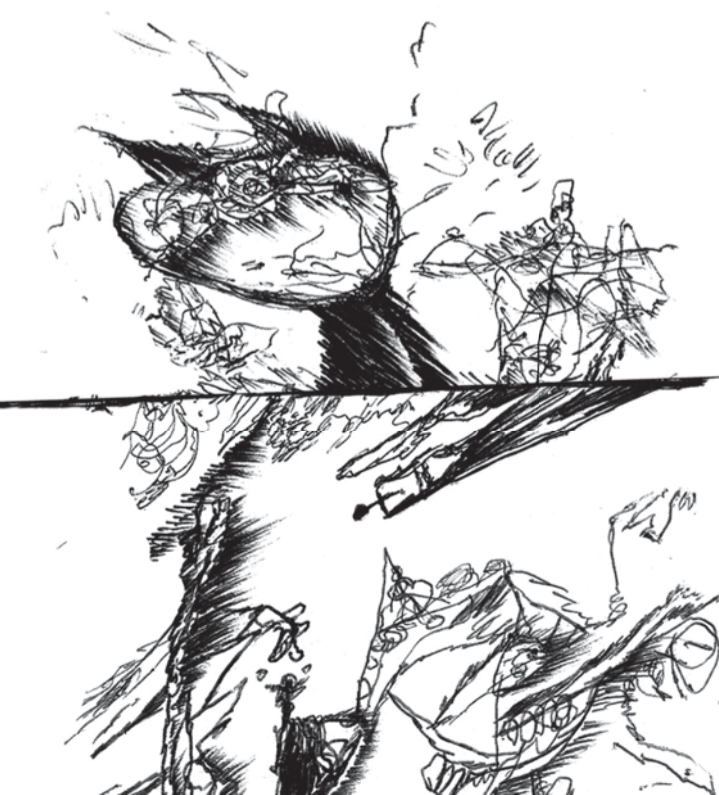
3 Die Dahias herrschten 1801-1804 im Belgrader Paschaluk. Ihre Gewaltherrschaft, die sie eigenmächtig und entgegen den Reformversuchen des Sultans ausübten, führte zum Ersten Serbischen Aufstand (Anm. der Übersetzerin).

4 Otačastveni pokret Obraz [Vaterlandsbewegung Ehre], rechte Organisation, die für die Errichtung einer serbisch-orthodoxen Monarchie eintritt (Anm. der Übersetzerin).

5 Nationalistische Vereinigung (Anm. der Übersetzerin).

6 Verurteilter Kriegsverbrecher, ehemaliger Anführer der Weißen Adler in der Republika Srpska (Anm. der Übersetzerin).

7 Hotel bei Višegrad, in dem bosniakische Gefangene misshandelt wurden (Anm. der Übersetzerin).





Steckbrief: BETON

Beton – kultur-propagandistisches Paket. Das Feuilleton für Literatur, Kultur und Gesellschaft auf vier Seiten wurde als eine unabhängige Beilage der Belgrader Tageszeitung *Danas (Heute)* im Juni 2006 gegründet. Zunächst erschien sie an jedem dritten Dienstag im Monat; seit November 2006 kommt sie in zweiwöchigem Rhythmus heraus. Die Beilage widmet sich der Literaturkritik, der Hinterfragung der Beziehungen zwischen der nationalistischen Ideologie und Kultur sowie der Kulturpolitik. **Beton** hat in der Rubrik „Boulevard der Sterne“ als erste eine systematische kritische Erforschung der Biographien von Intellektuellen begonnen, die für den Krieg und den Zerfall Jugoslawiens verantwortlich sind. In **Beton** wird unter anderem eine scharfe politische Satire gepflegt. Die Herausgeber und Gründer von **Beton** sind Miloš Živanović, Saša Ilić, Tomislav Marković und Saša Ćirić. Die Redaktion von **Beton** wurde 2007 mit dem Preis „Dušan Bogavac“ ausgezeichnet. Diesen Preis vergibt die Vereinigung der unabhängigen Journalisten Serbiens für journalistische Ethik und Mut. Eine Auswahl aus **Beton** erschien früher regelmäßig in der Zeitung *Feral Tribune* und heute erscheint sie in der Zeitung *Zarez* (beide aus Kroatien). **Beton** pflegt eine ausgezeichnete Zusammenarbeit mit unabhängigen Medien und Vereinen in der Region (Booksa – Zagreb/Kroatien, Plima – Ulcinj/Montenegro, Žurnal – Sarajevo/Bosnien und Herzegowina, Qendra Multimedia – Priština/Kosovo, *Ex-Symposium* – Budapest/Ungarn).

Für die Internationale Buchmesse in Leipzig 2010 hat **Beton** mit Unterstützung des Netzwerks TRADUKI eine spezielle Ausgabe in deutscher Sprache herausgegeben (Stunde Null), in der eine Auswahl der bisherigen Produktion veröffentlicht wurde. Für die Leipziger Buchmesse 2011 ist die zweite Nummer des deutschsprachigen **Beton** (01) erschienen, in der ein Projekt vorgestellt wurde, das **Beton** gemeinsam mit der Zeitschrift MM aus Prishtina realisiert hatte. Im Rahmen dieses Projekts wurden mit Unterstützung von TRADUKI zwei Anthologien veröffentlicht: eine Auswahl der zeitgenössischen serbischen Literatur in albanischer Übersetzung und vice versa eine Auswahl der zeitgenössischen kosovarischen Literatur in serbischer Übersetzung. In der diesjährigen deutschsprachigen Ausgabe von **Beton** (02), die zur Leipziger Buchmesse 2012 erscheint, werden aktuelle Krisen in Europa thematisiert. Im Fokus steht Slowenien als das Land, das sowohl zur Europäischen Union wie auch zum Südosteuropa gehört und mit den Krisen im Norden und im Süden vertraut ist.

Zur Sprachproblematik dieser Nummer:

Um auf die geopolitische Herkunft der Autorinnen und Autoren zu verweisen, haben wir unter den Übersetzungen die Namen der Sprachen vermerkt, was nicht immer unkompliziert war. Während Slowenisch, Mazedonisch und Albanisch leicht abzugrenzen sind, zeichnen sich beim Bosnischen, Kroatischen, Montenegrinischen und Serbischen bisweilen Schwierigkeiten ab, die zu lösen wir uns nicht imstande sehen. Das kritische Potential eines Textes „aus dem Kroatischen“ oder „aus dem Serbischen“ zu einem bestimmten Thema ist erst dann eindeutig, wenn es klar wird, ob ein Autor der „eigenen“ oder der „fremden“ Gesellschaft kritisch gegenübersteht, weswegen wir es für angebracht halten, die Namen der Sprachen einzuführen. Es gibt allerdings Autorinnen und Autoren aus diesen Ländern, die nicht auf eine nationale Identität durch den Namen der Sprache festgelegt werden möchten, was wir hier leider nicht berücksichtigen können.

Impressum

Lektorat und Korrektur
Benjamin Langer

Layout und Design
METAKLINIKA, Beograd

Font Mechanical:
Marko Milanković

Die Bildbeiträge wurden ausgewählt
von Katja Kobolt

Illustratoren

Lazar Bodroža – 20, 21
Nikola Korać – 19, 25, 32, 36
Metaklinika – 2, 22, 23, 26
Aleksandar Opačić – 11, 14, 34-35

traduki^T

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, Kulturkontakt Austria, das Goethe-Institut, die Slowenische Buchagentur JAK, das Ministerium für Kultur der Republik Kroatien und die S. Fischer Stiftung angehören.